

**54. Sitzung**

**Mittwoch, den 12. November 2008**

**Mainz, Deutschhaus**

**AKTUELLE STUNDE**

- "Aktuelle Herausforderungen für die rheinland-pfälzische Politik durch die Krise der internationalen Finanzmärkte"**  
**auf Antrag der Fraktion der SPD**  
 – Drucksache 15/2763 – ..... 3217
- "Studentenproteste an der Universität Trier"**  
**auf Antrag der Fraktion der FDP**  
 – Drucksache 15/2785 – ..... 3224
- "Folgen der internationalen Finanzkrise für die Automobilindustrie, die Automobilzulieferindustrie und die chemische Industrie in Rheinland-Pfalz"**  
**auf Antrag der Fraktion der CDU**  
 – Drucksache 15/2789 – ..... 3230

*Die Aktuelle Stunde wird dreigeteilt.*

*Zu den Themen findet jeweils eine Aussprache gemäß § 101 der Geschäftsordnung des Landtags statt.*

- Wahl eines stellvertretenden berufsrichterlichen Mitglieds des Verfassungsgerichtshofs Rheinland-Pfalz**  
**Unterrichtung durch den Präsidenten des Landtags**  
 – Drucksache 15/2682 – ..... 3246

*Der Landtag wählt gemäß Artikel 134 der Verfassung für Rheinland-Pfalz und § 5 des Landesgesetzes über den Verfassungsgerichtshof mit Wirkung vom 4. Dezember 2008 auf die Dauer von sechs Jahren einstimmig **Frau Dagmar Wunsch, Vorsitzende Richterin am Oberverwaltungsgericht, Koblenz**, erneut zum stellvertretenden berufsrichterlichen Mitglied des Verfassungsgerichtshofs Rheinland-Pfalz. .... 3246*

- Wahl von Mitgliedern des Landtags in Gremien**  
**Wahlvorschlag der Fraktion der CDU**  
 – Drucksache 15/2700 – ..... 3246

*Der Wahlvorschlag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/2700 – wird einstimmig angenommen. .... 3246*

**Landesgesetz zur Einführung des Rechts auf Informationszugang  
Gesetzentwurf der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2085 –

**Zweite Beratung**

**dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses**

– Drucksache 15/2663 – ..... 3246

*Die Beschlussempfehlung – Drucksache 15/2663 – wird einstimmig angenommen.*..... 3251

*Der Gesetzentwurf der Fraktion der SPD – Drucksache 15/2085 – wird unter Berücksichtigung der Annahme der Beschlussempfehlung – Drucksache 15/2663 – in zweiter Beratung und in der Schlussabstimmung jeweils einstimmig, bei Stimmenthaltung der Vertreter der Fraktion der FDP, angenommen.*..... 3251

**Landesgesetz zur Aufhebung des Landesgesetzes zur Ausführung des  
Lebenspartnerschaftsgesetzes**

**Gesetzentwurf der Landesregierung**

– Drucksache 15/2332 –

**Zweite Beratung**

**dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses**

– Drucksache 15/2664 – ..... 3251

*Der Gesetzentwurf der Landesregierung – Drucksache 15/2332 – wird in zweiter Beratung und in der Schlussabstimmung jeweils mit Mehrheit angenommen.* ..... 3252

**Landesgesetz zur Bildung eines Sondervermögens "Wissen schafft  
Zukunft II – Sonderfinanzierung"**

**Gesetzentwurf der Landesregierung**

– Drucksache 15/2419 –

**Zweite Beratung**

**dazu: Beschlussempfehlung der Ausschusses für Wissenschaft, Weiterbildung,  
Forschung und Kultur**

– Drucksache 15/2714 –

**Änderungsantrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2800 – ..... 3252

*Der Änderungsantrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/2800 – wird von Herrn Abg. Hartloff begründet.*

*Der Gesetzentwurf der Landesregierung – Drucksache 15/2419 – wird bis zum Dezember-Plenum vertagt.*..... 3252

**Landesgesetz über die Einrichtung von kommunalen Beiräten für Migration  
und Integration**

**Gesetzentwurf der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2081 –

**Zweite Beratung**

**dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses**

– Drucksache 15/2781 –

**Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, CDU und FDP**

– Drucksache 15/2795 – ..... 3252

*Das Plenum stimmt der Berichtigung, in Artikel 2 des Gesetzentwurfes in § 49 a Abs. 2 Satz 3 die Worte "Bürger der Gemeinde" durch die Worte "Bürger des Landkreises" zu ersetzen, zu. .... 3259*

*Der Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, CDU und FDP – Drucksache 15/2795 – wird einstimmig angenommen. .... 3259*

*Die Beschlussempfehlung – Drucksache 15/2781 – wird einstimmig angenommen. .... 3259*

*Der Gesetzentwurf der Fraktion der SPD – Drucksache 15/2081 – wird unter Berücksichtigung zuvor beschlossener Änderungen in zweiter Beratung und in der Schlussabstimmung jeweils einstimmig angenommen. .... 3259*

**Gesetz zur Verhinderung von Mobilfunkverkehr auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten (Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz – JVoMVG)****Gesetzentwurf der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/2178 –

**Zweite Beratung****dazu: Beschlussempfehlung des Rechtsausschusses**

– Drucksache 15/2782 – ..... 3259

*Der Gesetzentwurf der Fraktion der CDU – Drucksache 15/2178 – wird in zweiter Beratung mit Mehrheit abgelehnt. .... 3264*

**Landesgesetz über die Umwandlung der Landestreuhandbank Rheinland-Pfalz (LTH) als Anstalt des öffentlichen Rechts****Gesetzentwurf der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2780 –

**Erste Beratung** ..... 3264

*Der Gesetzentwurf der Fraktion der SPD – Drucksache 15/2780 – wird an den Haushalts- und Finanzausschuss – federführend –, an den Ausschuss für Wirtschaft und Verkehr und an den Rechtsausschuss überwiesen. .... 3264*

**Am Regierungstisch:**

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Professor Dr. Ingolf Deubel, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

**Entschuldigt fehlten:**

Die Abgeordneten Brigitte Hayn, Werner Kuhn; die Staatssekretäre Michael Ebling, Prof. Dr. Siegfried Engler, Prof. Dr. Joachim Hofmann-Göttig, Dr. Rüdiger Messal.

**Rednerverzeichnis:**

Abg. Auler, FDP:.....	3246, 3249
Abg. Baldauf, CDU: .....	3218, 3220, 3230, 3243
Abg. Bauckhage, FDP: .....	3238
Abg. Burgard, SPD: .....	3261
Abg. Creutzmann, FDP:.....	3244
Abg. Dr. Krell, SPD: .....	3225, 3229
Abg. Dr. Schmitz, FDP:.....	3255
Abg. Dr. Wilke, CDU: .....	3259, 3260
Abg. Ernst, CDU: .....	3252
Abg. Eymael, FDP: .....	3233, 3237
Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP: .....	3262
Abg. Frau Huth-Haage, CDU:.....	3226, 3230
Abg. Frau Leppla, SPD:.....	3251
Abg. Frau Thelen, CDU: .....	3254
Abg. Hartloff, SPD: .....	3217, 3220, 3252
Abg. Hörter, CDU:.....	3257
Abg. Hüttner, SPD: .....	3252
Abg. Lammert, CDU: .....	3248
Abg. Mertin, FDP: .....	3219, 3221, 3224, 3228
Abg. Pörksen, SPD:.....	3246
Abg. Ramsauer, SPD: .....	3245
Abg. Schweitzer, Alexander, SPD: .....	3231, 3236
Abg. Wirz, CDU: .....	3235
Beck, Ministerpräsident: .....	3239
Bruch, Minister des Innern und für Sport:.....	3251
Dr. Bamberger, Minister der Justiz: .....	3263
Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur: .....	3227
Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen: .....	3257
Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau: .....	3234
Prof. Dr. Deubel, Minister der Finanzen: .....	3222, 3236
Präsident Mertes:.....	3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3224, 3225, 3226
.....	3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3234
Vizepräsident Bauckhage:.....	3250, 3251, 3252, 3254, 3255, 3257, 3259, 3260
.....	3261, 3262
Vizepräsident Schnabel:.....	3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3243, 3244, 3245
.....	3246, 3248, 3249
Vizepräsidentin Frau Klamm: .....	3263, 3264

**54. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz  
am 12. November 2008**

Die Sitzung wird um 14:00 Uhr vom Präsidenten des Landtags eröffnet.

**Präsident Mertens:**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich darf sie zur 54. Plenarsitzung herzlich begrüßen.

Ich darf Bettina Brück und Bettina Dickes zu schriftführenden Abgeordneten berufen.

Entschuldigt sind für heute die Abgeordneten Brigitte Hayn und Werner Kuhn sowie die Staatssekretäre Prof. Dr. Siegfried Englert, Dr. Rüdiger Messal, Michael Ebling und Prof. Dr. Joachim Hofmann-Göttig.

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten und sie beschließen, wollte ich Sie in Kenntnis setzen – Sie werden es gelesen haben –, dass es in Ruanda und im Ostkongo zu großen Schwierigkeiten unter der Bevölkerung und den Soldaten gekommen ist. Sie wissen auch um die diplomatischen Verwicklungen.

Die Kollegen Hartloff, Baldauf, Mertin, Ministerpräsident Beck und ich selbst haben im Namen des Landtags eine gemeinsame Erklärung zu Ruanda herausgegeben, die bekräftigt, dass wir die seit 26 Jahren anhaltende Partnerschaft natürlich fortsetzen und von Mensch zu Mensch weiterführen wollen, zugleich aber unsere Bedenken über die Ausweisung des deutschen Botschafters in Kigali haben.

Das haben wir gemeinsam beschlossen und damit auf vernünftige, zurückhaltende Weise alle gemeinsam das Interesse an unserem Partnerland Ruanda und auch die Fortführung der Freundschaft artikuliert.

Die Tagesordnung haben Sie vorliegen. Haben Sie Punkte der Veränderung? – Das ist nicht der Fall, dann können wir sie so für die drei Plenartage beschließen. Herzlichen Dank.

Auf der Zuschauertribüne begrüße ich Referentinnen und Referenten der Abteilung Bundesangelegenheiten der rheinland-pfälzischen Landesvertretung in Berlin. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Ich rufe **Punkt 1** der Tagesordnung mit dem ersten Thema auf:

**AKTUELLE STUNDE**

**„Aktuelle Herausforderungen für die rheinland-pfälzische Politik durch die Krise der internationalen Finanzmärkte“  
auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2763 –

Herr Kollege Hartloff, bitte schön.

**Abg. Hartloff, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gäbe es ein Thema, das die Politik mehr beherrscht und aktueller ist als die Krise der internationalen Finanzmärkte? Ich glaube nein. Täglich haben wir neue Nachrichten.

Wenn ich einmal die „Süddeutsche Zeitung“ von gestern aufblättere: „Rekordverluste für die US-Finanzbranche, weltgrößter Versicherer AIG verbucht 24 Milliarden Dollar minus.“ Es gibt neue Meldungen über Real Estate und ihre Verluste. Wir könnten diese Linie komplett fortführen.

Das Gefüge des Finanzwesens ist brüchig geworden, meine Damen und Herren. Es muss unser Ziel sein aufzuzeigen, wie man politisch damit umgeht, welche Chancen man hat, um entschlossen und richtig zu handeln.

Lassen Sie mich zum Ausgangspunkt dieser internationalen Finanzkrise noch ein wenig ausholen bei aller Kenntnis darüber, dass dies in der Kürze der Zeit nicht ganz möglich ist. Vorausgegangen ist eine unendliche Blase, in der spekulativ gehandelt wurde, Kredite vergeben wurden, ohne dass Verantwortung dahinter gestanden hat und entsprechende Sicherungen bei den Banken vorhanden waren, und das international.

Es waren die falschen Anreize des schnellen Gewinns gegeben für die, die als handelnde Personen aktiv waren, genauso wie für diejenigen, die Aktien dort hatten. Meine Damen und Herren, deshalb muss es natürlich gelingen, dass der öffentliche Rahmen aktualisiert und so geschaffen wird, dass wir diese Finanzkrise in den Griff bekommen. Die Finanzkrise ist durchgeschlagen auf die Realwirtschaft. Wir haben nachher eine Aktuelle Stunde, in der wir uns mit diesen konjunkturellen Auswirkungen intensiver befassen werden.

Wir müssen natürlich aufpassen, dass aus dieser Rezession – einer der schwierigsten Lagen der Weltwirtschaft seit dem Krieg – nicht eine Depression wird, weil sie alle betrifft.

(Beifall der SPD)

Lassen Sie mich zu dem, was dahin geführt hat, kurz den „TAGESSPIEGEL“ vom 7. November 2008 zitieren. Dort steht, dass auch die internationalen Gremien von denen dominiert sind, die eine Deregulierung der Märkte bewusst wollten. So berichtet dort jemand, dass eben dieses Schattenbanksystem bewusst aufrechterhalten worden ist von Mitarbeitern, die vorher im Bankenwesen tätig waren, die dann in den Kontrollinstanzen in den internationalen Instanzen tätig sind und dann wieder ins Versicherungs- und Bankenwesen wechseln.

Ich glaube, diese Verflechtungen muss man genauer im Auge haben. Man muss auch im Auge haben – das will ich an dieser Stelle auch sagen –, wenn Gesetze von solchen Personen vorbereitet werden. Davon machen wir uns als Europäer nicht frei.

Lassen Sie mich zu den Auswirkungen Jürgen Habermas aus einem Artikel der „ZEIT“ zitieren. Auf die Frage hin, was ihn an diesem Kollaps des Finanzsystems am meisten beunruhigt, sagt er: „Was mich am meisten beunruhigt, ist die himmelschreiende soziale Ungerechtigkeit, die darin besteht, dass die sozialisierten Kosten des Systemversagens die verletzbarsten sozialen Gruppen am härtesten treffen. Nun wird die Masse derer, die ohnehin nicht zu den Globalisierungsgewinnern gehören, für die realwirtschaftlichen Folgen einer vorhersehbaren Funktionsstörung des Finanzsystems noch einmal zur Kasse gebeten. Und dies nicht wie die Aktienbesitzer in Geldwerten, sondern in der harten Währung ihrer alltäglichen Existenz. Auch im globalen Maßstab vollzieht sich dieses strafende Schicksal an den ökonomisch schwächsten Ländern.“

(Dr. Weiland, CDU: So weit Habermas!)

Sage keiner, dass das niemand gewusst hat. Ich erinnere hier an einen Artikel von Helmut Schmidt vom Februar 2007, der eine schärfere Kontrolle genau dieser Märkte gefordert hat. Das wollte damals keiner sehen und hören.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Dr. Weiland, CDU)

– Herr Weiland, Sie mögen ja darüber lächeln,

(Zuruf des Abg. Dr. Weiland, CDU –  
Heiterkeit des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

aber ich glaube, die Krise ist viel zu ernst, als das wir uns nicht sehr ernsthaft Gedanken machen müssten, wie wir dieses System mit dem notwendigen marktwirtschaftlichen Rahmen versehen können.

(Dr. Weiland, CDU: Jawohl, mit Ludwig Erhard!)

Da gibt es den Schutzschirm, den die Bundesregierung aufgespannt hat, vernünftigerweise, der aber nicht alle Risiken erfassen wird.

(Glocke des Präsidenten)

Deshalb sind weitere Schritte notwendig, und deshalb ist die Debatte darüber so notwendig. Sie bedarf mehr Ernsthaftigkeit, als Sie sie an den Tag legen.

(Beifall der SPD –  
Bracht, CDU: Ist das alles, was Sie  
dazu zu sagen haben?)

#### **Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Baldauf.

(Pörksen, SPD: Der hat nichts zu sagen! –  
Frau Mohr, SPD: Das kann man  
so nicht sagen!)

#### **Abg. Baldauf, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben heute mit unterschiedlichen Nuancen das

Thema in zweierlei Hinsicht auf der Tagesordnung, zum einen zu der Frage, wie sich Auswirkungen dieser Krise auf Rheinland-Pfalz darstellen können – hoffentlich nicht werden –, und auf der anderen Seite das Thema per se, inwiefern es uns insgesamt berührt. Herr Hartloff, Sie haben den Bogen ja auch zunächst einmal global gespannt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mir erscheint in diesem Zusammenhang eines zunächst einmal ganz wichtig, dass wir festhalten sollten: Wir, alle demokratischen Parteien, SPD, FDP und CDU, haben es in Deutschland unter der Führung von Angela Merkel geschafft, binnen einer Woche ein Paket zu schnüren, das einmalig ist und vor allem – das betone ich ausdrücklich, weil Sie wissen, wie schwer wir uns manchmal mit Gesetzgebungsverfahren tun – eine Woche später vom Präsidenten unterschrieben wurde.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Ich finde, das war eine große Leistung aller großen demokratischen Parteien.

(Beifall der CDU)

Es geht um Folgendes – wir dürfen das nicht unterschätzen; es ging eine ganze Zeit lang um die Frage, und um sie kann es auch noch gehen –: Wie wird in der Bevölkerung unser System, wie wird das, was Ludwig Erhard gepredigt hat, überhaupt heute noch verstanden? – Herr Hartloff, dass wir das heute so vorfinden, wie es ist – Sie haben schon angerissen –, liegt natürlich an einer ganz expansiven Zinspolitik.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das liegt auch daran, dass wir erleben mussten, dass Rating-Agenturen nicht der liebe Gott sind, sondern in der Regel danebenliegen. Das ist einer der Hauptpunkte, warum wir überhaupt da stehen, wo wir heute stehen.

(Beifall der CDU)

Dies ist sicherlich kein Thema, das nur in Deutschland aktuell ist, das ist richtig. Dazu gehört natürlich auch, dass wir eines wieder mehr einfordern: Zunächst stellt sich nicht die Frage, wie der Gesetzgeber damit umgehen kann, aber wir müssen einfordern, dass ein gewisser Unternehmensethos, eine gewisse Unternehmensmoral auch im Bereich der Manager und der Unternehmer wieder Gültigkeit erlangt, wenn sie nicht mehr vorhanden ist. –

(Beifall der CDU)

Dazu stellen sich natürlich Fragen. Es klingt immer so leicht, von einem Unternehmensethos oder Unternehmensgeist zu sprechen, aber wie gestaltet man dies? – Ich glaube schon, dass es einige Stellschrauben gibt, die wir als Parlament, vor allem als Gesetzgeber auf Bundesebene dazu drehen können. Ich glaube auch, dass wir die Probleme lösen müssen.

Herr Hartloff hat soeben ausgeführt, dies ist keine Krise, die sich nur auf Deutschland oder auf Rheinland-Pfalz bezieht, sondern es ist eine weltweite Problematik. Ich

rege an, dass wir in diesem Zusammenhang zunächst einmal die Frage beantworten, inwieweit wir strengere Eigenkapitalregeln für die Unternehmen brauchen; denn es kann aus meiner Sicht nicht sein, dass der Staat direkt eingreift, wenn es einem Unternehmen einmal schlecht geht, sondern zunächst sind die Unternehmen und vor allem auch die Banken selbst in der Verantwortung, eine gewisse Eigenkapitalquote vorzuhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben ein System, dass in den Unternehmen eine Aufsicht erfolgt. Diese Aufsicht erfolgt in den Aufsichtsräten. Aber es darf doch die Frage gestattet sein, ob die Aufsichtsräte in der heutigen Zeit überhaupt noch ihrer Aufgabe nachkommen, der sie eigentlich nachkommen müssten, indem sie ein Unternehmen entsprechend kontrollieren und es – was man ab und an einmal hört – nicht nur dazu nutzen, sich nur dort zu treffen, um untereinander zu kommunizieren, ohne genau nachzuschauen, was im Unternehmen eigentlich läuft. Das halte ich für kritisch, ja für gefährlich, und deshalb muss man an die Aufsichtsräte appellieren, ihrer Arbeit wieder richtig nachzukommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube auch, dass die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht und die Bundesbank in Zukunft enger zusammenarbeiten müssen. Herr Kollege Hartloff, es ist Ihnen sicherlich auch geläufig, auch dort hat es bisher gehakt. Ich stelle die Frage: Müssen wir nicht in Zukunft vielleicht viel mehr externen Sachverständigenrat einholen, bevor wir alles abnicken und das glauben, was uns von denen verkauft wird, die Gewinne machen wollen? –

(Beifall der CDU)

Als Letztes möchte ich in diesem Zusammenhang einen Punkt erwähnen, über den eine unsägliche Diskussion geführt wird. Wir reden immer wieder über Managergehälter. Meine sehr geehrten Damen und Herren, darüber muss man auch reden, aber muss man zunächst einmal nicht die Frage beantworten, wie hoch ein solches Gehalt sein soll? Das können wir in der Politik gar nicht bestimmen und sollen es auch nicht bestimmen, sondern das Unternehmen muss entscheiden, wen es als Manager in welcher Form vergütet.

Aber wir haben ein Problem. Es ist nur dann eine Haftung eines solchen Managers gegeben, wenn nachweisbar ist, dass er das Unternehmen geschädigt hat.

(Glocke des Präsidenten)

Was uns in der heutigen Zeit fehlt, ist eine Regelung zu der Frage: Wie gehen wir vor, wenn die Allgemeinheit geschädigt wird, wie es aktuell der Fall ist? – Ich glaube, an den Regeln einer öffentlichen Schadenersatzpflicht müssen wir arbeiten, und wir müssen uns auch überlegen, wie wir diese Bereiche strafrechtlich ausbauen.

So viel in der ersten Runde zum Allgemeinen. –

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

**Präsident Mertes:**

Herr Kollege Mertin, Sie haben das Wort.

**Abg. Mertin, FDP:**

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in den letzten Wochen im Zusammenhang mit der Finanzmarktkrise vieles gehört. Insbesondere wurde und wird ein Marktversagen thematisiert, und das ist auch richtig so. Das Management hat in vielen Bereichen – sowohl bei staatlichen als auch bei privaten Banken sowie bei Versicherungen – nicht das geleistet, was man von ihm erwarten darf, was Risikoeinschätzung und Ähnliches angeht. Wenn Herr Ackermann seine Äußerungen, die so vielfältig kritisiert wurden, so verstanden hat, sind sie völlig richtig. Schämen sollten sie sich! – Schämen sollten sie sich dafür, was sie dort angerichtet haben!

(Beifall der FDP)

Aber es greift zu kurz, nur auf den Markt hinzuweisen. Wenn ich im „Handelsblatt“ lese: „Bundesfinanzminister knöpft sich Sanyo vor“, so meint dies die Bankenaufsicht. Der Finanzminister kritisiert, dass er falsch informiert worden sei.

Ich habe gestern mit Interesse in den Medien gelesen, dass er noch im Oktober behauptet hat, die deutsche Bankenaufsicht könne in Irland gar nicht prüfen, obwohl sein Haus seit Monaten wusste, dass Sonderprüfungen bei der DEPFA, einer Tochter der Hypo Real Estate, durchgeführt werden. Natürlich darf nur in bestimmter Form und nur eingeschränkt geprüft werden, aber es darf geprüft werden. Deshalb greift es zu kurz, immer nur auf Marktversagen hinzuweisen, sondern es gibt auch ein Staatsversagen. Bei der Staatsaufsicht hat es auch nicht funktioniert.

(Beifall der FDP)

Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass in Deutschland gerade die staatlich gelenkten Banken am meisten Probleme in diesem Bereich hatten. Auch dort sollte also der Glaube an den Staat mit etwas mehr Zurückhaltung betrachtet werden.

Ich sage dies deshalb, weil Herr Bundesfinanzminister Steinbrück in den letzten Wochen gern den starken Mann vorgibt, der alles rettet, der aber offensichtlich in seinem eigenen Haus nicht so genau wusste, was vorgegangen ist.

Die „Süddeutsche Zeitung“ hat dies gestern übertitelt mit: „Gelesen und gelocht“. Die entsprechende Fachabteilung erhielt die Berichte, aber sie wurden nicht weitergegeben. So kann Staatsaufsicht natürlich letztlich nicht funktionieren.

(Beifall der FDP)

Insofern gilt es, in diesem Bereich das einzuführen, was wir Liberale schon immer wollten, nämlich einen starken Ordnungsrahmen mit entsprechender Aufsicht. Ich weiß

auch, dass Deutschland allein das nicht zu erreichen vermag. Die Prüfungen in Irland waren nur eingeschränkt möglich, das habe ich sehr wohl gelesen. Dies muss aber ausgeweitet werden, und es muss innerhalb des europäischen Kontexts sicherlich neu geregelt werden. Aber sich als Staat einen schlanken Fuß zu machen, so nach dem Motto „Wir hatten damit nichts zu tun, und es war nicht vorhersehbar“, scheint mir nach dem, was derzeit in den Medien an Berichterstattung stattfindet, so nicht ganz in Ordnung zu sein.

(Beifall der FDP)

Wir in Rheinland-Pfalz sollten einem Missverständnis vorbeugen, welches bei den Menschen entsteht. In vielerlei Diskussionen in den letzten Wochen habe ich den Eindruck gewonnen, dass die Menschen glauben, der Rettungsschirm für die Finanzwirtschaft sei kostenlos, und es würde dort etwas verschenkt. Das ist aber nicht der Fall. Das Eigenkapital, das zur Verfügung gestellt wird, muss entsprechend verzinst werden. Für Bürgschaften müssen die Banken etwas leisten, und zwar marktgerecht etwas leisten. Es funktioniert nicht, dass man das Geld einfach so mitnehmen kann. Die Commerzbank hat sich entschlossen, unter diesen Schirm zu gehen, was im Übrigen von der Börse positiv honoriert worden ist. Die Börse weiß wohl, was das bedeutet.

Aber die Europäische Union hat sofort eingegriffen, als sie meinte, aufgrund der Berichterstattung glauben zu können, dass nicht marktgerechte Preise dafür bezahlt werden. Wir sollten dafür sorgen, dass in der Öffentlichkeit dieses Missverständnis gar nicht erst entsteht. Der Rettungsschirm hilft der Finanzwirtschaft, aber nicht umsonst. Sie müssen dafür marktgerecht einen Preis bezahlen. Wir stellen nur etwas zur Verfügung, das die private Finanzwirtschaft derzeit nicht zur Verfügung stellen kann, aber dies geschieht gegen Entgelt. Es wird also niemandem etwas genommen, was ihm vielleicht zustünde, sondern es wird sehr marktwirtschaftlich geholfen, und das ist aus unserer Sicht auch der einzig richtige und vernünftige Weg.

(Beifall der FDP)

Es kann wohl nicht richtig sein, dass in den betroffenen Aktiengesellschaften in einigen Jahren Ausschüttungen vorgenommen werden, die nur deshalb möglich sind, weil ihnen der Staat etwas geschenkt hat. – Nein! – Bevor diese ausschütten können, muss das Geld zuerst einmal dem Staat zurückgezahlt werden bzw. mit an ihn ausgeschüttet werden. Dies ist etwas, was sehr vernünftig und letztlich auch im Interesse der kleinen Leute geregelt worden ist, damit das Finanzsystem aufrechterhalten bleibt.

(Glocke des Präsidenten)

Deshalb meine ich, dass es unsere Aufgabe ist, dafür Sorge zu tragen, dass nicht der Eindruck entsteht, der Staat würde etwas verschenken.

(Beifall der FDP)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Hartloff.

**Abg. Hartloff, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in der zweiten Runde zwei oder drei Gedanken aufnehmen. Es ist ein internationales Staatsversagen festzustellen, ein Anpassen an eine Mode der Liberalität, des Nichtordnens eines Marktes. Davon nehme ich Deutschland auch nicht aus, und zwar über alle Parteien hinweg. Wir brauchen Marktordnungen, und natürlich muss darin auch geregelt sein, wie viel Liquidität vorgehalten und wie viel Eigenkapital vorhanden sein muss. Wie sind die Deckungen, und wie sehen Risikohaftungen aus? – Das ist gar keine Frage.

Herr Baldauf, lassen Sie mich kurz erneut das Beispiel der Managergehälter aufgreifen.

Ich glaube, es ist auch Sache des Staates, dort Regelungen zu treffen. Wenn ich im Bankenwesen und Aktienbereich die Anreize so setze, dass bestimmend ist, wie ich das möglichst größte Gehalt erwirtschaften kann, dann wird eine verantwortliche Führung unabhängig von der Frage nach jedem Ethos sich so ausrichten, dass ich in kurzer Zeit den möglichst größten Gewinn erziele, koste es, was es wolle. Ein Teil der Blase beruht genau auf diesen Erwartungen. Deshalb brauchen wir eine Regelung. Ich glaube, das ist nichts, was mit Neid zu tun hat, sondern das ist eine Frage der Vernunft, wenn wir unser Finanzwesen neu regeln wollen. Diese Chance müssen wir international ergreifen.

Ich bin sicher nicht der Illusionist und einer im Land, der sagt, jetzt stellen wir das international auf ganz neue Füße, und es gelingt uns, alle wünschenswerten Regelungen zu treffen. Man muss die Chance zu mehr Zusammenarbeit im Internationalen Währungsfonds und über die G-8-Länder hinaus mit China und mit den Schwellenländern, die in dem Finanzsystem eine immer größere Rolle spielen, nutzen, um verlässliche Regelungen für eine Weltwirtschaft zu entwickeln.

Wir haben nächstes Jahr neue Wahlen für das EU-Parlament. Die EU muss ihre Chancen als großer Wirtschaftsraum nutzen, hier Stabilitätskriterien für die Finanzmärkte zu entwickeln.

(Glocke des Präsidenten)

Das muss auch das Ziel in Rheinland-Pfalz sein.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Baldauf.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Hartloff, das, was Sie sagen, ist weit-

gehend zu unterstreichen. Ich bin nur der Auffassung – da unterscheiden wir uns –, dass der auch von Herrn Kollegen Mertin erwähnte Ordnungsrahmen weitgehend so beschränkt sein sollte, dass die individuelle Freiheit weitgehend erhalten bleibt. Deshalb war ich sehr froh darüber, dass wir in Deutschland eine Regelung gefunden haben, die nicht automatisch frisches Geld in die Bank hineingepumpt hat, sondern es den Banken ermöglicht, dieses Geld zu nehmen. Das geht allerdings nur in verzinster Form, um hinterher entsprechende Rendite für den Staat zu erlösen.

Herr Ministerpräsident, Ihr Kollege, Herr Koch, hat erwähnt, dass in Schweden mit solchen Modellen Gewinne erzielbar sind. Das möchte man im Moment hier jedoch nicht. Ich bin froh, dass die Regelung so gefunden worden ist, wie sie jetzt vorliegt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben heute alle ein großes Problem. Es gilt nicht nur „Geiz ist geil“, sondern es gilt inzwischen auch „Gier ist geil“. Man möchte so wenig wie möglich arbeiten mit dem größtmöglichen Profit. Wie soll das gehen? Wie soll man 20 % Rendite erwirtschaften können, wenn man nur 3 % Wirtschaftswachstum hat? Wenn man überhaupt ein Wirtschaftswachstum hat, noch nicht einmal an diesem Punkt sind wir angelangt. Deshalb ist es an uns zu vermitteln, dass wieder eine Ethik in den Vordergrund gestellt wird, die sagt, man kann nur das erreichen, was mit der Hände Arbeit erzielbar ist.

Wir haben es in England erlebt. In England ist es ganz schlimm. Viele englische Kommunen haben Geld in Irland angelegt. Das hat jetzt die Konsequenz, dass sie pleite sind. Das ist ein großes Problem. Wir können sehr dankbar sein, dass wir in unserem Staat ein System haben, auf das sich Sparkassen, Volksbanken und private Banken gründen. Das ist unsere Stärke. Wir sollten uns an keiner Stelle, schon gar nicht von Lafontaine und anderen, einreden lassen, dass unsere Gelder auf den Banken nicht mehr sicher sind.

(Glocke des Präsidenten)

Das Gegenteil ist der Fall. Dieses Rettungspaket führt dazu, dass wir sauber und ordentlich in die Zukunft kommen. Ich bin mir sehr sicher, dass die Konjunktur dann wieder anspringt.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Mertin.

**Abg. Mertin, FDP:**

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Hartloff, Sie erwähnten eine Liberalisierung und Deregulierung der Märkte. Wenn das Wort „liberal“ in den Raum gestellt wird, dann ist das so, als ob Sie in

Richtung FDP zeigen würden und als ob die FDP dafür wäre.

(Zuruf des Abg. Hartloff, SPD)

Deshalb gebietet es die Ordnung, dass ich sage, die FDP hat im Bundestag die Schaffung der BaFin, die Trennung der Bankenaufsicht zwischen diesen beiden Institutionen – Bundesbank und BaFin – kritisch und ablehnend begleitet, weil sie gesagt hat, die Bankenaufsicht wird geschwächt und nicht gestärkt. Ich will das an der Stelle festhalten. Es waren nicht die Liberalen, die das gewollt haben.

Die Liberalen haben ebenso die Tatsache kritisch begleitet, dass sich die KfW (Kreditanstalt für Wiederaufbau) bei der IKB (Deutsche Industriebank) beteiligt hat. Auch das ist von uns abgelehnt worden. Hätte die KfW das nicht gemacht und die Italiener hätten diese Bank gekauft – ich glaube, es war eine italienische Bank, die das kaufen wollte –, dann hätten diese das Problem und nicht die KfW. Ich will das an dieser Stelle festhalten.

(Beifall der FDP)

Wenn von Liberalisieren gesprochen wird, werden immer wir gemeint, als ob wir das in allen Punkten gewesen wären.

Ich räume ein, dass wir an der einen oder anderen Stelle sicherlich Fehler gemacht haben. Ich will an der Stelle klarstellen, nicht alles, was mit Liberalisieren zu tun hat, hat auch mit der FDP zu tun. Es gibt Dinge, die dort gemacht worden sind, die sind ohne uns gemacht worden.

(Hartloff, SPD: Wir halten fest, dass die FDP nichts mehr mit Liberalisierung zu tun hat!)

– Nein, wir haben sehr wohl mit Liberalisierung zu tun, aber nicht mit falsch verstandenem Liberalismus, Herr Kollege Hartloff.

Wir Liberale sind davon überzeugt, dass die Freiheit des Einzelnen das Beste für die Gesellschaft bringt. Wenn uns bewusst wird, dass die Freiheit des anderen dadurch beschränkt wird, dann setzt das einen gewissen Ordnungsrahmen voraus.

(Beifall der FDP –

Hartloff, SPD: Herr Kollege, da sind wir uns schnell einig!)

Dazu gehört eine entsprechende Bankenaufsicht, die stark genug ist, das zu tun. Wir haben kritisiert, dass die Bankenaufsicht so konstruiert wurde, dass sie jetzt dadurch geschwächt wird. Das wollte ich festgehalten wissen, damit es klar ist: Es gibt Dinge, die haben wir so nicht beschlossen, auch wenn es mit „liberal“ übertüncht wird.

(Beifall der FDP)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Finanzminister Prof. Dr. Deubel.

**Prof. Dr. Deubel, Minister der Finanzen:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, der entscheidende Punkt ist, dass wir in einer tiefgreifenden Vertrauenskrise in der gesamten Finanzmarktindustrie gelandet sind, diese ausgehend von den Immobiliengeschäften in den USA, bei denen niemand eingegriffen hat, obwohl im Wesentlichen zwei riesige staatliche Banken tätig waren, die jetzt Verluste ohne Ende tragen müssen.

Wir haben die Situation, dass sich Banken untereinander nicht mehr trauen und sich kein Geld mehr leihen. Das ist im keynesianischen Sinne eine Situation, wie er sie in den 30er-Jahren beschrieben hat, die sogenannte Liquiditätsfalle, bei der die Zentralbanken beliebig Geld in das System pumpen können, es aber nicht dort ankommt, wo es hin soll, sondern direkt wieder auf die Konten der Zentralbanken kommt. Es kommt nicht im Wirtschaftskreislauf, bei den Interbankengeschäften an, um die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Ein gerüttelt Maß Anteil an diesem Problem haben die Ratingagenturen, die auf undurchschaubare Verbriefungen, teilweise Verbriefungen von Verbriefungen ihr AAA darauf geschrieben haben und damit bei Banken, die nicht selbst in der Lage waren, alles im Detail zu überprüfen, den Eindruck erweckt haben, dass es sich um Produkte handelt, mit denen man arbeiten kann. Darauf sind viele, leider auch deutsche Banken, hereingefallen. Das gilt insbesondere für solche Banken, die sich international betätigen und überschüssige Liquidität nicht in Form von Krediten anlegen, sondern im sogenannten Kreditsatzgeschäft.

Ohne Frage handelt es sich hierbei um Marktversagen, aber sicherlich auch um Staatsversagen; denn in der Tat haben insbesondere die USA und Großbritannien, aber auch einige andere Länder in den letzten Jahrzehnten dafür gesorgt, dass dieser Bereich immer weniger reguliert wird. Das gilt einschließlich des Schutzes der sogenannten Offshore-Zentren, bei denen überhaupt keine Regeln mehr gelten. Hier tut sich insbesondere Großbritannien mit den Kanalinseln und den Cayman-Inseln hervor, die bekanntlich fast 75 % aller Hedgefonds zu Gast haben, um es einmal so auszudrücken, wenn man einen Briefkasten mit Gast gleichsetzt.

Ich will das gar nicht vertiefen, wie in der Bundesrepublik reagiert worden ist, weil das schon dargestellt worden ist. Dazu gehört das Finanzmarktstabilisierungsgesetz. Das ist sicherlich richtig angelegt, weil es zu Marktpreisen arbeitet. Herr Mertin hat darauf hingewiesen. Es ist kein Geschenk. Wenn es einigermaßen vernünftig läuft, wird am Ende aus diesem Gesamtpaket kein größerer Verlust zu erwarten sein. Natürlich gibt es Bürgschaften gegen marktgerechte Gebühren, Eigenkapital oder stille Einlagen gegen marktgerechte Preise. Das bedeutet unter dem Strich, dass die Verluste eigentlich sich zumindest in Grenzen halten sollten.

Dass die Dividendenausschüttung in der Zeit nicht stattfinden kann, Managergehälter beschnitten werden und im Sinne des eigentlichen Zweckes dazu aufgefordert und angehalten wird, die inländische Kreditversorgung wieder zu verstärken, ist mit Sicherheit richtig.

Ich will ein paar Worte zu den Sparkassen sagen; denn die Sparkassen, aber auch die Volksbanken haben ein völlig anderes Geschäftsmodell, nämlich aus der regionalen Wertschöpfung heraus im Einlagebereich zu leben und selbst für die regionale Wertschöpfung im Wesentlichen die Kreditversorgung sicherzustellen. Lediglich überschießende Gelder werden dann extern angelegt, häufig bei Landesbanken, manchmal auch bei Banken, die früher als „triple A“ galten, wie z. B. Lehman Brothers, aber in der Zwischenzeit der Vertrauenskrise zum Opfer gefallen sind.

Nach allem, was wir wissen, gehen wir davon aus, dass die Verluste rheinland-pfälzischer Banken oder Sparkassen sich in engen Grenzen halten und Sparkassen in Rheinland-Pfalz voraussichtlich nicht unter den Schirm des Finanzmarktstabilisierungsgesetzes schlüpfen müssen.

Wichtiger für uns auch für die Zukunft ist, welche Auswirkungen die Finanzmarktkrise auf die Realwirtschaft hat. Hier geht es nicht mehr darum, schönzufärben und wegzuschauen. Herr Baldauf, das wird auch nicht schnell wieder alles vorbei sein, sondern die Finanzmarktkrise wird ihre Spuren hinterlassen. Das heutige Gutachten des Sachverständigenrates spricht eine ziemlich deutliche Sprache. Von daher hat es keinen Sinn wegzuschauen, sondern wir müssen uns darauf einrichten, dass in den nächsten ein bis zwei Jahren die Konjunktur erheblich in Schwierigkeiten kommen wird. Ob es nun 0,2 % Wachstum wird, wie die Bundesregierung dies annimmt, oder genau null, wie der Sachverständigenrat annimmt, oder möglicherweise noch ein Stück schlechter wird, kann zurzeit keiner genau sagen. Klar ist aber, es wird deutlich schlechter, als es in den letzten Jahren der Fall war.

Das liegt auch daran, dass wir es nicht mit einer Krise zu tun haben, die auf ein oder zwei Länder beschränkt ist, sondern mit einer weltweiten Krise. Wenn man sieht, dass ein Land wie China, das vor einem Jahr noch überlegt hat, wie man die überbordende Konjunktur bremsen kann, nun ein Konjunkturpaket aufgelegt hat, das in Richtung 1 Billion Dollar bereits geht, dann sagt das alles über den Zustand auch dieser Volkswirtschaften, auf die eigentlich viel Hoffnung gesetzt worden ist. Das heißt: USA Ausfall, China deutlich schlechter als bisher, Japan seit Jahren am Schwächeln, Indien noch zu klein, um wirklich helfen zu können, Russland auch offensichtlich in Schwierigkeiten. – Das heißt, es gibt praktisch keine Länder, die in der Lage sind, in großem Umfang zu importieren. Wenn andere Länder nicht importieren können, dann ist das natürlich für ein Exportland wie Deutschland und insbesondere Rheinland-Pfalz mit einer Exportquote von 50 % eine schwierige Situation. Aber dazu wird gleich im dritten Teil der Aktuellen Stunde noch vertieft zu sprechen sein. Deswegen will ich mich auf den Landeshaushalt konzentrieren.

Im Landeshaushalt haben wir von der Einnahmenseite her gerade die Steuerschätzung bekommen. Sie hat unsere Haushaltsansätze exakt bestätigt, aber natürlich auf der Basis der Wachstumsprognosen der Bundesregierung und auf der Basis geltenden Rechts. Das geltende Recht beinhaltet aber nicht das, was bereits jetzt im Gesetzgebungsverfahren ist oder noch kommt, d. h.,

insbesondere bekannte Themen wie „Kindergeld“ und „Krankenversicherungsbeiträge“ sind hier nicht berücksichtigt, aber auch nicht das heute vom Bundeskabinett verabschiedete Maßnahmenpaket, das – ich mache daraus keinen Hehl – mit Sicherheit nicht das Ende der Fahnenstange bedeutet; denn der Sachverständigenrat hat zu Recht darauf hingewiesen, in dieser Situation reicht ein kleines Maßnahmenpaket kaum aus, um die Nachfrage wirklich zu stabilisieren. Deswegen muss man sich meines Erachtens darauf einrichten, dass in den nächsten Monaten noch ganz andere Größenordnungen an Stabilisierungspaketen von der Bundesregierung verabschiedet werden. Das wird nicht völlig am Land vorbeigehen können.

Länder sollten keine aktive Konjunkturpolitik betreiben, sondern die automatischen Stabilisatoren wirken lassen. Nur, wenn die Bundesregierung und der Bundestag ein Paket verabschieden, dann müssen es die Länder weitgehend ausführen; denn die Verwaltung liegt bei den Ländern. Investitionen des Bundes werden in aller Regel in den Ländern und in den Gemeinden durchgeführt. Reine Bundesinvestitionen finden wir eigentlich nur im Bereich Autobahnen und Fernstraßen, und auch hier sind die Länder die handelnden Akteure. Der größte Teil der Investitionen läuft in den Kommunen und in den Ländern. Wenn größere Pakete kommen, dann ist natürlich auch klar, dass sich Länder und Gemeinden daran beteiligen müssen. Dies wird uns auf der Ausgabenseite dann natürlich belasten. Es sollte allerdings nicht so sein wie bei dem Paket, das heute verabschiedet wird, das die Lasten etwa auf ein Drittel Bund, ein Drittel Länder, ein Drittel Kommunen verteilt. Das geht natürlich nicht; denn der Bund ist in der Konjunkturpolitik vor allem gefragt.

Nur um eine Zahl in den Raum zu stellen: Das, was heute verabschiedet worden ist, bedeutet für den Landeshaushalt, wenn es so im Bundestag und im Bundesrat beschlossen wird, eine Gesamtbelastung bis 2013 von rund 300 Millionen Euro. In der Spitze im Jahr 2010/2011 sind es jeweils knapp 100 Millionen Euro. Von daher kommen also auf uns weitere Belastungen zu.

Die Länder sollten in einer solchen Situation vor allen Dingen beruhigend wirken. Das heißt, sie sollten ihre Aufgaben stetig fahren, ihre laufenden Ausgaben nicht nach unten fahren. Es bringt aber auch nicht viel, sie nach oben fahren zu wollen. Das wird im Zweifelsfall verpuffen. Es gilt das, was ich schon bei der Haushaltsrede gesagt habe, wir sollten unseren Haushalt von der Ausgabenseite in den nächsten beiden Jahren so fahren, wie das vorgesehen ist. Wie gesagt, wenn dann Bundesprogramme mit zu verarbeiten sind, dann müssen wir uns dafür die notwendigen Spielräume vorher verschaffen, um das auch zu können.

Im Moment ist der Staat sehr aktiv. Aber es kann natürlich nicht ausreichen, dass der Staat jetzt sowohl beim Finanzmarkt als auch bei der Konjunkturstabilisierung schnell reagiert, sondern man muss auch nach den Lehren fragen. Die Lehre kann nicht sein, nationale Maßnahmen insbesondere im Bereich der Finanzmarktindustrie, sondern die Lehre kann nur sein, international abgestimmte Maßnahmen, wie das eigentlich immer

verabredet war, aber leider nur ganz selten geschehen ist. Ich erinnere nur an das Schicksal von Basel II, eine Initiative der Amerikaner und der Briten, um – ich sage es einmal ganz hart – deutsche Banken ein wenig an die Leine zu nehmen.

Als dann zum Schluss Basel II Ergebnisse hatte, sind diejenigen, die es umgesetzt haben, vor allem die Deutschen, die das in ihren Banken auch bereits darstellen, allerdings nicht alle; denn sonst hätte es etwa in Irland die Zweckgesellschaft nicht geben dürfen, denn diese ist nach Basel II nicht zulässig. Nach Basel II müssen die Geschäfte in der Bilanz geführt werden und können nicht außerhalb der Bilanz geführt werden. Das war aber der Grund, dass sich die Amerikaner bei Basel II schnell abgeseilt haben, weil sie gemerkt haben, dass sie viele Geschäfte nicht mehr machen können, sie mehr Eigenkapital brauchen. Zu der Zeit glaubte man noch daran, dass es sinnvoll ist, mit möglichst wenig Eigenkapital möglichst hohe Renditen zu erzielen.

Wir brauchen also eine international abgestimmte Finanzmarktaufsicht, die die Offshore-Zentren mit einbeziehen muss. Hier hat Helmut Schmidt absolut recht, wenn er sagt, es kann nicht sein, dass wir schlicht und ergreifend zulassen, dass aus diesen Zentren heraus unmittelbarer Handel betrieben wird, unmittelbare Steuerhinterziehung betrieben wird – um es auch einmal beim Namen zu nennen; denn das ist eine der wesentlichen Punkte – und hier völlig unregulierte Geschäfte stattfinden können.

Wir brauchen mehr Transparenz. Wir brauchen einen Selbstbehalt beim Handel mit Krediten. Es wird auch zukünftig notwendig sein, dass Kreditverkäufe möglich sind, aber nur mit Selbstbehalt. Wir brauchen eine stärkere Regulierung, und wir müssen seitens der Bankenaufsicht bei überzogenen Renditen mit Augenmaß umgehen. Es kann nicht sein, dass Banken bei 25 Prozent oder 30 Prozent Eigenkapitalrendite ernsthaft glauben, dies über längere Zeiten seriös erwirtschaften zu können.

Wir brauchen höhere Eigenkapitalanforderungen. Ich glaube, das ist Konsens unter allen Rednern. Wir müssen Basel II endlich durchsetzen, wahrscheinlich noch ein Stück darüber hinaus.

Wir sollten sehr stark daran arbeiten, dass Banken ihren eigentlichen Zweck wieder erfüllen. Der eigentliche Zweck von Banken ist die Versorgung der Wirtschaft mit Krediten und Liquidität und das Bieten von seriösen Anlagemöglichkeiten für Private. Darauf sollten sich Banken auch zukünftig wieder etwas stärker konzentrieren.

Wenn dies in den nächsten Jahren und vielleicht auch in den nächsten Monaten gelingt, dann kommen wir ein ganzes Stück weiter. Allerdings deuten erste Anzeichen aus den USA und Großbritannien darauf hin, dass man schon wieder dabei ist, sich aus solchen internationalen Verabredungen wieder ein Stück abzuseilen. Wir werden sehen, was möglich ist. Jedenfalls macht es keinen Sinn, zu lange zuzuwarten, und es macht erst recht keinen Sinn, wieder den neoliberalen Geist in den Vordergrund zu stellen.

Herr Mertin, ich bin Ihnen dankbar. Wenn das eine grundsätzliche Wende der FDP sein sollte, von neoliberal zu ordoliberal, dann werden wir uns in Zukunft sehr viel besser verstehen.

Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Meine Damen und Herren, ich unterbreite Ihnen den Vorschlag, nachdem die Landesregierung länger gesprochen hat, dass wir, weil wir noch einmal den internationalen Finanzmarkt beim dritten Thema der Aktuellen Stunde haben, in der zweiten Runde statt drei Minuten fünf Minuten reden. Einverstanden? – So, dann haben wir das geregelt.

Als Gäste auf der Zuschauertribüne begrüße ich Bürgerinnen und Bürger aus Rüscheid und Anhausen. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Darüber hinaus begrüße ich als Gäste Junge Liberale der Universität Trier. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zum zweiten Thema der

**AKTUELLEN STUNDE**

**„Studentenproteste an der Universität Trier“  
auf Antrag der Fraktion der FDP  
– Drucksache 15/2785 –**

Herr Mertin, Sie haben das Wort.

**Abg. Mertin, FDP:**

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Noch in gemeinsamer Regierungszeit wies Herr Kollege Zöllner immer darauf hin, dass das Land Rheinland-Pfalz mehr Studenten ausbildet, als das Land Rheinland-Pfalz von seiner Größe her an Studentenplätzen oder Studienplätzen zur Verfügung stellen müsste. Er hat in dem Zusammenhang auch einen Finanzierungsvorschlag gemacht, den wir von der FDP durchaus begrüßt haben. Nur leider – das habe ich auch nicht anders erwartet – ließ er sich bundesweit nicht umsetzen, dass sich nämlich die Bundesländer, die sich hier deutlich zurückhalten, tatsächlich an der Finanzierung bei uns beteiligen.

Da dies aber nicht umzusetzen war, ist festzustellen, dass trotz der Programme, die die Landesregierung auf den Weg gebracht hat, die rund 80 Millionen Euro betragen sollen, wenn wir denn alles in den nächsten Wochen beschließen, nach der Expertenanhörung im entsprechenden Ausschuss weitere 90 Millionen Euro jährlich erforderlich sind, um das Land Rheinland-Pfalz vom letzten oder vorletzten Platz in den mittleren Bereich

aller Bundesländer zu bringen, was die Ausstattung der Hochschulen mit Grundmitteln für Forschung und Lehre darstellt.

Insofern ist trotz der zugegebenermaßen gemachten Anstrengungen der Landesregierung ein deutliches Defizit bei der Finanzierung unserer Hochschulen vorhanden. Dies führt zu den Ergebnissen, die wir jetzt beobachten können.

Es ist nicht nur in Trier so, dass an den Hochschulen selbst Räume fehlen. Das ist in Koblenz an der Fachhochschule nicht anders, wo zum Beispiel die Stadthalle in Lahnstein angemietet wird, um bestimmte Vorlesungen durchzuführen, oder die Universität Koblenz im Café Hahn Vorlesungen durchführt.

Es sind also nicht nur Räume, die fehlen, sondern es ist auch Personal, das fehlt, um den Studenten entsprechende Angebote machen zu können. Es fehlen Dozenten, Tutoren und nicht nur der Raum, sondern dieses Personal, das notwendig ist, um den Studenten das Angebot machen zu können, was sie in ihren Studiengängen durchführen wollen.

Die gesamte Zusammenballung dieser Situation führt dazu, dass die Studenten nicht das Studium so durchführen können, wie sie es denn durchführen wollen.

(Beifall bei der FDP)

Ich habe von Studenten gehört: „Wir machen den Bachelor in Betriebswirtschaft.“ – Sie hatten vor, das in sechs Semestern zu beenden, wie es vorgesehen ist. „Das werden wir nicht schaffen. Durch die Fahrten, die wir von Koblenz nach Lahnstein haben, sind wir nicht in der Lage, die Vorlesungen zu besuchen, die notwendig sind, damit wir das überhaupt hinkommen.“ – Was nutzt es, dass wir im Rahmen des Hochschulpakts Studienplätze zur Verfügung stellen, ohne gleichzeitig die Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die dazu führt, dass die Studentinnen und Studenten ihr Studium tatsächlich so absolvieren, wie wir es ihnen vorgeben, nämlich zum Beispiel einen Bachelor in sechs Semestern zu absolvieren, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Wir haben in diesem Zusammenhang einen Vorschlag gemacht, wie man die Finanzsituation der Hochschulen verbessern könnte. Ich weiß auch, dass dieser Vorschlag von Ihnen abgelehnt wird, da Sie ihn nicht für richtig halten. Ich akzeptiere, dass Sie das politisch anders bewerten. Dann muss man aber die Mittel auf andere Art und Weise zur Verfügung stellen, damit die Studierenden die Bedingungen haben, die wir uns alle vorstellen.

(Beifall der FDP)

Herr Ministerpräsident, ich weiß nicht, ob Studienbeiträge tatsächlich so ungerecht sind, wenn die Studienbedingungen, die wir heute haben, dazu führen, dass die Studierenden letztendlich länger studieren und dafür länger Geld aufbringen müssen, oder es nicht besser ist,

Studienbeiträge in einer fairen Form zu erheben und ihnen die Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die notwendig ist.

(Beifall bei der FDP –  
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Dies ist nicht nur kurzfristig ein Problem. Dies ist langfristig ein Problem; denn wir wollen, dass die Hochschulen in Rheinland-Pfalz in 15 Jahren ebenfalls gut ausgestattet und attraktiv sind. Je länger wir diesen Finanzmangel bestehen lassen und dem nicht abhelfen, umso eher ist zu erwarten, dass in zehn, 15 Jahren unsere Hochschulen nicht in der Lage sein werden, ein Paradebeispiel für gute Ausbildung im bundesdeutschen Vergleich zu sein.

(Beifall der FDP)

Es ist hervorragend, was bei den schlechten Rahmenbedingungen an unseren Universitäten geleistet wird, was Professoren, Tutoren und viele andere dort leisten. Aber sie werden es auf Dauer mit diesem Mangel nicht hinbekommen. Deshalb fordern wir auf, wenn Sie Studienbeiträge ablehnen, dann stellen Sie auf andere Art und Weise sicher, dass die Studenten hervorragende Studienbedingungen in Rheinland-Pfalz finden.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

#### **Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Krell das Wort.

#### **Abg. Dr. Krell, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Mertin, Sie haben in bemerkenswerter Weise am Thema vorbei geredet. Es ging eigentlich um die Proteste in Trier, die uns natürlich Sorgen bereiten. Aber über diese Situation in Trier haben Sie kaum ein Wort verloren, sondern haben sich in allgemeinen Äußerungen über die Hochschulfinanzierung ergangen.

Im Übrigen, was man noch ergänzen darf zu dem, was Sie hier ausgeführt haben, hätten Sie die Anhörung der Hochschulpräsidenten miterlebt, die wir im Parlament durchgeführt haben, hätten Sie so etwas, was Sie ausgeführt haben, nicht sagen können.

(Beifall bei der SPD –  
Frau Kohnle-Gros, CDU: Was haben sie denn da gesagt?)

Ich denke, das wird von Ihnen auch noch kommen. Sie verknüpfen in unzulässiger Weise zwei Dinge miteinander, die überhaupt nicht in einem direkten Zusammenhang stehen: auf der einen Seite die problematische Situation in Trier und auf der anderen Seite die Finanzierung der Hochschulen in Rheinland-Pfalz, die sich sehr wohl sehen lassen kann.

Selbstredend ist es ärgerlich und unerfreulich, dass zu Beginn des Semesters in Trier die Situation aus dem

Ruder gelaufen ist. Wer will das bestreiten? Die Situation in Trier ist aber – soweit ich das überschaue – eine andere als in den Jahren zuvor.

Die Anzahl der Studienanfänger hatte sich in Trier nicht so entwickelt, wie es im Rahmen des Hochschulpakts angedacht war. Vor diesem Hintergrund sind Zulassungsbeschränkungen für das Studium zum jetzigen Wintersemester aufgehoben worden. Damit verband die Uni die Hoffnung, nun deutlich mehr Studienanfänger gewinnen zu können. Diese Hoffnung hat sich dermaßen erfüllt, dass weit mehr Studierende als gedacht den Weg zur Trierer Uni gefunden haben. Das hat die jetzige Problematik ausgelöst.

Die Hochschule war auf den Ansturm in dieser Weise nicht vorbereitet.

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Ich zolle aber den Verantwortlichen an der Trierer Uni einen hohen Respekt.

(Beifall der SPD –  
Baldauf, CDU: Ja, ich auch!)

Sie haben sich nicht weinerlich mit falschen Argumenten verdrückt oder die Situation beklagt, sondern zielführend und beherzt an der Bereinigung der teils chaotischen Zustände gearbeitet. Wenn ich das richtig sehe, haben sie diese auch weitgehend in den Griff bekommen. Insofern gilt unser Dank der Trierer Universitätsleitung.

Wenn man die Ursache für die aufgetretene Misere einmal bedenkt, haben dabei mehrere Gründe eine Rolle gespielt. Zunächst einmal ist etwas sehr Positives zu sagen: Die Uni Trier ist eine attraktive Universität und zieht deshalb Studierende an.

(Beifall der SPD)

Weiter müssen wir mittlerweile in hohem Maß das Problem der sogenannten Überbuchung feststellen. Nachdem durch die bundesweite Initiative der CDU die ZVS mutwillig zerstört wurde, gibt es keine vernünftigen Regelungsmechanismen mehr, die die Zuweisung von Studierenden an die jeweiligen Hochschulen regeln. Durch die Möglichkeiten des Internets ist es einfach gestaltet worden, sich an mehreren Hochschulen gleichzeitig anzumelden. Das führt dazu, dass die Hochschulen die genaue Zahl ihrer Studierenden nicht mehr planen können.

Insgesamt gesehen ist Rheinland-Pfalz ein attraktives Land zum Studieren. Es werden eben keine Studiengebühren erhoben, wodurch die Attraktivität des Standorts erhöht wird.

(Bracht, CDU: Das sehen die Studenten genauso!)

Ebenso können wir nachweisen,

(Beifall der SPD –  
Bracht, CDU: Deshalb demonstrieren sie auch so! Sehr Ihr das nicht?)

dass wir eine beeindruckende Quote von Absolventen unter den Flächenländern haben, so wie sie kein anderes Flächenland aufzeigen kann. Das führt dazu, dass wir steigende Zahlen von Studenten in den Erstsemestern haben.

Deshalb können wir festhalten: Die entstandenen Probleme an der Uni Trier sind Trierer Probleme.

(Widerspruch und Unruhe bei der CDU)

Ihnen ist in hohem Verantwortungsbewusstsein von der dortigen Uniführung begegnet worden.

Wie gesagt, Sie verknüpfen aber diese lokalen und zeitweise aufgetretenen Probleme mit der erfolgreichen Hochschulpolitik der Landesregierung, um sie schlechtzureden.

(Baldauf, CDU: Wer hat Ihnen diese falsche Rede geschrieben?)

Ihre Dauerkritik zielt nämlich ins Leere. Auf der einen Seite fordern Sie permanent mehr Autonomie für die Hochschulen. Diese hat Trier. Kommt es dann zu Problemen in diesem Bereich bei der Autonomie des Handelns, meinen Sie auf der anderen Seite sogleich, dass das Land diese Autonomie ignorieren und eingreifen müsse. Das Beispiel Trier zeigt aber genau das Gegenteil, dass sie nämlich dort in der Lage sind, seriös mit ihrer Autonomie umzugehen.

Sie behaupten, dass die Ausgaben im Hochschulbereich im Bundesvergleich zu niedrig seien. Das mag sein, aber auch das ist letztlich eine fragwürdige Unterstellung.

(Glocke des Präsidenten)

Seit wann erweist sich die Qualität einer Einrichtung daran, wie viel Geld sie verschlingt? Es geht doch darum, dass das Geld der Steuerzahler effizient genutzt wird. Das geschieht in Rheinland-Pfalz, meine Damen und Herren.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Frau Kollegin Huth-Haage.

**Abg. Frau Huth-Haage, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Alle Jahre wieder – so könnte man sagen – führen wir dieselbe Diskussion. Zu Beginn des Wintersemesters protestieren Studentinnen und Studenten, um so auf ihre schlechten Studienbedingungen aufmerksam zu machen.

(Beifall der CDU)

Wiederum gab es Schlagzeilen in der Zeitung, wie beispielsweise „Chaostage an der Universität Trier“. Meine

Damen und Herren, wir führen dieselbe Diskussion wie genau vor einem Jahr an dieser Stelle. Nichts hat sich offensichtlich in den vergangenen zwölf Monaten verbessert. Für die Studierenden und die Hochschullandschaft in Rheinland-Pfalz war das ein verlorenes Jahr.

(Beifall der CDU)

Insbesondere in Trier gab es in den vergangenen Wochen große Proteste. Eine Studentin berichtete: In einer Vorlesung waren wir mit 400 Leuten. Platz gibt es aber nur für 140. Wir sollten dann durch Abzählen ausmachen, wer bleiben darf. – Frau Ministerin, Sie kennen das Beispiel. Ich habe dieses Beispiel bewusst ausgewählt, weil in der Zeitung zu lesen war, dass die junge Frau Ihnen das persönlich geschildert hat.

Wir wissen, es gibt viele ähnliche Beispiele. So haben sich zu Seminaren viermal so viele Studenten angemeldet wie Laborplätze zur Verfügung standen.

Lieber Herr Kollege Dr. Krell, um es ganz klar zu sagen: Wir sprechen nicht über Probleme, die es ausschließlich in Trier gibt. In Trier ist das jetzt eskaliert. Da gab es eine hohe mediale Aufmerksamkeit. Bitte schön, diese Probleme haben wir aber im ganzen Land, dies nicht erst seit heute.

(Beifall der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn wir über die Hochschulen in Rheinland-Pfalz sprechen, ist es leider so, dass wir über diese chaotischen Zustände sprechen. Wir sprechen über das enttäuschende Abschneiden bei Rankings, zuletzt bei der Exzellenzinitiative.

Frau Ministerin, in Trier haben Sie im Gespräch mit den Studenten – auch mit dieser jungen Frau – nach Erklärungen gerungen. Sie haben gesagt, wenn es weiter Probleme geben würde, werde das Ministerium irgendwie helfen. Es ist richtig und ehrenvoll, dass Sie nach pragmatischen Lösungen suchen. Aber man muss sich doch eingestehen, dass es in diesem Bereich strukturelle Defizite gibt, dass wir dort strukturelle Probleme haben.

Herr Dr. Krell, es ist natürlich so, dass es einen Zusammenhang zwischen der Finanzierung und der Situation vor Ort gibt. Das kann man nicht leugnen, so wie Sie das tun.

(Beifall der CDU)

Meine Damen und Herren, auch wenn ich mich wiederhole: Wir haben eine Unterfinanzierung, die sich in den vergangenen Jahren aufgebaut hat und die wir jetzt wie eine Bugwelle vor uns herschieben. Daran wird sich trotz des aufgelegten Sondervermögens, über das wir später noch sprechen werden, leider nicht so schnell etwas ändern.

Meine Damen und Herren, das liegt sicherlich auch daran, dass die Hochschulen in den vergangenen Jahren viele, viele neue Aufgaben übernehmen oder Umstrukturierungen durchmachen mussten, beispielsweise die Umsetzung des Bologna-Prozesses, des Hochschul-

paktes, der Globalhaushalte, der W-Besoldung oder auch die Einführung der Kosten- und Leistungsrechnung. Diese Aufgaben einzeln und für sich betrachtet wären vielleicht ohne personellen und finanziellen Mehraufwand zu lösen, aber in der Summe sind diese Aufgaben sicherlich zu schwierig und zu kompakt, um sie neutral bewältigen zu können.

Das Ministerium hat die Hochschulen an dieser Stelle – beispielsweise bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses – nicht ausreichend unterstützt. Deshalb trägt auch das Ministerium, tragen Sie als Ministerin eine Mitschuld an dieser Misere.

(Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

Die Hochschulen in Rheinland-Pfalz sind weder finanziell noch räumlich gerüstet, um immer mehr Studenten mit striktem Stundenplan und mit Präsenzpflcht – das macht den Unterschied aus – aufzunehmen.

Meine Damen und Herren, große Schwierigkeiten bereitet natürlich auch die personelle Ausstattung. Wir wissen um die schlechte Betreuungsrelation. Da sind wir Schlusslicht im Vergleich der Bundesländer. Wir verdanken es den unglaublich engagierten Dozenten und Mitarbeitern vor Ort, dass die Situation vor Ort nicht noch sehr viel schlechter ist. Denen gebührt unser Dank.

(Beifall der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn wir sehen, dass der Finanzierungsgrad bei einer ohnehin schon extrem angespannten Personaldecke nach einer Erhöhung gerade einmal bei 94 % liegt, ist das unzureichend. Die dauerhafte Lücke in der Grundfinanzierung von 6 % steht für schlechte Rahmenbedingungen in Forschung und Lehre. Meine Damen und Herren, das ist eine Aussage des Präsidenten der Universität in Mainz.

Wenn die Bedingungen so schwierig sind, wie wir sie derzeit in Trier sehen, ist es klar, dass die Motivation leidet. Die ursprüngliche Freude am Studium schlägt dann schnell in Frust um. Wenn dadurch höhere Abbruchquoten die Folge sind, müssen wir uns nicht wundern. Das ist eine enorme Verschwendung von volkswirtschaftlichem Kapital und auch von Ressourcen. Das ist aber doch genau das Gegenteil von dem, was wir mit dem Hochschulpakt erreichen wollen, aber auch mit der Politik unseres Landes. Frau Ministerin, deshalb mein Appell: Bitte tun Sie mehr für die Lehre. Nehmen Sie auch die Proteste ernst. Tun Sie sie nicht einfach ab, so wie das eben schon angeklungen ist. Bitte kümmern Sie sich darum!

Ich meine, das haben die jungen Menschen verdient.

(Beifall der CDU)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Frau Ministerin Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Wenn Studierende protestieren, nimmt die Ministerin das ernst. Ich habe im Rahmen meiner Möglichkeiten auf einer Veranstaltung, die parallel mit internationalen Gästen anlässlich der Eröffnung eines bedeutenden Instituts an der Universität Trier stattgefunden hat, nämlich des Konfuzius-Instituts, auf das wir wirklich stolz sein können, die Veranstaltung unterbrochen und selbst mit den Studierenden geredet.

Ich konnte keine zwei Stunden mit ihnen reden. Das wäre gegenüber den Gästen nicht angebracht gewesen. Natürlich habe ich das ernst genommen.

Liebe Frau Huth-Haage, selbstverständlich habe ich mich intensiv mit dem Präsidenten beraten und stehe auch jetzt permanent mit ihm in Kontakt über die Situation in Trier. Ich brauche wirklich keine Aufforderung von Ihnen. Das tue ich ganz allein. Das nehme ich sehr verantwortungsvoll wahr.

(Beifall bei der SPD –  
Bracht, CDU: Sie lernen aber nichts daraus! Sie ziehen keine Konsequenzen daraus!)

Liebe Frau Huth-Haage, erklären Sie mir einmal bitte, wenn das alles so wäre, wie Sie das sagen, warum die Studierenden nach Rheinland-Pfalz kommen! Diese werden sich vorher ein Urteil über die Situation an unseren Hochschulen gebildet haben. Sie kommen im Gegensatz zu anderen Bundesländern in hohem Maß nach Rheinland-Pfalz.

(Baldauf, CDU: Daran sind sie selbst schuld!)

Wenn man Studenten ernst nimmt, dann nehmen wir beide Entscheidungen ernst.

(Beifall der SPD)

Ich komme konkret zu Trier. Auf den Hintergrund der Situation ist bereits hingewiesen worden. In Trier sind zum Wintersemester 2007/2008 zunächst einmal nicht die Studierenden gekommen, die im Rahmen des Hochschulpakts erwartet wurden. Die Universität Trier hat, weil sie ihre Verpflichtungen im Hochschulpakt erbringen will, daraus die Konsequenz gezogen, die Zulassungsbeschränkungen zu lockern.

Geplant war, dass 180 Studierende mehr kommen. Nach den vorläufigen Zahlen sind 678 Studienanfängerinnen und -anfänger mehr gekommen. Das ist fast die gesamte Verpflichtung der Universität Trier im Hochschulpakt über die gesamte Laufzeit. Das macht vielleicht auch klar, warum es zu Problemen zum Semesterbeginn gekommen ist.

Ich will nicht auf die Vielfachbewerbungen hinweisen. Dazu hat Herr Krell schon einiges gesagt. Mein Staatssekretär ist heute Nachmittag wieder in Bonn, um mit der Hochschulrektorenkonferenz gemeinsam dafür zu sorgen, dass die Service-Agentur ZVS auf den Weg kommt, damit solche Dinge in Zukunft besser kalkulierbar sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zweifelsohne hat diese Situation zu Belastungen in Trier geführt. Die Universität hat noch vor dem Semesterstart darauf reagiert, indem sie den betroffenen Fächern zusätzliche Lehrauftragsmittel in erheblichem Umfang und auch im Einzelfall Stellen zugewiesen hat.

Sie hat vor allen Dingen nach dem Semesterstart sofort Konsequenzen ergriffen, indem überfüllte Lehrveranstaltungen verlegt wurden, die Teilung von Lehrveranstaltungen eingeleitet wurde, die Randzeiten – das betrifft insbesondere den Montagmorgen, aber auch den Freitagnachmittag – besser ausgenutzt werden, Lehrveranstaltungen aufgezeichnet und über Podcast zur Verfügung gestellt wurden und Ähnliches mehr.

Auch ich habe den Eindruck, die Universität hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten sehr verantwortungsvoll reagiert und ist auch jetzt noch dabei, die aufgetretenen Schwierigkeiten, so sie im Einzelfall noch bestehen, zu beheben. Dafür danke ich der Universität Trier ganz ausdrücklich.

(Beifall bei der SPD)

Bei all dem, nämlich dass man diesen Prozess begleiten und ernst nehmen muss, sage ich, dass ein Zerrbild der rheinland-pfälzischen Hochschullandschaft nun wirklich nicht gerechtfertigt ist, ein Zerrbild der Universität Trier schon überhaupt nicht.

Liebe Frau Huth-Haage, die Universität Trier hat teilweise hervorragende Platzierungen im CHE-Ranking, das Sie sich sicher angeschaut haben. Sie hat bedeutende Forschungsschwerpunkte und einen immens großen geisteswissenschaftlichen Sonderforschungsbereich. Das alles spricht nicht für eine brachliegende Hochschullandschaft, sondern für das Gegenteil.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß nicht, wie Sie zu Ihrer Einschätzung kommen, dass die rheinland-pfälzischen Hochschulen ein verlorenes Jahr zu beklagen hätten. Sie haben an der Anhörung teilgenommen und in den letzten Wochen vieles gehört. Die Präsidenten sind normalerweise nicht so schüchtern und zurückhaltend. Ich habe wirklich noch nicht gehört, dass irgendjemand von einem verlorenen Jahr spricht. Das Gegenteil ist der Fall. Von den vielfältigen Initiativen, insbesondere von unserem Sondervermögen „Wissen schafft Zukunft“, höre ich relativ viel.

(Zurufe von der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Universität Trier wird ebenso wie die anderen Hochschulen des Landes nicht nur aus dem Hochschulpakt Mittel erhalten. Sie wird auch, wenn der Landtag das Sondervermögen verabschiedet, zusätzliche Stellen aus dem Sondervermögen erhalten. Wenn man die beiden Jahre zusammennimmt, geht es um eine Größenordnung von über 40 Stellen. Hinzu kommen Mittel aus dem Hochschulpakt in Millionenhöhe. Ich glaube, die Unterstützung kommt durchaus bei den Hochschulen an.

Herr Fraktionsvorsitzender Mertin, wenn Sie an gemeinsam verantwortete Zeiten erinnern, muss ich auch daran erinnern, dass die jährlich 40 Millionen Euro aus dem Sondervermögen deutlich mehr sind als das, was wir in gemeinsam verantworteten Zeiten den Hochschulen zur Verfügung gestellt haben. Wir haben noch einmal richtig etwas oben draufgelegt.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

Damit machen wir deutlich, dass das für uns nicht nur ein Schwerpunkt bleibt, sondern wir die Mittel für unsere Hochschulen noch verstärken.

(Beifall bei der SPD)

Dazu gehört auch, dass wir im Jahr 2008 ungefähr 120 Millionen Euro in den Hochschulbau investieren. Das ist so viel wie niemals zuvor. Auch das ist aus meiner Sicht ein ganz deutliches Zeichen, wo wir die Schwerpunkte sehen.

Es geht darum, einen vernünftigen Mix aus den mittelfristig wirksamen Maßnahmen und kurzfristig notwendigen Maßnahmen auf den Weg zu bringen. Dazu gehört auch, dass wir der Universität Koblenz, die Sie konkret angesprochen haben, ermöglicht haben, dass sie Räume anmieten kann. Auch das ist entsprechend in Vorbereitung.

Ich glaube, man kann mit Fug und Recht sagen, dass wir uns dort, wo Probleme entstehen, um diese auch kümmern, mittelfristige Perspektiven aufzeigen und die Wissenschaftsministerin immer den Spagat zwischen dem Wünschenswerten und dem Machbaren sieht. Trotzdem kommt sie, wenn man beides miteinander abwägt, zu dem Ergebnis, dass die Hochschulen wissen, dass sie in uns auch finanziell verlässliche Partner im Land haben.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Mertin.

**Abg. Mertin, FDP:**

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Frau Staatsministerin, ich glaube, wir sind uns einig, wenn ich feststelle, dass wir zu gemeinsam verantworteter Zeit deutlich mehr gefordert haben, als wir am Schluss gemeinsam verabredet haben. Sie stellen es nur so dar, als ob wir damals nicht schon gesehen hätten, dass mehr erforderlich ist. Das will ich nur festhalten.

(Beifall der FDP –  
Eymael, FDP: So ist es!)

Wir haben schon damals gesehen, dass hier die Investitionen deutlich höher ausfallen müssen.

Herr Kollege Krell, ich habe mich nicht nur auf Trier beschränkt, weil es auch anderswo ein Problem ist.

Wenn Sie sagen, das alles beruhe nur darauf, dass wir den Numerus clausus oder die Zulassungsbeschränkungen an mancher Stelle abgeschafft hätten, dann zeigt das deutlich, dass erst dieses dazu geführt hat, dass unsere Hochschulen attraktiv gewesen sind.

Mit Zulassungsbeschränkungen sind die besonders Leistungsfähigen lieber woanders hingegangen, weil sie offensichtlich dort bessere Studienbedingungen als bei uns erwartet haben. Erst der Wegfall der Studienzulassungsbeschränkungen an bestimmter Stelle hat dazu geführt, dass besonders viele zu uns gekommen sind, die woanders keine Chance gehabt haben, weil dort die Zulassungsbeschränkungen noch bestehen.

(Pörksen, SPD: Das ist eine reine Spekulation!)

Das spricht nicht unbedingt dafür, dass wir an allen Stellen besonders attraktiv sind. Auch das muss an dieser Stelle festgehalten werden.

Frau Staatsministerin, Sie haben die Bauten angesprochen. Natürlich stimmt es, dass diese Bauten gemacht werden. Aber selbst wenn man diese einrechnet, so hat man in der Anhörung festgestellt, dass wir trotzdem bei den Ausgaben am Ende des Vergleichs mit allen anderen Bundesländern rangieren. Sie können nicht leugnen, dass sich solche Finanzdefizite irgendwann auswirken, weil dann die Relation von Professoren zu Studenten deutlich anders ist, als sie notwendig wäre, um eine hervorragende Ausbildung gewährleisten zu können. Also insofern kann man nicht behaupten, dass hier nicht ein Zusammenhang bestünde.

(Glocke des Präsidenten)

Herr Kollege, abschließend möchte ich anmerken, Sie haben gesagt, die Präsidenten hätten sich deutlich anders positioniert. Soweit ich informiert bin, hat der Herr Kollege Puchtler die Präsidenten direkt gefragt, was sie von Studienbeiträgen halten. Der Präsident der Universität Kaiserslautern hat z. B. geantwortet, persönlich sei er nicht so davon überzeugt, dass das das Richtige wäre, gleichwohl müsse er festhalten, dass es trotzdem ein Finanzierungsdelta gebe.

(Glocke des Präsidenten)

Das Finanzierungsdelta ist eben das Problem. Das muss weg.

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der CDU)

#### **Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Krell.

#### **Abg. Dr. Krell, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich schließe an das an, was ich vorhin zum Abschluss gesagt habe: Es geht darum, das Geld, das vorhanden ist, effizient auszugeben. Die Forderung, im Hochschulbereich mehr zu investieren – das gilt genau-

so für andere Bereiche –, ist reichlich trivial. Entscheidend ist doch, wie man die Finanzierung angesichts der Haushaltssituation in Rheinland-Pfalz und auch mit Blick auf die kommende Rezession, die uns hoffentlich nicht überrollen wird, aber die definitiv auf uns zukommt, auskömmlich gewährleisten kann.

Sie wissen sehr genau, dass es in Rheinland-Pfalz mehr als vorzeigbar ist, was da gemacht wird.

An die Adresse der CDU möchte ich Folgendes sagen: Es ist okay, dass Sie kritisieren. Das ist Ihr Job als Opposition. Aber Sie bieten keinen einzigen Lösungsansatz.

(Beifall bei der SPD)

Es heißt: Kümmern Sie sich! Frau Ministerin, machen Sie etwas! – Aber das war es dann auch. Aber wie das inhaltlich gefüllt werden soll, dazu fehlt jede Aussage.

(Wirz, CDU: Wenn die Argumente ausgehen, behauptet man einfach irgendetwas! – Frau Kohnle-Gros, CDU: Das ist unverschämt! Waren Sie nicht im Frühjahr bei der Anhörung dabei?)

Die Fragen nach dem Vorteilsausgleich sind nach wie vor unbeantwortet bei Ihnen.

(Weitere Zurufe von der CDU)

Die Frage nach den Studiengebühren wird beliebig nach der Tagesform beantwortet.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Man könnte meinen, Sie sind gar nicht anwesend gewesen, als wir das diskutiert haben!)

Insofern muss man sagen, bei Ihnen kommen keine Lösungsansätze außer der Kritik, die Sie ruhig üben dürfen.

An die Adresse der FDP gerichtet, möchte ich sagen, es ist wohl wahr, dass da Vorschläge vorhanden sind. Aber – dies hat Herr Mertin zu Recht gesagt – diese Form der Reduzierung, die er und seine Partei vorschlagen, findet nicht unsere Zustimmung. Das betrifft dieses Stiftungsvermögen, bei dem wir nicht wissen, woher das Geld kommen soll, auch diese ESF-Mittel, die verwendet werden sollen. Sie sollten einmal darlegen, wie das geschehen soll.

(Glocke des Präsidenten)

Dass Studiengebühren ein absolutes Hemmnis darstellen, hat sich mittlerweile gezeigt. Insofern denke ich, wir sind in Rheinland-Pfalz mit der SPD-geführten Regierung auf einem guten Weg in der Hochschulpolitik.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Dr. Rosenbauer, CDU: Wie immer!)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat Frau Kollegin Huth-Haage.

**Abg. Frau Huth-Haage, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Krell, ich bin jetzt wirklich etwas irritiert, dass Sie unsere Positionen und unsere Initiativen offensichtlich überhaupt nicht zur Kenntnis genommen haben.

(Beifall bei der CDU)

Ich empfehle Ihnen herzlich: Bitte schauen Sie sich einmal die Protokolle diverser Plenarsitzungen bzw. der Ausschusssitzungen an und schauen Sie einmal, was wir in den letzten Jahren an Initiativen hatten. Vielleicht würde Ihnen das an dieser Stelle helfen.

(Beifall bei der CDU)

Sehr geehrte Frau Ministerin, wenn man hier die Umstände kritisiert, die wirklich so offensichtlich sind, dass man sie mit den Händen greifen kann, dann ist es nicht fair, uns zu unterstellen, wir würden Hochschulen schlechtreden. Aber das ist Ihre Rhetorik. Das machen Sie in anderen Bereichen auch. Wenn man hier irgendetwas kritisiert, dann redet man gleich schlecht, seien es die Hochschulen, seien es die Schulen, seien es die Kindergärten. Das kennen wir schon. Aber ich sage, ich habe hier den Verantwortlichen in Trier ganz klar meinen Dank ausgesprochen und ihnen unseren Respekt gezollt. Das möchte ich auch noch einmal sagen.

(Beifall der CDU)

In der Ihnen eigenen Argumentationslogik haben Sie dann die Probleme der rheinland-pfälzischen Hochschulen als Kennzeichen für Qualität herausgestellt. Sie sagen, die Hochschulen sind eben so beliebt, und deshalb haben wir die Probleme. Natürlich kommen Studierende aus anderen Bundesländern nach Rheinland-Pfalz. Aber muss doch einmal fragen, was sie denken. Was denkt denn ein junger Erstsemester, der aus Hessen oder aus dem Saarland nach Rheinland-Pfalz kommt und dieses Kuddelmuddel hier vor Ort erlebt? Was denken die denn? Wir können uns doch nicht im Ernst der Anzahl der Studierenden rühmen, wo wir doch genau wissen, dass wir ihnen keine optimalen Bedingungen geben können.

Frau Ministerin, das ist absolut unfair und auch unsozial den jungen Menschen gegenüber.

(Beifall der CDU –  
Frau Schäfer, CDU: Genau! Jawohl!)

**Präsident Mertes:**

Herzlichen Dank. Meine sehr verehrten Damen und Herren, damit sind wir am Ende des zweiten Teils der Aktuellen Stunde.

Auf der Zuschauertribüne begrüße ich Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt Bingen-Mitte. Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Des Weiteren begrüße ich Mitglieder der Jungen Union Wissen. Seien Sie ebenfalls herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zum dritten Thema der

#### **AKTUELLEN STUNDE**

#### **„Folgen der internationalen Finanzkrise für die Automobilindustrie, die Automobilzulieferindustrie und die chemische Industrie in Rheinland-Pfalz“ auf Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/2789 –**

Wir haben eben vereinbart, dass wir in der zweiten Runde statt der üblichen zwei Minuten Redezeit die drei Minuten Redezeit nachholen, die wir beim ersten Thema der Aktuellen Stunde mit der Landesregierung noch abzurechnen hätten. Es spricht nunmehr Herr Abgeordneter Baldauf.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Anknüpfend an das, was wir in der ersten Aktuellen Stunde besprochen haben, sollten wir uns auch mit der aktuellen Situation in Rheinland-Pfalz und mit den Betrieben befassen – deshalb haben wir diese Aktuelle Stunde auch beantragt –, die durch diese Finanzmarktkrise und damit durch die Automobilkrise direkt betroffen sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mir ist aufgefallen, dass Sie, Herr Ministerpräsident, bisher zu diesem Komplex noch gar nichts gesagt haben, obwohl es an den verschiedensten Punkten im Land zwischenzeitlich brennt. Ich war schon versucht, die Meinung zu haben, dass Sie da vielleicht keine Lösung hätten. Deshalb haben wir gesagt, wir müssen es heute in der Aktuellen Stunde diskutieren.

Um was geht es eigentlich? Jedem von uns ist bekannt, die Automobilindustrie hat im Moment Absatzschwierigkeiten. Genau diese wirken sich natürlich originär auf die Zuliefererbetriebe aus.

Wir wissen, dass in Rheinland-Pfalz zwischenzeitlich die Zeitarbeitsverträge nicht verlängert, neue Befristungen nicht eingegangen, Leiharbeitsverhältnisse aufgelöst werden und in manchen Bereichen darüber nachgedacht wird, wie es in den nächsten drei bis vier Monaten weitergehen soll, auch bei denen, die fest und nicht befristet angestellt sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, da muss einem schon vor Augen geführt werden, dass es nicht einfach nur dahergesagt ist. Wenn Daimler in Wörth

nicht mehr weiterproduziert, wenn auch in Stuttgart nicht ausreichend produziert wird, wenn Opel in Rüsselsheim keine leichte Situation auffindet, wie stellt sich das dann in Rheinland-Pfalz dar? Wir haben einige Beispiele, die sehr stark zu denken geben. Herr Ministerpräsident, ich bin einmal sehr gespannt, wie Sie in diesem Bereich unterstützend tätig werden wollen. Ich darf das Beispiel des Reifenherstellers Michelin in Bad Kreuznach nennen. Sie haben ihre Produktion erheblichst heruntergefahren. Wir haben das Werk Bilstein in Mandern und Dura Automotive Systems aus Daun. Da geht es zwischenzeitlich in 40 Betrieben der Zuliefererindustrie um 6.000 Arbeitsplätze in unserem eigenen Land.

Wenn ich mir dann weiterhin vorstelle, dass von 800 Mitarbeitern in Mandern bereits 170 Mitarbeiter in Kurzarbeit angemeldet sind und beim Baumaschinenhersteller Volvo in Konz von rund 950 Mitarbeitern 500 Mitarbeiter zwischenzeitlich Kurzarbeit machen, so muss ich mich fragen, was auf uns in Rheinland-Pfalz zukommen wird. Wie werden die Betriebe, gerade die Zuliefererbetriebe, unterstützt? Welche Vorstellungen vertritt hierbei die Landesregierung? Welche Perspektiven können aufgemacht werden?

Lassen Sie mich zum Schluss nur noch ein Beispiel nennen. Dies hat jetzt nichts mit Rheinland-Pfalz zu tun. Diese Zahl stammt von einem Maschinenbauunternehmen außerhalb von Rheinland-Pfalz. Es ist natürlich nicht nur originär ein rheinland-pfälzisches Problem. Ein Maschinenbauunternehmen hat berichtet, dass von 33 aktuellen Aufträgen, die es gehabt hat, 30 storniert worden sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir müssen uns Gedanken machen, wie wir deshalb die Binnenkonjunktur in diesem Land auch wieder nach vorne bringen, die Binnenkonjunktur, damit wir alle, die wir hier sitzen, wieder mehr Geld in der Tasche haben.

(Frau Mohr, SPD: Vorschlag!)

– Diese Vorschläge kann ich Ihnen sagen: Mehr Netto in die Tasche, endlich auf der Bundesebene eine Steuerreform, die den Menschen mehr Geld in die Tasche gibt, die die Sozialabgaben nicht durch eine Gesundheitsreform, die wir so nicht gebraucht hätten, mit einem Fonds weiterhin belastet.

Wir in Rheinland-Pfalz als CDU stehen dafür, dass wir den Menschen wieder mehr Verantwortung geben, indem wir ihnen mehr Geld in die Tasche geben.

(Beifall der CDU –  
Zuruf der Abg. Frau Mohr, SPD)

Deshalb müssen die Spitzensteuersätze angehoben, die Freibeträge erhöht werden und bitte ein einfaches Steuersystem.

Es ist immer wieder gut, dass Sie fragen, denn dann kann ich es auch noch einmal beschreiben.

(Zuruf von der SPD: Jawohl!)

Wenn es nach uns ginge, hätten alle, Sie auch, mehr Geld in der Tasche, und wir hätten die Problematik, die wir seit Jahren bereits in Deutschland haben, dass die Binnenkonjunktur lahm, nicht mehr in der Gegenwart zu vertreten.

(Zuruf der Abg. Frau Mohr, SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich würde mich freuen – in Berlin sind wir in der Großen Koalition –, wenn auch die SPD ein Einsehen mit denjenigen hätte, die über Gebühr belastet werden. Nur als Zahl, die kann man sich immer wieder schön abrufen, die ist auch nicht erfunden: Wer 100 Euro Lohnsteigerung heute erhält, hat von diesen 100 Euro genau 48 Euro in der Tasche.

(Ministerpräsident Beck: Das ist  
doch dummes Zeug!)

– Es ist nicht dummes Zeug, Herr Ministerpräsident. Vielleicht sollten Sie ab und zu wieder nach Berlin schauen, damit Sie die aktuellen Zahlen mitbekommen.

Ich will Ihnen einmal sagen, wenn so etwas hineingerufen wird wie „dummes Zeug“, dann muss ich Ihnen leider sagen, dann haben Sie die Realität verloren, dann sehen Sie die Realität nicht mehr. Sie nehmen die Menschen nicht mehr ernst, Herr Ministerpräsident.

(Glocke des Präsidenten)

Das finde ich sehr bedauerlich, so waren Sie nicht immer. Vielleicht sollten Sie darüber einmal nachdenken.

Herzlichen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Präsident Mertes:**

Das Wort hat Herr Kollege Alexander Schweitzer.

#### **Abg. Schweitzer, Alexander, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe tatsächlich gedacht, als ich den Titel dieser Aktuellen Stunde gelesen und mich darauf vorbereitet habe, dass es der CDU um die Situation der heimischen Industrie geht und nicht darum, die Worthülsen, die wir in den Pressemitteilungen immer wieder, auch immer wieder gelangweilt, lesen, hier noch einmal abzusondern, nur unter diesem Titel der Aktuellen Stunde.

(Beifall der SPD)

Wer tatsächlich ein Interesse an der Situation der heimischen Industrie hat, der sollte zumindest in der Lage sein, sich auch mit den Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Situation ist tatsächlich so, dass sich die Wasserstandsmeldungen häufen und auch brisanter werden. Die Krise an den Finanzmärkten, sie ist in der Realwirtschaft in den USA, in Europa, in Deutschland und im stark exportorientierten Rheinland-Pfalz angekommen.

Es ist auch so, wie Herr Finanzminister Deubel heute schon gesagt hat, es ist nicht angeraten, schönzufärben oder wegzuschauen; denn wenn wir uns das Gutachten des Sachverständigenrats anschauen, müssen wir tatsächlich davon ausgehen, dass in den nächsten ein bis zwei Jahren unsere Konjunktur in erheblichem Maß beeinträchtigt wird.

Darum ist die Aktuelle Stunde auch der Anlass, das zu betonen: Erfreulich, dass in dieser Situation die soziale Marktwirtschaft und die Sozialpartnerschaft funktionieren. Die Nachrichten, die uns eben gerade erreicht haben, dass es in der Metall- und Elektroindustrie wohl einen Durchbruch bei den Tarifverhandlungen gegeben hat, sind positiv, weil sie zeigen, wir können in dieser Situation handlungsfähig sein, sehr geehrte Damen und Herren.

Noch einmal zur Erinnerung: Das Thema dieser Aktuellen Stunde – Herr Baldauf hat es vergessen, vielleicht ist es ihm auch nicht gesagt worden –: Es geht um die Chemische Industrie sowie die Automobil- und die Automobilzuliefererindustrie.

(Bracht, CDU: Er hat den Vorschlag gemacht, diesen Antrag zu stellen! Deshalb hat er auch darüber gesprochen! Sie haben nicht zugehört!)

– Herr Bracht, lassen Sie mich doch ausreden. Offensichtlich habe ich einen Punkt getroffen, der Sie reizt. Das freut mich fast schon wieder.

(Frau Mohr, SPD: Geht einmal vor Ort!)

Der Arbeitgeberverband Chemie hat mitgeteilt, dass sich die Situation, nachdem sie jahrelang hervorragend war, ein wenig eintrübt. Unser Vorzeigeunternehmen, die BASF, spricht im dritten Quartalsbericht von einem rauen Geschäftsumfeld und macht natürlich die Auswirkungen der Finanzmarktkrise dafür verantwortlich.

Für 2009 planen rund 40 % der Mitgliedsunternehmen des Arbeitgeberverbandes Chemie in Rheinland-Pfalz eine Absenkung der Investitionen. Was mich aber freut und uns alle gemeinsam freuen sollte, trotz dieser Entwicklung wollen fast 80 % der Unternehmen ihren Personalbestand konstant halten oder gar steigern. Wir sehen also, wir haben eine stabile Situation und können auch davon ausgehen, dass es nicht allzu dramatisch durchschlägt.

Was die Automobil- und Zuliefererindustrie angeht, möchte ich von einem Beispiel sprechen – weil es aus der Südpfalz stammt, ist es mir besonders nah –: Wie sieht es aus bei Daimler in Wörth?

Herr Baldauf, Sie haben gesagt, dort ist die Produktion eingestellt worden. Das ist nun weit weg von dem, was tatsächlich der Fall ist.

Wir haben in den letzten zwei bis drei Jahren dort Rekordzahlen, was die Beschäftigten, die Produktion und den Absatz angeht. Es ist auch wichtig, das zu beto-

nen und nicht ein wichtiges Unternehmen in dieser Situation schlechtzureden und herunterzureden.

(Beifall der SPD –  
Zurufe der Abg. Baldauf und Bracht, CDU)

Jetzt befinden wir uns in der Situation, dass mehrere Hundert Leiharbeiter nicht weiterbeschäftigt werden. Aber wir befinden uns auch in der Situation, dass mit intelligenten Mitteln der Arbeitsmarktpolitik – Kurzarbeitergeld ausgedehnt und Verlängerung der Weihnachtspause – auf diese Situation reagiert wird. Auch da zeigt sich, die Sozialpartnerschaft ist erfolgreich, und es kann tatsächlich intelligent mit einer solchen Situation umgegangen werden.

(Beifall der SPD)

Die Mittel der Landespolitik sind in Anbetracht dieser globalen Krise überschaubar. Wir beteiligen uns am Konjunkturprogramm, der Finanzminister hat es ausgeführt.

Wir können das Unsere dazu beitragen, dass aus dieser Krise keine Katastrophe wird, indem wir nämlich eines nicht tun, indem wir eine Krise herbeireden oder durch unser Gerede verstärken; denn wenn eines nicht passieren darf, dann das, dass durch solche Debatten, wie die heutige, die Verunsicherung bei den Bürgerinnen und Bürgern und bei den Verbrauchern größer wird, als sie ohnehin schon ist.

Dann passiert genau das, was wir alles nicht wollen, dass sich die Krise durch das Verhalten der Bürgerinnen und Bürger und der Verbraucher einstellt. Das ist eine „Selffulfilling Prophecy“, wie es neudeutsch heißt.

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Das können wir alle gemeinsam nicht wollen.

(Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, darum sollten wir über Stärken reden.

(Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren von der CDU, jetzt sind Sie nicht angesprochen. Wir sollten über Stärken reden. Die Stärken in Rheinland-Pfalz liegen auf der Hand: ein guter Wirtschaftsstandort, ein guter Lebensstandard.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Den Rest von dem, was ich noch zu sagen habe, möchte ich gern noch in der zweiten Runde betonen.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Das Wort hat der Herr Kollege Eymael.

**Abg. Eymael, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Sowohl die Chemie- als auch die Automobil- und die dazugehörige Zuliefererindustrie gehören zu den Schlüsselindustrien in diesem Land Rheinland-Pfalz. Sie haben in den vergangenen Jahren beide Großartiges geleistet. Sie waren mit Garant für diesen wirtschaftlichen Aufschwung in diesem Land Rheinland-Pfalz. Es waren die Global Players mit den mittelständischen Unternehmen in beiden Bereichen.

Bevor der Wirtschaftsminister dazu etwas sagt, nenne ich die Daten selbst: Die Arbeitslosenquote ist die dritt-günstigste, die Exportquote ist ganz oben, die Produktivität ist gut.

(Beifall des Abg. Alexander Schweitzer, SPD)

Das war alles gewesen.

(Zurufe von der SPD: Ah!)

Jetzt haben wir eine neue Situation, nicht nur bedingt durch die Finanzmarktkrise. Wer die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren und Jahrzehnten verfolgt hat, weiß, dass nach einem Aufschwung nach einer gewissen Zeit, in der Regel vier bis sieben Jahre, ein Abschwung folgt.

(Licht, CDU: Auf Sonne kommt Regen!)

Unser Ziel muss es sein, unsere wichtigen Schlüsseltechnologien, wie die Automobil- und die Chemieindustrie, möglichst bald aus diesem wirtschaftlichen Abschwung in den Aufschwung hinauszuführen, damit sie das Rückgrat der rheinland-pfälzischen Wirtschaft bleiben.

(Beifall der FDP)

Meine Damen, meine Herren, wir haben Prognosen. Es ist vorhin auf das Gutachten der Wirtschaftswissenschaftler hingewiesen worden: im nächsten Jahr kein Wachstum, eher eine leichte Rezession. Das sagt der IWF auch.

Die Finanzkrise schlägt jetzt durch, ein erkennbarer Abschwung ist vorhanden. Wir haben ein Nachfrageproblem, wir haben eine rückläufige Nachfrage nach den Produkten der Chemie- und der Automobil- und der damit verbundenen Zuliefererindustrie.

Wir merken das am Arbeitsmarkt. Leiharbeiter spüren die Krise insbesondere. Arbeitsplätze sind insgesamt in Rheinland-Pfalz gefährdet und Kurzarbeit – gerade heute wieder die Firma Röchling – wird zunehmend angemeldet.

Meine Damen und Herren, es geht um mehr als 100.000 Arbeitsplätze in den Bereichen. Das muss man wissen. Es geht darum, diese auf Dauer ein Stück weit mit abzusichern.

Wenn die BASF sich auf die Rezession vorbereitet, die Kosten weiter um 1 Milliarde senken will und 1.000 Stel-

len weltweit abbaut, wenn Opel einen Brief an die Kanzlerin sendet und um Hilfe bittet und ein 40-Milliarden-Kreditprogramm auf EU-Ebene für Entwicklung umweltfreundlicher Autos bereitgestellt wird, sind das Alarmzeichen. Denen müssen wir uns auch entsprechend zuwenden.

Wir brauchen Konzepte, wie wir die Rahmenbedingungen so gestalten können, dass Hilfe möglich ist.

Was tut die Bundesregierung, meine Damen und Herren? – Zur Ankurbelung der Nachfrage hat sie zunächst einmal die größte Steuererhöhung aller Zeiten umgesetzt. – 3 % Mehrwertsteuererhöhung.

Nun kommt ein wunderbares Konjunkturprogramm; denn die Kfz-Steuer soll erlassen werden.

Ich bin PISA-verwöhnt. Rechnen wir doch einmal nach. Ein Auto kostet in der Anschaffung heutzutage – sagen wir einmal – 40.000 Euro.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Darin sind 3 % Mehrwertsteuer enthalten!

(Weitere Zurufe von der SPD)

– Gut, sagen wir 30.000 Euro. Darin sind 3 % Mehrwertsteuer enthalten. Das sind 900 Euro. Der Erlass der Kfz-Steuer macht 300 Euro aus, sodass als Anreiz 600 Euro übrig bleiben. In der Tat, eine tolle Rechnung, die aufgemacht wird. Insofern gebe ich Herrn Finanzminister Deubel recht: Dieses Programm, das von der Großen Koalition angesetzt wurde, wird total verpuffen. Es wird keine Wirkung zeigen.

Meine Damen und Herren, wenn in der Tat mehr Geld beim Einzelnen bleiben soll, gibt es nur einen Weg, nämlich den Weg der Liberalen: 10 %, 25 %, 35 % Einkommensteuer. – Das ist ein einfaches Steuersystem mit niedrigeren Steuersätzen, mehr Eigenverantwortung, mehr Eigeninitiative durch den Einzelnen und damit letztlich auch mehr Nachfrage, meine Damen und Herren. Das ist das Entscheidende, was wir in naher Zukunft brauchen, um aus dieser Wirtschaftskrise herauszukommen.

(Beifall bei der FDP –  
Ramsauer, SPD: Einen schönen  
Gruß an Herrn Merz!)

Meine Damen und Herren, Steuererhöhungen durch die Große Koalition, die Erbschaftssteuer wird morgen diskutiert. Sie ist absolut mittelstandsfeindlich. Schauen Sie sich einmal an, was in einem Jahr mit unserer wirtschaftlichen Entwicklung geschehen ist. Sie wollen die Mittelständler auf zehn Jahre mit einer Lohnsumme festschreiben und glauben, dass sie das durchhalten können. Das, was Sie machen, ist mittelstandsschädlich, meine Damen und Herren!

(Beifall der FDP –  
Pörksen, SPD: Das ist ein Sprücheklopfer,  
sonst nichts!)

Die Lkw-Maut möchte ich gar nicht erst erwähnen. Wenn wenigstens das Geld noch für Verkehrsinvestitionen eingesetzt würde, wäre es noch positiv, aber es wird im Haushalt eingespart, es wird ausgeglichen und kompensiert.

(Glocke des Präsidenten)

Das ist die Methode der Bundesregierung. Zu dem, was das Land tut, möchte ich in der zweiten Runde noch etwas sagen.

(Beifall der FDP –  
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD –  
Harald Schweitzer, SPD: Was der alles weiß!)

**Präsident Mertes:**

Ich erteile nun Herrn Staatsminister Hering das Wort.

**Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr,  
Landwirtschaft und Weinbau:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist unbestreitbar, dass die Finanzmarktkrise und die nachhaltige Vertrauenskrise in der Finanzwirtschaft mittlerweile in der Realwirtschaft angekommen ist. Dies ist auch die Aussage des Sachverständigengutachtens über die wirtschaftliche Entwicklung, das heute vorgelegt wurde. Dies hat selbstverständlich auch Auswirkungen auf die Wirtschaft in Rheinland-Pfalz, weil wir, wie es Herr Eymael bereits betont hat, ein exportstarkes Bundesland sind und in der verarbeitenden Industrie über 50 % der Arbeitsplätze über den Export gesichert werden.

Selbstverständlich haben wir es in den beiden Schlüsselindustrien unseres Landes – in der Chemischen Industrie und im Bereich der Automobilzulieferindustrie – mit besonderen Herausforderungen und besonderen Problemlagen zu tun.

Herr Baldauf, eines wird in Ihrem Beitrag deutlich, nämlich dass Sie bei dieser, sich sehr differenziert darstellenden Lage nur die Negativbeispiele aufzählen. Es liegt in der Kontinuität Ihrer Schwarz-Weiß-Malerei des Wirtschaftsstandorts Rheinland-Pfalz, immer nur die negativen Beispiele hervorzuheben.

(Beifall der SPD)

Auch in der Exportwirtschaft ergibt sich ein sehr differenziertes Bild. Ich telefoniere sehr oft mit Firmen, um einen persönlichen Eindruck über deren Lage zu gewinnen. Wir bekommen von vielen Betrieben die Mitteilung, dass die Auftragslage rückgängig ist und fest vereinbarte Aufträge storniert werden. Wir bekommen aber auch die Aussage, dass eine Reihe von Betrieben nach wie vor ein Auftragsplus verzeichnen. Es ist sehr schwierig, heute eine präzise Aussage insbesondere bezüglich der Exportmärkte zu treffen, und dies wird sich auch im nächsten halben bis dreiviertel Jahr weiter fortsetzen. Herr Baldauf, vielleicht hätten Sie auch einmal die Nachricht des großen Pumpenherstellers aus Frankenthal,

Ihrer Heimatstadt, zitieren können. Auch dieses Unternehmen hat trotz der Finanzmarktkrise ein Auftragsplus zu verzeichnen. Auch dies gehört zur Darstellung eines Gesamtbildes dazu, das wir zeichnen wollen, und nicht nur die Aufzählung der negativen Beispiele.

(Beifall der SPD –  
Licht, CDU: Herr Minister, kennen Sie  
den Titel des Themas?)

Wir haben in der Automobilzulieferindustrie, die in Rheinland-Pfalz sehr stark mittelständisch geprägt ist, über 150 Betriebe mit über 35.000 Arbeitsplätzen. Wir wissen auch, vor welchen Herausforderungen diese Unternehmen mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stehen.

(Licht, CDU: Darum geht es!)

In der Chemischen Industrie besteht die Situation, dass im ersten Halbjahr 2008 noch ein deutliches Auftragsplus von 6,3 % sowie ein Anstieg der Umsätze verzeichnet werden konnten. Wir hatten es im Jahr 2008 in Deutschland aber auch mit einem Abbau von Arbeitsplätzen im industriellen Bereich trotz Umsatzsteigerungen zu tun. Diese Betriebe haben enorme Bemühungen angestellt, ihre Produktivität zu steigern, effizienter zu produzieren und wettbewerbsfähiger zu werden. Daher konnte die Wettbewerbsfähigkeit enorm gesteigert werden.

Diese Betriebe können trotz der Finanzmarktkrise nun die Aussage treffen, dass das Jahr 2008 wie bereits das Jahr 2007 mit einem leichten Anstieg in diesem Bereich verlaufen wird, einem Bereich, von dem viele noch vor zehn Jahren nicht geglaubt haben, dass man darin in Deutschland je konkurrenzfähig wird produzieren können. Aber dennoch haben wir ein Plus an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zu verzeichnen.

Wir vernehmen aber auch die Aussage – und dies müssen wir sehr aufmerksam zur Kenntnis nehmen –, dass die Auftragszahlen dort rückläufig sind und keine exakten Prognosen gemacht werden können, insbesondere aufgrund der schwierigen Lage in Amerika und Asien.

Wir haben Situationen – und dies sind die Auswirkungen, die wir spüren werden –, dass die Nachfrage nach Automobilen in Westeuropa um 9 % und in den USA um 32 % zurückgegangen ist. Dies wird selbstverständlich auch Auswirkungen auf den Standort Rheinland-Pfalz haben; denn die Zulieferer liefern ihre Produkte weltweit aus.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Wir werden auch sehr aufmerksam verfolgen müssen – Herr Ministerpräsident Beck ist dabei in den letzten Tagen sehr engagiert gewesen –, welche Auswirkungen es auf Opel in Kaiserslautern haben wird, was derzeit bei General Motors in Detroit geschieht. Auch dies verfolgen wir sehr aufmerksam.

Herr Kollege Schweitzer hat bereits dargestellt, derzeit reagieren die Betriebe wie Daimler in Wörth und andere Unternehmen sehr klug und sehr angemessen. Im Jahr

2007 sowie auch in den ersten sechs, sieben Monaten des Jahres 2008 wurden auf Arbeitszeitkonten viele Überstunden angesammelt, die nun abgebaut werden. Die großen Rohstofflager werden aufgebraucht, um für die großen Herausforderungen der nächsten Monate die entsprechende Liquidität zu haben und um die zukünftigen Herausforderungen bewältigen zu können.

Herr Baldauf, wir haben intensiv in den Betrieben nachgefragt. Wir haben die Initiative der Automobilzulieferer und unseren engen Kontakt zur mittelständischen Wirtschaft genutzt, um uns ein Bild von der derzeitigen Lage zu verschaffen. Dabei haben wir das klare Signal gesendet, dass wir helfen werden. Wir bieten an, bereits jetzt Gespräche mit der Investitions- und Strukturbank oder dem Wirtschaftsministerium zu führen, um herauszufinden, ob es Betriebe mit besonderen Liquiditätsproblemen gibt. Wir eruieren, welche Maßnahmen wir ergreifen können. Darüber muss man keine Presseerklärung verfassen oder eine Aktuelle Stunde beantragen, sondern es ist wichtig, den Betrieben vor Ort konkret zu helfen und konkrete Hilfe zu organisieren. Das ist das, was die Firmen derzeit brauchen.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Wir müssen die Firmen darin bestärken, nicht noch einmal denselben Fehler wie in den vergangenen Jahren zu begehen, indem sie sich in einem vermeintlichen Abschwung zu früh von Fachkräften getrennt haben und danach große Probleme hatten, wieder qualifiziertes Personal zu bekommen. Deswegen ist es richtig, Arbeitszeitkonten abzubauen, Leiharbeiter nicht weiter zu beschäftigen, die für Arbeitsspitzen eingestellt wurden – das ist notwendig, so schwierig dies auch für die einzelnen Personen sein mag –, und alle Möglichkeiten zu nutzen, die erfahrenen Facharbeiter an die Betriebe zu binden. Wir wollen die Voraussetzungen schaffen, dass sich die Konjunktur im Jahr 2009 wieder belebt und gerade in Deutschland wieder Fahrzeuge gekauft werden.

Herr Baldauf und Herr Eymael, wenn man das Sachverständigengutachten aufmerksam liest, dann gibt es eine klare Bestätigung für das Konjunkturprogramm des Bundes. Es wird nur gefordert, ein intensives Konjunkturprogramm auf den Weg zu bringen, mutiger auch bei der Finanzsumme zu agieren und Maßnahmen zu ergreifen, die kurzfristiger wirken. Aber es gibt keine Experten in diesem Bereich, die sagen, dass Steuererleichterungen in diesem Bereich und in dieser Situation kurzfristig wirken würden.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Wirksam sind jetzt Investitionen, die auf den Weg gebracht werden müssen, die kurzfristig konjunkturelle Impulse geben. Das Senken von Spitzensteuersätzen sind keine Maßnahmen, die der Konjunktur in der aktuellen Situation helfen. Wir brauchen jetzt durchdachte Impulsprogramme.

(Beifall der SPD)

Herr Baldauf, von daher gesehen war Ihr wirtschaftspolitischer Beitrag sehr bescheiden. Sie haben als einzigen Vorschlag unterbreitet, dass man die Steuern senken müsse, dann würde sich alles regeln. So einfach ist die Wirtschaft nicht. So einfach ist ein global agierendes Wirtschafts- und Finanzsystem nicht. Man muss intelligentere und komplexere Lösungen auf den Weg bringen, als immer nur denselben Satz zu sagen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD –  
Licht, CDU: Haben Sie die Meinung der großen Wirtschaftsunternehmen einmal gelesen? So dumm sind die Leute nicht!)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Zunächst darf ich Schülerinnen und Schüler der Beruflichen Oberschule Technik I der Berufsbildenden Schule Edenkoben begrüßen. Ich sehe gerade, sie gehen schon wieder. Trotzdem herzlich willkommen im Nachhinein!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Herrn Kollegen Walter Wirz das Wort. Es steht eine Redezeit von fünf Minuten in der zweiten Runde zur Verfügung.

#### **Abg. Wirz, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister, ich hatte den Eindruck, dass Sie sich der Tatsache bewusst sind, dass alle Regelungen und Hilfestellungen des Landes bezüglich der finanziellen Hilfen für unsere Exportwirtschaft eigentlich eine gewisse Hilflosigkeit gegenüber der fehlenden Nachfrage im Exportbereich darstellen. Die dort entstandenen Probleme können wir vom Land nicht regeln. Hier gibt es nicht nationale, sondern nur globale Regelungen. Dann wären wir eigentlich wieder bei den Verwerfungen, die durch die Finanzkrise entstanden sind.

Herr Minister, Sie dürfen sich nichts vormachen. Wenn Sie einzelne wenige positive Meldungen verkünden, dann darf das nicht über die schwierige Gesamtsituation gerade unserer Exportwirtschaft und der Wirtschaft, die von der Binnenkonjunktur abhängig ist, hinwegtäuschen.

Herr Kollege Hartloff hat im ersten Teil der Aktuellen Stunde zur Finanzkrise gesagt, dass diese Debatte notwendig sei, um nach Möglichkeit soziale Verwerfungen für die Zukunft zu vermeiden. Ich bin durchaus seiner Meinung. Aber eine kritische Bewertung der Gesamtumstände darf nicht das eigene Tun im Land ausklammern. Dabei denke ich in diesem Zusammenhang an die Landesbank Rheinland-Pfalz, an die Tochter der Bank, Landesbank Rheinland-Pfalz International. Ich habe noch die Worte des Vorstandsvorsitzenden Dr. Jaschinski der Landesbank Baden-Württemberg im Ohr, der gesagt hat, dass diese beiden Institute erheblichen Wertberichtigungsbedarf produziert haben, um es vornehm auszudrücken.

Wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass keine unserer Landesbanken sich davon ausnehmen kann. Sie sind gewissermaßen einem Herdentrieb in der Gier nach schnellem Geld und Gewinn gefolgt.

Wir müssen uns fragen, wie die milliardenfach gehandelten sogenannten Finanzderivate aus marktwirtschaftlicher Sicht eingestuft werden können. Wir müssen uns in diesem Zusammenhang die Frage stellen, ob der Umstand, dass auch unsere Landesregierung Forderungen von Banken an Kreditnehmer im Wohnungsbaubereich an andere Banken verkauft hat, ohne dass im Einzelnen die Kreditnehmer oder Kreditempfänger davon gewusst haben, gleichzusetzen ist mit dem Handeln von Banken, die im Wege von Derivaten ihre Forderungen an Kreditnehmer ohne deren Wissen weiterverkauft haben. Das sollten wir einmal bewerten. Ich weiß nicht, zu welchem Ergebnis eine juristische Bewertung kommt.

Nach meinem Gefühl ist hier in eklatanter Weise gegen den Grundsatz von Treu und Glauben verstoßen worden. Wenn dies so ist, sollten wir uns in diesem Zusammenhang auch die Frage stellen, wie es dazu gekommen ist, dass diese Finanzblase international geplatzt ist.

Man sollte zur Kenntnis nehmen, dass die virtuellen Geldmengen, die in der Finanzwirtschaft derzeit noch im Handel sind, den Wert des weltweiten Bruttosozialprodukts, also den Wert des gesamten Weltwirtschaftsergebnisses, um ein Vielfaches übersteigen. Dieser Umstand kehrt das bisherige Verständnis von Volkswirtschaft, von Finanzen und Währungspolitik ins Gegenteil um. Es kehrt es auch in das Gegenteil dessen um, was in den Konferenzen von Bretton Woods einmal als Grundlage für ein Weltwährungssystem festgelegt worden ist.

Es ist kaum noch zu vermeiden, dass diese Finanzkrise auf die reale Wirtschaft durchschlägt. Eine Maßnahme dagegen wäre es, Anstrengungen für das Erstarren der Binnenkonjunktur zu unternehmen.

Ich sagte es bereits, auf der Exportseite können nur internationale oder, besser gesagt, global wirkende Maßnahmen helfen. Voraussetzung ist aber generell eine Neuordnung der Regelungen des Geldmarktes, und zwar nicht nur national, sondern auch global.

Die Vorschläge der Bundesregierung, die in diesen Tagen gemacht worden sind, werden nach unserer Überzeugung der Lage nicht gerecht.

(Glocke des Präsidenten)

– Ich sage einen letzten Satz.

Herr Finanzminister, ich stimme Ihnen in der Kritik zu, dass es nicht Maßnahmen sein können, die überwiegend durch die Länder und die Gemeinden getragen werden, sondern der Bund muss auch seinen Beitrag dazu leisten.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Finanzminister Prof. Dr. Deubel.

**Prof. Dr. Deubel, Minister der Finanzen:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Wirz, Ihr Versuch, Aktivitäten der Landesregierung in Zusammenhang mit der Finanzmarktkrise zu bringen, mag aus Ihrem Oppositionsverständnis heraus nachvollziehbar sein.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

Sie haben aber einiges durcheinander geschmissen. Die stillen Einlagen des Landes bei den Banken sind vollständig kommuniziert worden. Diese Wohnungsbaukredite, die bei Banken als stille Einlagen eingelegt sind, sind immer noch Eigentum des Landes. Sie sind nicht verkauft worden. Das haben Sie irgendwie durcheinander geschmissen.

An der Stelle, an der wir etwas verkauft haben – auch da haben Sie etwas durcheinander geschmissen –, haben wir nicht an Dritte verkauft, sondern innerhalb des Konzerns Land. So einfach ist das. Das heißt, Dritte sind nicht Eigentümer der Kredite geworden, die das Land an Wohnungsbauunternehmen und Hausbauer gegeben hat. Sie haben versucht, einen Eindruck zu erwecken, der so, wie Sie es dargestellt haben, wirklich nicht zutreffend ist.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Alexander Schweitzer.

(Pörksen, SPD: Was ein Glück! – Heiterkeit bei der CDU)

**Abg. Schweitzer, Alexander, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte doch noch einige Anmerkungen zu dem Thema machen. Herr Wirz, ich hatte auch bei Ihnen das Gefühl, dass es schon ein bisschen an der Betitelung der Aktuellen Stunde vorbeigeht, aber sei es drum.

(Frau Mohr, SPD: Da sieht man, wie nah sie am Problem sind!)

Das ist nichts Neues, aber sei es drum. Ich will eines noch einmal aufgreifen.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

– Sie hatten gerade eben Redezeit, haben das Thema verfehlt, und jetzt rufen Sie herein, Herr Wirz. Also ich verstehe Sie nicht.

Ich will gern noch aufgreifen, was der Minister zu dem wichtigen Punkt gesagt hat, inwieweit die Politik tatsäch-

lich auch an der Seite der Unternehmen steht, die von dieser inzwischen in der Realwirtschaft angekommenen Finanzmarktkrise betroffen sind. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass hier eine klare Ansage da war, dass die Automobilzuliefererinitiative des Landes unmittelbar nach Bekanntwerden der ersten negativen und problematischen Nachrichten Kontakt mit den Unternehmen aufgenommen und da sehr genau abgefragt hat, wie die Auftragsbücher aussehen, wie ihre Situation ist, mit welchen Risiken sie rechnen und wo sie helfen kann.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich glaube, das ist im Rahmen der Möglichkeiten, die man auf Landesebene hat, das Beste, was man machen kann, unmittelbar partnerschaftlich mit den Unternehmen agieren, die Möglichkeiten, die die Investitions- und Strukturbank hat, wenn es um Liquiditätseingänge geht, anbieten, vermitteln usw. Ich bin sehr froh, dass das der Kurs der rheinland-pfälzischen Landespolitik in dieser Situation ist.

(Beifall der SPD)

Ich will noch einmal einen Punkt aufnehmen, den ich in der ersten Runde schon angesprochen habe. Wir sind alle in der Verantwortung, nicht eine Krise zur Katastrophe herbeizureden. Noch sind wir nicht in der Situation, dass wir in der Automobil- und Automobilzuliefererindustrie in Rheinland-Pfalz von diesen schwarzen und schweren Zeiten sprechen können, wie sie angeklungen sind. Wir haben die Situation, dass die Unternehmen sehr intelligent mit der Situation oder mit den Auftragsrückgängen umgehen. Sie nutzen die aktuelle Entwicklung auch als Phase der Konsolidierung. Sie sparen Personalkosten durch wegfallende Überstunden ein. Überstundenkonten werden abgebaut.

Ich kann Ihnen das gerade auch am Beispiel von Daimler in Würth sagen. Da hat sich auch einiges aufgebaut. Wenn ein Arbeitnehmer dort über Wochen und Monate hinweg sechs Tage in der Woche und darüber hinaus gearbeitet hat, dann ist es auch eine Möglichkeit, sich wieder ein wenig zurückzunehmen und diese Phase der zurückgehenden Auftragszahlen auch zur Konsolidierung zu nutzen.

Es ist auch an uns, unser Mögliches dazu beizutragen, dass aus dieser Schwächephase und konjunkturellen Delle keine lang anhaltende Rezession oder gar Depression wird. Ich denke, wir sind da alle gefordert, das Unsere dazu beizutragen, indem wir vernünftig und verantwortlich in Diskussionen agieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich denke, es ist eigentlich alles dazu gesagt. Ich habe den Eindruck, die Kolleginnen und Kollegen von der Union hätten sich ein bisschen stärker mit der Thematik beschäftigen müssen, bevor sie diese Aktuelle Stunde so anmelden, weil es ein sehr differenziertes Bild ist, das wir in Rheinland-Pfalz sehen können, wenn man genau hinschaut. Ich glaube, wir sollten versuchen, wenn wir das nächste Mal zu einem so wichtigen Thema zusammenkommen und uns über die Situation in der Automobilzulieferer- und in der Chemischen Industrie unterhalten, dann der

Situation auch mit verantwortungsvolleren Beiträgen besser gerecht zu werden.

(Bracht, CDU: Vielleicht sollten Sie ein bisschen weniger überheblich an die Sache herangehen!)

Danke schön.

(Beifall der SPD)

#### Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Eymael von der SDP-Fraktion das Wort.

(Harald Schweitzer, SPD: Den nehmen wir nicht!)

– FDP-Fraktion. Bitte.

#### Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin eigentlich froh und dankbar, dass sich zwei große Global Player zum Standort Rheinland-Pfalz bekennen: Daimler in Würth mit nach wie vor aufstrebender Tendenz und mit 12.000 bis 14.000 Arbeitsplätzen sowie BASF in der Chemieindustrie mit weit über 30.000 Arbeitsplätzen. – Es ist nicht selbstverständlich, dass sich auch diese großen Betriebe des produzierenden Gewerbes und der Industrie zu dem Standort Deutschland und Rheinland-Pfalz bekennen; denn im Gefolge derer gibt es eine Menge an mittelständischen Betrieben, die als Zulieferbetriebe agieren und wiederum das Rückgrat der Wirtschaft darstellen.

(Beifall der FDP)

Der Herr Minister hat darauf aufmerksam gemacht, dass es die rheinland-pfälzische Investitions- und Strukturbank gibt. Ohne die Liberalen und ohne das damalige Kabinett Scharping/Brüderle gäbe es heute keine Investitions- und Strukturbank.

(Beifall bei der FDP)

Das Geld hätten wir nämlich bei der Landesbank, oder es wäre im Rahmen der Finanzkrise weltweit verpufft. Gott sei Dank sind damals die Landesanteile verkauft worden. Heute haben wir eine mittelstandsorientierte Investitionsbank.

(Ministerpräsident Beck: Wer bestreitet denn das?)

– Ich sage das nur einmal. Ich darf das auch einmal herausstellen, Herr Ministerpräsident.

(Ministerpräsident Beck: Ja, ja, aber!)

Wenn die Regierung sich immer so lobt, darf doch auch die Opposition, die einmal an der Regierung war, sich ab und zu einmal loben. Das gehört doch mit dazu.

(Beifall der FDP)

Das möchte ich nur zum Ausdruck bringen. Aber die Instrumente der Investitions- und Strukturbank zur Stärkung – – –

(Ramsauer, SPD: Es stimmt doch, dass wir das zusammen gemacht haben?)

– Das habe ich doch gesagt: Scharping/Brüderle. – Da waren Sie noch nicht im Landtag, Herr Ramsauer. Ich weiß, aber das war damals schon so.

(Ministerpräsident Beck: Aber ich war Fraktionsvorsitzender! Ich habe ein bisschen was damit zu tun!)

– Ja, Du weißt es doch auch, Kurt. Es ist ja gut, da warst Du auch dabei. Also Brüderle/Scharping/Beck. Aber ich kann die Reihenfolge auch umgekehrt sagen: Scharping/Beck/Brüderle. – Okay.

(Beifall der FDP)

Jetzt sind wir wieder am Punkt.

(Ramsauer, SPD: Einmal noch!)

Aber ich halte die Instrumente der Investitions- und Strukturbank für unsere kleinen und mittelständischen Betriebe für gut. Das heißt, zinsgünstige Kredite, wenn sie notwendig sind, Beteiligungen eingehen, Risikokapital, Bürgschaften zur Verfügung stellen. Herr Minister, vielleicht klappt das auch mit der Bürgschaftsbank. Darüber wird ja jetzt schon eineinhalb Jahre gesprochen, ob wir eine eigenständige Bürgschaftsbank brauchen. Da gibt es keinen Zweifel?

Dann muss man auch noch ein paar Schwerpunkte in der Wirtschaftsförderung setzen. Wir müssen sehen, dass die Wirtschaftsförderungsmittel ausreichen, auch was die GA-Förderung in den strukturschwächeren Gebieten betrifft. Dort sitzen übrigens auch eine ganze Menge Zulieferer und die Industrie, die für Automobil und Chemie mit zuständig ist.

Alles in allem können wir froh sein, dass wir dieses Instrument der Investitions- und Strukturbank haben. Aber die großen Probleme bekommen wir natürlich für die Global Player von hier aus nicht gelöst. Darüber muss man nachdenken, ob dieses 40-Milliarden-Investitionsprogramm zur Entwicklung umweltfreundlicher Autos von der EU-Investitionsbank beispielsweise übernommen werden kann oder nicht. Dazu ist auch Deutschland zu klein. Da geht es ums Internationale. Da geht es ums Europäische. Wenn ein Konzern wie General Motors weltweit schwankt, dann ist es weltweit eine Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, dass dieses Unternehmen noch eine Perspektive hat. Das will ich auch in aller Deutlichkeit und Klarheit sagen.

Hier geht es in Rheinland-Pfalz auch um ungefähr 3.000 bis 3.500 Arbeitsplätze. Wenn ich die Zulieferindustrie sehe, dann sind es noch mehr. Da müssen wir aufpassen. Da wäre natürlich der Einsatz der Bundesregierung auch bei der Europäischen Union sinnvoll und meines Erachtens richtig, wenn es um solche Maßnahmen geht. Das können wir mit der Investitions- und Strukturbank in Rheinland-Pfalz nicht lösen. Wir können schon vieles

lösen, aber dies nicht. Das wollte ich noch einmal zum Abschluss gesagt haben.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Bauckhage.

**Abg. Bauckhage, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Diskussion, die wir heute hier führen, ist zwar wichtig und notwendig, man muss jedoch sehen, das ist alles in Rheinland-Pfalz nicht zu lösen und ist auch nicht unsere Aufgabe, Herr Baldauf. Wir können begleiten. Das hat Herr Minister Hering dargestellt. Wir haben da kleine Schräubchen. Da muss man einmal überlegen, woher eigentlich diese Finanzkrise kommt. Sie hat Hintergründe, die man nicht erläutern muss. Allerdings muss man auch wissen, dass es in der Konjunktur bestimmte Zyklen gibt und wir jetzt wieder einmal unten im Zyklus sind, was ganz normal ist, was auch voraussehbar war.

Die Frage der Automobilindustrie ist natürlich gestellt. Sie hat zwei Gründe. Ein Grund ist eindeutig der, dass die Industrie zu spät auf umweltschonende Autos gesetzt hat.

(Beifall der FDP)

Das ist so. Aber der andere Grund ist auch, dass jeder Autofahrer jeden Morgen bei der Lektüre der Zeitung oder beim Rundfunkhören oder beim Fernsehen eingepfiff bekommt: „Du bist ein Umweltsünder!“

(Ramsauer, SPD: Weil er Brötchen holt!)

– Das ist so. Wenn der Zustand so ist, dann darf man sich nicht wundern, dass eine Kaufzurückhaltung gegeben ist.

(Creutzmann, FDP: So ist es!)

Diese Kaufzurückhaltung kann man nur überwinden, wenn die Bürgerinnen und Bürger, die eine hohe Sparquote haben, diese Mittel einsetzen. Es ist ein psychologisches Problem. Wie bekommt man das gelöst? – Das kann man nur lösen, indem man rational diskutiert.

Der zweite Grund ist eindeutig. Man darf nicht meinen, ob man Kfz-Steuern so oder so senkt, dass wir mit aller Sicherheit die Konjunktur auch im Automobilgewerbe ankurbeln.

Eine andere Frage ist, ob man nicht andere Instrumente zur Verfügung hat. Die Instrumente sind schlecht und schwierig umzusetzen.

Herr Schweitzer, wenn man jetzt Würth sieht, natürlich muss die ganze Technik gemacht werden. Natürlich müssen die Arbeitszeitkonten im Tripp bleiben. Das ist alles Technik, die gemacht wird und gemacht werden

muss. Aber die andere Frage ist doch, wenn man einmal überlegt, woher der Boom kam. Der Boom kam aus einer Riesennachfrage aus den osteuropäischen Staaten.

(Glocke des Präsidenten)

Die ist jetzt weg. Jetzt haben wir ein Zusatzproblem, dass – auch bedingt durch die interessanten Mautkonstruktionen – wieder Verunsicherung geschaffen wird, und mit Verunsicherung löst man das Problem nicht. Was wir jetzt brauchen, sind kräftige Steuersenkungen, und gleichzeitig muss man periodisch – dies sagen auch die Sachverständigen – in Kauf nehmen, dass die Staatsverschuldung ansteigt.

(Glocke des Präsidenten)

Das ist ein ganz schwieriger Grat.

(Beifall bei der FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Ich erteile Herrn Ministerpräsident Beck das Wort.

#### **Beck, Ministerpräsident:**

Verehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, nach den Ausführungen des Herrn Kollegen Hering noch einige Anmerkungen zu machen.

Ich möchte zunächst um Entschuldigung bitten, dass ich während der Debatte kurz nicht anwesend war. Aber ich hatte den Kontakt mit dem ruandischen Botschafter gesucht, was nur zu diesem Zeitpunkt möglich war. Ich bitte dafür um Ihr Verständnis. Sie kennen den Hintergrund.

Ich will zunächst deutlich machen, dass es in der Tat so ist, dass wir um die konjunkturelle Entwicklung Sorgen haben müssen. Wir müssen auch darum Sorge haben, dass in einigen Sektoren der Wirtschaft, die genannt worden sind, die Automobil- und die Automobilzuliefererwirtschaft, sicher differenziert zu sehen im Bereich der Chemie, weil wir in den Sektoren, die in den Bereich Lebensmittelchemie etc. gehen, nach wie vor gute Werte haben – – – Im Bereich der chemischen Produkte, die wiederum mit Automobil und Ähnlichem zu tun haben, haben wir entsprechende Schwierigkeiten. Es gibt darüber hinaus den einen oder anderen Sektor im wirtschaftlichen Geschehen, der in diese Betrachtungen einzubeziehen ist.

Ich glaube, dass es dabei entscheidend darauf ankommt, dass wir trotz dieser Sorge differenziert mit den Dingen umgehen, weil zwischen dem Aussprechen dessen, was ist, und dem Suchen nach Lösung auf der einen Seite und der Schwarzmalerei auf der anderen Seite oft ein schmaler Grat ist. Wir dürfen diesen Grat nicht überschreiten. Ludwig Erhard hatte recht, dass ein Löwenanteil der Wirtschaftspolitik Psychologie ist. Da wird sehr darauf zu achten sein, insbesondere deshalb,

weil wir die Verbraucherinnen und Verbraucher nicht zusätzlich mit Unklarheiten belasten sollten. Sie sind sowieso verunsichert genug. Da bedarf es nicht entsprechender Aussagen.

Ich muss deshalb sagen, ich habe überhaupt kein Verständnis dafür, wenn ein Sprecher des deutschen Einzelhandels zwar eine positive Prognose für das Weihnachtsgeschäft 2008 abgibt, aber gleichzeitig mit düstersten Farben malt, was 2009 sein könnte. Der weiß es nicht, wir wissen es nicht, niemand weiß es, aber schädlich ist eine solche Aussage in jedem Fall. Sie nutzt niemandem. Deshalb sind alle aufgerufen, sich verantwortlich zu verhalten, Politik genauso wie Wirtschaft und alle, die öffentlich gehört werden.

Ich möchte eine zweite Bemerkung machen. Wenn man fragt, was man tun kann, dann muss man auf das kommen, was im ersten Teil dieser Aktuellen Stunde heute Nachmittag diskutiert worden ist, wie wir nämlich die Finanzkreisläufe wieder so bekommen, dass man Vertrauen schöpft und auf diese Art und Weise wieder Blut in die Wirtschaftskreisläufe hineinkommt. Das ist zu einem großen Teil eine psychologische Angelegenheit. Das, was der Staat tun kann, ist mit dem 480-Milliarden-Paket getan worden. Dass man nicht schneller handeln kann, als dies in Deutschland der Fall war, darf man mit Fug und Recht behaupten. Da ist zügig gehandelt und eine breite Mehrheit für diesen Finanzschirm gefunden worden.

Wenn gefragt wird, was die Rheinland-Pfälzer tun können, ist zu sagen, immerhin sind wir in der Verantwortung. Wir sind bei den maximal 7,7 Milliarden Euro, die die Länder im Zweifelsfall ins Obligo zu gehen bereit sind, mit unserem Anteil mit dabei.

Es zeigt sich, dass wir in den vergangenen Jahren gut daran getan haben – übrigens, wie ich anerkennend sagen möchte, mit Zustimmung aller Fraktionen dieses Hohen Hauses –, unsere Anteile an der Landesbank und die Landesbank insgesamt so zu positionieren, dass sie jetzt nicht in unmittelbare Belastungsschwierigkeiten für das Land Rheinland-Pfalz hineinkommt. Dass man auch bei der LBBW nicht schmerzfrei ist, wissen wir. Aber für uns ist dies ein wichtiger Punkt, weil in diesem Finanzschirm die Teile, die den Ländern gehören, zu 100 % in der Finanzverantwortung der Länder bleiben, was das Abdecken von Risiken angeht, wenn es über die Eigenkraft der Bank hinausgeht. Insoweit sind wir neben unserem Anteil an den 35 % mit der Deckelung auf 7,7 Milliarden Euro nicht zusätzlich in einem Risiko.

Es ist darüber hinaus diskutiert worden, was man noch tun kann, um die Konjunktur wieder zu beleben. Mir kommt es ein bisschen gekünstelt vor – dies will ich offen sagen –, dass das Wort „Konjunkturprogramm“ nicht in den Mund genommen wird. Über nichts anderes reden wir. Ich sage Ihnen auch, ich würde mir wünschen, dass wir eine Chance hätten, dass der Bund ein wirkliches Konjunkturprogramm in die Hand nimmt und sehr kurzfristig in erheblichem Umfang Impulse setzt. Das ist derzeit nicht machbar. Dafür gibt es keine Mehrheiten. Insoweit hat es keinen Sinn, in dieser Überlegung zu verharren, sondern man muss schauen, was darüber hinaus geschehen kann.

Dieses Wirtschafts- und Arbeitsförderprogramm, das heute im Bundeskabinett verabschiedet worden ist, ist alles in allem auf jeden Fall unter diesen psychologischen Gesichtspunkten kein falscher Ansatz. An vielen einzelnen Ansätzen kann man sehr wohl seine Zweifel haben. Ich teile die auch, was die Impulswirkung im Bereich der Kfz-Steuer angeht.

Im Übrigen hat man die Ansätze verändert. Sie werden nicht mehr so sein, wie bisher diskutiert, sondern sie sollen jetzt zunächst einmal auf ein halbes Jahr begrenzt werden. Das ist nachdenkenswert, weil wir uns alle nicht so viel davon versprechen.

Was ein Verschrottnungsprogramm angeht, ist die Frage, wer das bezahlen soll. Da kommen wir in Dimensionen hinein, die gigantisch sind. Wer stellt dann sicher, dass diejenigen, die ein 15 Jahre altes Auto verschrotten, nicht ein zehn Jahre altes kaufen? – Also wo haben wir da – – –

(Zuruf aus dem Hause)

– Ja, bei den Leuten, die keine Kaufkraft haben oder ihre Kaufkraft aus Sorge um die Zukunft zurückhaltend ausüben.

Es ist eine sehr schwierige Operation, die wir an dieser Stelle haben. Ich glaube deshalb, davon darf man sich nicht allzu viel versprechen.

Ich glaube, dass wir als Land diesem Paket, wie immer es noch verändert werden sollte, am Ende zustimmen sollten, weil ein Scheitern dieses Pakets im Bundesrat – dies wäre zum Ende des Jahres – natürlich auch wieder ein Negativsignal wäre, das neben der berechtigten Kritik in Einzelpunkten, die ich teile, eine Gesamtwirkung entfalten könnte, die wirtschaftlich weiter kontraproduktiv ist. Deshalb beschränken wir uns darauf zu sagen – Herr Kollege Deubel und Herr Kollege Hering haben dies heute schon deutlich gemacht –, wir können uns darauf verständigen, auch über ein Stöckchen zu springen, das wir für nicht richtig hingehoben halten. Aber wir können uns nicht darauf verständigen, dass in einer Weise Lasten verteilt werden, dass zwei Drittel bei Land und Kommunen landen. Das ist keine Basis, um sich zu einigen.

(Beifall der SPD und des Abg. Bauckhage, FDP)

Das wissen der Bundesfinanzminister und die Kanzlerin. Da werden wir nicht rückwärts gehen. Das muss in aller Klarheit gesagt werden; denn das, was wir da an Einnahmen verlieren, wird uns an anderer Stelle auch im Interesse dieser Wirtschaftseffekte nicht zur Verfügung stehen.

Ich will in diesem Zusammenhang zu ein, zwei Punkten noch ein Wort sagen. Das ist das Thema „Steuersenkung“ – natürlich muss man darüber diskutieren –, zu dem von der FDP immer wieder ihr Programm vorgetragen wird und zu dem von der CDU – teilweise – sowie vom Wirtschaftsminister die Programme vorgetragen werden, die jedoch von der Kanzlerin ebenso wie von mir abgelehnt werden. Die Argumentation der Bundesregierung ist die – ich halte sie für richtig –, dass Steuer-

senkungen jetzt, wie immer man sonst über eine Verträglichkeit denken mag, in keinem Fall dazu geeignet sind, die konjunkturellen Probleme zu lösen, weil davon ausgegangen wird – O-Ton Bundesregierung –, dass ein Löwenanteil dieser Mittel in der Rücklage, also auf den Sparkonten landen wird. Das ist die Annahme der Bundesregierung.

Herr Kollege Baldauf, insofern müssen Sie sich bei solchen Fragen irgendwann entscheiden. Sie können nicht immer so tun, als wären Sie das Weltkind in der Mitte und hätten mit dem, was Ihre eigene Bundesregierung tut, überhaupt nichts zu tun. Das geht doch nicht. Das ist doch unglaublich.

(Beifall der SPD)

Ich bin fest davon überzeugt – ohne dabei gewesen zu sein –, dass Sie bei keiner der Bundesvorstandssitzungen, an denen Sie teilnehmen, einen solchen Antrag eingebracht haben. Wenn das anders ist, berichtigen Sie mich. Weshalb erzählen Sie dann dem rheinland-pfälzischen Landtag und der Öffentlichkeit etwas, was Sie sich in den eigenen Reihen nicht einmal trauen auszusprechen?

(Beifall der SPD)

Was ist das denn für ein Parlamentarismus? Das geht doch nicht. Wir spielen doch nicht miteinander, sondern wir reden über hoch verantwortliche Verhaltensweisen.

(Licht, CDU: Ihr Blick scheint vernebelt!)

Wer hier über Steuersenkungen redet und das in seiner eigenen Partei noch nicht einmal thematisiert – zumindest nicht hörbar –, dem muss man sagen: Da stimmen zwei grundlegend unterschiedliche Wege nicht überein.

Dann müssen Sie sagen, ob Sie hinter Frau Merkel und ihrer Politik stehen oder ob Sie nicht dahinter stehen. Ich stehe dahinter, weil ich im Moment keine andere vernünftige Lösung sehe.

(Beifall der SPD –  
Abg. Baldauf, CDU, meldet sich zu Wort)

– Nach meiner Kenntnis sind bei Aktuellen Stunden keine Zwischenfragen zulässig, aber ich erlaube sie gerne, wenn sie der Präsident erlaubt.

(Baldauf, CDU: Sie reden so lange! Dann bekommen wir wieder Redezeit!)

– Nach dem, was von Ihnen bisher zu diesem ersten Thema hier abgeliefert worden ist, und nachdem Sie mich gezielt aufgefordert haben, zu dem Thema Stellung zu nehmen, werde ich das jetzt auch tun. Nur damit das klar ist.

(Beifall der SPD)

Das zum Thema „Steuern“.

Dann haben Sie hier der staunenden Öffentlichkeit undifferenziert verkündet, 100 Euro mehr Lohn würde bedeu-

ten, dass davon über 40 % weggehen. Entschuldigen Sie bitte, aber das ist doch völlig falsch.

(Wirz, CDU: Das stimmt doch!)

Sie können doch nicht Leute, die einen Steuersatz von null haben, und andere, die einen Regelsteuersatz haben, der bei 15 %, 18 % oder 20 % liegt, mit demjenigen gleichsetzen, der den Höchststeuersatz zahlt. Das ist doch schlicht und einfach eine Argumentiererei, die nichts mit der Realität zu tun hat.

(Beifall der SPD)

Richtig ist, dass wir uns in den vergangenen Jahren darum bemüht haben, die Lasten, die auf Einkommen liegen, zu reduzieren, und zwar auch die Sozialversicherungslasten, die Gott sei Dank unter 40 % gedrückt werden konnten. Sie lagen zu Zeiten von Helmut Kohl bei über 42 % und drohten auf über 45 % zu steigen, sodass wir damals nolens volens eine Mehrwertsteuererhöhung beschlossen haben, damit die Lohnzusatzkosten nicht explodierten. Das ist die Wahrheit. Wir können nicht an Amnesie leiden und so diskutieren, als wäre das noch eine Tugend.

(Beifall der SPD)

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Steuern – ich rede jetzt nicht von den indirekten Steuern, sondern von den direkten Steuern – gesunken sind.

So zu argumentieren, ist einfach nicht real. So ist nicht die Realität. Deshalb werden die Wirkungen, die Sie sich von einer Steuersenkung versprechen, nicht eintreten, so wie die Bundeskanzlerin und die Bundesregierung das insgesamt einschätzen. Ich teile diese Einschätzung und wiederhole das.

Dann ist etwas zur Erbschaftsteuer gesagt worden. Meine Damen und Herren, da ist wirklich eine Chimäre aufgemalt und aufgezeigt worden. Es war zum einen niemandens freier Wille, an die Erbschaftsteuer herzugehen. Das Bundesverfassungsgericht hat uns dies vorgeschrieben, weil Immobilienvermögen so viel besser gestellt worden ist als beispielsweise Bar- oder Aktienvermögen oder andere Vermögenswerte. Dann hat uns das Bundesverfassungsgericht gesagt: So dürft ihr die nicht besser stellen. Das muss näher aneinanderrücken. – Das Bundesverfassungsgericht hat dann noch eine Reihe von Kriterien vorgegeben.

Dann haben wir in diesem Haus über eine Position der rheinland-pfälzischen Landesregierung gesprochen, die dank der hervorragenden Arbeit von Herrn Prof. Dr. Deubel nicht nur – – –

(Unruhe bei der CDU)

Auch der Nachbar in Hessen wird Ihnen bestätigen, dass das so ist. Dem kann ich übrigens an dieser Stelle auch eine hervorragende Arbeit bestätigen. Wohlgemerkt, an dieser Stelle. Das, was wir hier als Linie festgehalten haben, war nicht nur die Haltung der Landesregierung und wird sie nicht nur mit prägen hinsichtlich der Entscheidung im Bundesrat, sondern das hat auch

auf das Gesetzgebungsverfahren massiven Einfluss gehabt. Im Übrigen liegen die Gesetzestexte seit heute Nachmittag fertig durchgearbeitet vor.

Eines ist Realität: Wir sind damals davon ausgegangen – so war auch die Debatte in diesem Haus –, dass das Vererben von Unternehmen nicht erschwert, sondern eher erleichtert werden soll. Genau das ist passiert. Die Mittelständler zahlen zu einem Löwenanteil überhaupt keine Erbschaftsteuer mehr. Der Grenzwert liegt bei 3,7 Millionen Euro. Sie müssen lange bei den Handwerkern suchen, bis sie einen finden, der auf diesen Wert kommt.

Meine Damen und Herren, darüber hinaus ist in diesem System dafür Sorge getragen, dass derjenige, der innerhalb der Haltefrist – sei es die zehn- oder die siebenjährige – keine Gewinne macht, weil nach den Gewinnen und dem Ertragswert besteuert wird, nicht so hoch besteuert wird, dass der Unternehmensbehalt infrage gestellt wird.

(Baukhage, FDP: Verwaltungsvermögen!)

– Verwaltungsvermögen 10 % in diesem Bereich bei zehn Jahren, aber entsprechend viel höhere Anteile, wenn man die sieben Jahre nimmt, wobei man dann allerdings 15 % Steuern akzeptieren muss.

(Creutzmann, FDP: Bürokratie!)

– Nein, nein, nichts davon stimmt. Sie werden das sehen, wenn Sie den Gesetzentwurf geprüft haben. Nichts davon stimmt. Keine der Befürchtungen wird so eintreten, wie sie dauernd öffentlich behauptet werden.

Ich könnte es mir leicht machen und sagen: Was soll ich mich da verrückt machen, da ich es nicht zu Ende zu verhandeln hatte. – Das ist aber einfach nicht wahr. Es gibt keinen Zweifel, der Mittelstand wird entlastet.

Ich habe in den vergangenen Tagen Zeugen gehört und von ihnen gelesen, dass das Übertragen eines Unternehmens auf die Kinder oder auf die Enkel oder auf Geschwister erschwert werde. Das ist völliger Unfug. Bei der Übertragung von Unternehmen spielt der Verwandtschaftsgrad überhaupt keine Rolle. Der Erbe muss überhaupt nicht verwandt sein, weil man das Unternehmen beispielsweise an den Geschäftsführer übergeben will.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im Bereich der privaten Vermögen und deren Vererbung haben wir uns darauf verständigt, dass es bei einem normalen, gut verdienenden Menschen möglich sein muss, dass er das selbstgenutzte Wohneigentum ohne besteuert zu werden an seine Kinder oder natürlich auch an die Witwe oder den Witwer übertragen lassen kann. Witwe oder Witwer ist ohnehin nie eine Frage gewesen. Bei den Kindern haben wir Freibeträge, die das völlig unproblematisch ermöglichen.

Wir haben selbst für Menschen, die Riesengrundstücke haben, gesagt, bis 200 Quadratmeter Wohnfläche selbst genutzt ist keine Steuer zu zahlen. Jetzt sind noch paral-

lel dazu – das kritisiere ich – die persönlichen Freibeträge hochgesetzt worden.

Meine Damen und Herren, ich sage aber auch: Wer sein Unternehmen nicht fortführt, sondern versilbert, wer also den Effekt der Jetsetter, die es auch gibt, nutzt, soll auch Steuern bezahlen. Weshalb nicht, meine Damen und Herren?

(Beifall der SPD)

Es geht schlicht und einfach an der Sache vorbei, wenn die Erbschaftsteuerreform als Hemmnis für die Konjunktur bezeichnet wird.

Dann haben Sie mich gefragt – das ist auch angeklungen –, was könnt ihr selber tun, und zwar neben dem, was bundespolitisch getan und europapolitisch diskutiert werden muss.

Herr Kollege Eymael, ich stimme Ihnen zu, dass wir sehr auf Europa schauen müssen. Dort macht mir mehr Sorgen, wie zusätzliche Belastungsprogramme, beispielsweise Abgaszertifikate, ausgestaltet werden. Setzen sich diejenigen durch, die versuchen, Deutschland abzuerkennen, was bereits an Leistungen eingebracht worden ist? Müssen wir erhebliche Nachteile für unsere Wirtschaft in Kauf nehmen

(Beifall des Abg. Bauckhage, FDP)

und noch darüber diskutieren, dass die Mittel, die damit erlöst werden, nicht in die deutsche Steuerkasse, sondern in die europäischen Steuerkassen gehen und dann wieder an die Länder weitergegeben werden, die ihrerseits in den vergangenen Jahren nichts getan haben und jetzt subventioniert werden sollen?

(Beifall bei der SPD)

Das sind wirkliche Ecken, auf die wir zu achten haben. Wir werden in aller Bescheidenheit versuchen, darum zu kämpfen.

Ich komme zu Rheinland-Pfalz. Der Wirtschaftsminister hat deutlich gemacht, welch engen Kontakt er zu den Unternehmen hat. Ich habe in den letzten Wochen eine Reihe von anderen Terminen gecancelt, um mittelständische und auch große Unternehmen zu besuchen. Die Kolleginnen und Kollegen von der FDP kennen das noch.

Wir haben gestern gemeinsam mit dem BASF-Vorstand getagt. Ich habe gestern auch ein sehr bedrückendes Gespräch mit dem Opel-Vorstand geführt und mit den Betriebsräten gesprochen. Es hat keinen Sinn, Schreckgespenster zu erzählen. Das ist eine sehr ernste Situation.

Ich will meinen Beitrag leisten und gegenüber der Bundesregierung um entsprechende gezielte Hilfen bitten. Das ist schwer. Es gibt den einen oder anderen Gedanken. Wir müssen daran interessiert sein.

Es muss aber sichergestellt sein, dass nicht – Stichwort Gewinn- und Verlustabführungsverträge – das Geld bei General Motors landet. Das Problem müssen die Ameri-

kaner selber lösen. Daran kann es überhaupt keinen Zweifel geben.

Es ist keine Frage. Hier haben wir unsere Sorgen. Es ist auch klar, dass diese ganz schnell auf die Zulieferer durchschlagen. Was wollen diese tun? Man kann sagen, man hat Verträge. Man kann nach dem Motto, wir sehen uns alle wieder, kaum einem Zulieferer raten, der mit seiner Existenz an einem oder zwei Abnehmern hängt, mit diesen den Rechtsstreit zu suchen. Die Realität des Lebens ist oft anders als die rechtliche Position. Deshalb müssen wir versuchen, unseren Beitrag zu leisten.

Was können wir tun? Wir können die Instrumentarien unserer Investitions- und Strukturbank einsetzen. Ich finde, dass das ein richtiges Instrumentarium gewesen ist. Damals war ich Fraktionsvorsitzender. Es war nicht so leicht, die Gelüste zurückzuhalten, wenn man solche Einnahmen hat. Es war damals immerhin eine Dreiviertelmilliarde. Wir haben eine solche Bank und zwei Stiftungen gegründet – damals gab es auch Bedarfe –, anstatt das Geld konsumtiv auszugeben.

Wir haben dem widerstanden und heute damit Möglichkeiten, die wir ansonsten nicht hätten. Im Übrigen haben sich die ISB und die Leute, die das Bürgschaftsgeschäft abwickeln, einen guten Ruf erworben. Es ist wichtig, dass Vertrauen vorhanden ist. Das funktioniert.

Ansonsten wird es dabei bleiben, dass wir uns dem mühsamen Geschäft unterwerfen und versuchen, dort, wo Not an der Frau oder am Mann ist, über Einzelgespräche und mit den Instrumentarien zu helfen, die wir haben und die in den Gebieten, die in der EU-Förderkulisse liegen, anders aussehen können als in anderen Gebieten. Ich muss das in diesem Hohen Hause nicht im Einzelnen ausführen.

Eines möchte ich auch sagen dürfen. Es hat bei uns noch niemand angeklopft, bei dem nicht versucht worden ist zu helfen. Herr Kollege Bauckhage kennt das aus seiner Verantwortung. Es gibt Situationen, die selbst herbeigeführt worden sind und bei denen es chancenlos ist und nicht verantwortet werden kann, Steuergelder in das Risiko zu werfen.

Das ist das normale marktwirtschaftliche Geschehen. Dort, wo es beispielsweise Liquiditätengpässe oder Ähnliches gibt, versuchen wir zu helfen und unsere Möglichkeiten einzusetzen. Das werden wir auch im Zusammenhang mit dieser aktuellen Problematik sehr intensiv tun.

Ich habe mich am vorletzten Sonntag mit vier Unternehmern in meiner Sonntagssprechstunde unterhalten. Man sieht schon, wie problematisch das teilweise ist. Wenn zu der aktuellen Situation noch ein eigenes Problem kommt, was durchaus überall einmal vorkommen kann, kann dies schwierig werden. In all diesen Fällen wird versucht, im Rahmen des Verantwortlichen zu helfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich will noch einmal betonen, dass die Frage an uns als Einbringer des Landeshaushalts und an Sie als Haushaltsgesetzgeber des Landes geht. Bei der Einbringungsdebatte hat

Herr Kollege Deubel deutlich gemacht – ich habe das in meiner Stellungnahme zum Haushalt auch gesagt –, dass wir gewillt sind, die Ausgabenprogramme, die wir vorgeschlagen haben, geradeaus zu fahren und insoweit das Risiko auf das Land zu nehmen, weil wir es so einschätzen, dass wir bei dem Zurückfahren von entsprechenden Fördermitteln im investiven Bereich, aber auch in bestimmten konsumtiven Bereichen in diesem negativen Sinn prozyklisch handeln würden. Das wollen wir vermeiden.

Ich kann Sie nur bitten, diesen Weg mitzugehen. Das ist sicher eine Unsicherheit für das Haushaltsjahr 2009, insbesondere aber für das Haushaltsjahr 2010. Ich glaube, das ist ein verantwortlicher Weg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist von Kaufkraft und Vertrauen gesprochen worden. Wir haben heute schon einmal über Studiengebühren diskutiert. Für eine Familie, in der ein Kind studiert, sind das 1.200 Euro Kaufkraft im Jahr.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

– Nein, ich rede von zweimal 600 Euro Studiengebühr.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

– In anderen Ländern sind es 600 Euro. Dann sind es 1.000 Euro, versteuertes Geld wohlgemerkt. Bei uns sind zwei Kindergartenjahre beitragsfrei. Ich habe aus den Umfragen gelesen, die dankenswerterweise von Kolleginnen und Kollegen der CDU gestellt worden sind, dass der Beitrag in Ganztagskindergärten um die 60 Euro bis 65 Euro liegt. Das sind im Jahr 700 Euro, 800 Euro und in manchen Orten vielleicht nur 650 Euro Beitrag.

(Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Ich bin dankbar, wenn Sie das tun. Die Unterlagen helfen mir zu argumentieren. Sie waren auch dabei. Ich will auch Ihnen Danke sagen dürfen. Das ist nicht verboten.

Liebe Frau Kohnle-Gros, ich bin nicht ganz so sicher, ob Sie die Umfrage aus dem Grund durchgeführt haben, um mir Argumentationsmaterial zu liefern. Es ist gutes Material. Das heißt, wenn eine Familie zwei Kinder hat, ersparen wir der Familie in der Größenordnung von 1.400 Euro oder 1.500 Euro im Jahr versteuertes und sozialversichertes Geld. Wenn das für diejenigen, die Bedarfe haben, kein Konjunkturprogramm ist, dann weiß ich nicht, welches eines sein soll.

(Beifall der SPD)

Mein letzter Punkt zu der Frage, was wir tun können, lautet Verlässlichkeit. Ich rate, doch noch einmal an manchen Stellen darüber nachzudenken, ob Sie einen Teil der Politik, beispielsweise die Kraftwerkspolitik in Mainz, weiter verantworten können. Ich will jetzt nicht diese Debatte führen. Es würde mich schon reizen. Das würde aber weit über die Zeit hinaus führen.

In allen Gesprächen mit Unternehmerinnen und Unternehmern höre ich, dass wir jetzt Klarheit und Verläss-

lichkeit brauchen. Bitte helfen Sie mit, dass in Rheinland-Pfalz nicht der Ruf aufkommt, dass man sich auf das, was Stadträte einmal beschlossen haben, nicht verlassen kann, weil sie dann, wenn der öffentliche Druck anfängt, umfallen und das Gegenteil beschließen. Bitte helfen Sie mit, dass wir unseren guten Ruf als Unternehmensstandort nicht durch Unverlässlichkeit verspielen.

Da hat die CDU aufgrund ihrer kommunalen Stärke eine große Verantwortung. Zumindest in Mainz nehmen Sie diese Verantwortung derzeit in katastrophaler Weise nicht wahr.

(Beifall der SPD)

Lassen Sie uns dem Verlässlichkeit hinzufügen. Dann werden wir unseren Beitrag geleistet haben. Mehr kann man nicht.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Jede Fraktion hat noch neun Minuten und 30 Sekunden Redezeit. Gibt es noch Bedarf? – Herr Kollege Baldauf möchte noch einmal sprechen.

Als Gäste auf der Zuschauertribüne begrüße ich die Katholische Frauengemeinschaft Hanhofen und FDP-Mitglieder der Verbandsgemeinde Dudenhofen. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Weiterhin begrüße ich Mitglieder der SPD-Ortsvereine Aftal, Kröv und Reil. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Herrn Kollegen Baldauf das Wort.

#### **Abg. Baldauf, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sollte das die Angst etwas heruntersetzen, so möchte ich zunächst sagen, ich habe nicht vor, neun Minuten und 30 Sekunden zu reden. Herr Ministerpräsident, ich muss auch offen gestehen, mir würde nach Ihrer Rede so lange auch gar nichts einfallen.

(Heiterkeit und Zurufe bei der SPD)

Einige Dinge möchte ich aber doch noch aufgreifen, die Sie angesprochen haben.

Ich finde es immer wieder fantastisch – das muss ich Ihnen lassen –, wie Sie versuchen, in, na ja, das wäre vielleicht etwas übertrieben, aber in schon etwas polemischer Art und Weise gewisse Themen zu fahren, dann wieder wachweich und lammfromm zur FDP zu werden, obwohl diese völlig andere Ansichten hat,

(Zurufe von der SPD)

und dann plötzlich der Meinung sind, dass Sie der alles segnende und der einzig wahre Messias in diesem Raum sind.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Ich bin immer wieder begeistert.

Lieber Herr Ministerpräsident

(Ministerpräsident Beck: Keine Ketzerei!)

– ich sage ausdrücklich, lieber Herr Ministerpräsident –, lieber Herr Beck, ich könnte ja jetzt sagen – aber Sie sind noch darauf eingegangen –: Rede am Thema vorbei. –

Ich könnte auch sagen: Schauen Sie einmal Herr Beck, ich nehme wenigstens an Bundesvorstandssitzungen teil. –

(Zurufe von der SPD: Oh je! –  
Heiterkeit des Abg. Wirz, CDU)

Ich könnte auch sagen: Sie hätten sich vielleicht besser einmal vorher informiert, welche Anträge wir gestellt und welche Anträge wir bei unserem Landesparteitag verabschiedet haben. Ich muss Ihnen leider sagen, dass ich der Kanzlerin das, was ich meine, auch sage.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Das dürfen Sie mir durchaus abnehmen. Vielleicht bin ich da in der Tradition mit Ihnen. Sie haben angeblich auch immer alles der Kanzlerin gesagt. Nachdem Sie es jetzt nicht mehr tun, mache ich es eben.

(Beifall der CDU –  
Heiterkeit bei der SPD)

Deswegen bleibe ich auch bei der Linie, dass ich in dem Falle das, was ich für richtig halte, auch sage.

Jetzt möchte ich bitte schon einmal eines betonen dürfen: Herr Ministerpräsident, Sie haben einen wunderbaren Satz gesagt.

(Pörksen, SPD: Einen? Viele!)

– Mir ist jetzt nur einer ganz richtig in Erinnerung. Sie haben gesagt: Der Bund soll ein Konjunkturprogramm angehen. Dafür gäbe es keine Mehrheit. –

Verehrter Herr Ministerpräsident,

(Pörksen, SPD: Oh, jetzt aber!)

IWD: „Steuersenkungen sind die bessere Alternative“. Viele andere – vielleicht nicht Herr Habermas –, aber viele andere sagen das Gleiche, und zwar wirklich Leute, die davon Ahnung haben. Wenn Sie ganz ehrlich sind, dann wissen Sie das auch, zumal Sie, als Sie noch Bundesvorsitzender waren, auf unseren Antrag, die Steuern zu senken, sofort mit der Argumentation reagiert haben: Die Leute haben ja wirklich zu wenig in der Tasche, deshalb müssen wir die Sozialabgaben senken. –

Also waren doch auch Sie immer der Meinung, dass die Menschen, dass wir alle zu wenig netto in der Tasche haben.

(Beifall der CDU)

Dann lassen Sie uns doch daran arbeiten, dass sich das ändert. Dann bringt es auch nichts – Sie wissen die Zahl genau wie ich auch –, wenn wir 100 Euro an Bruttoverdienst haben, dass nur 47 Euro hängen bleiben.

(Ramsauer, SPD: In Ihrer Gehaltsklasse!)

Dass das nicht bei jedem so ist, das wissen wir auch. Mit Durchschnittszahlen kommen wir so viel nicht weiter. Das hat Frau Ahnen auch mit der Unterrichtsausfallstatistik bewiesen. Deshalb müssen wir so ehrlich miteinander sein und fragen: Was bringt eine Konjunktur wirklich nach vorne? – Da sagen wir – da gebe ich Ihnen recht –, es ist nicht allein das, dass ich die Kfz-Steuer erlasse. Wenn die Menschen schon das Geld nicht haben, sich ein Fahrzeug zu kaufen, dann interessiert es sie hinterher auch nicht, ob sie Kfz-Steuer zahlen sollen oder nicht, weil ihnen das Geld fehlt, dieses Auto überhaupt zu erwerben. Deswegen sage ich das noch einmal an dieser Stelle.

Im Übrigen gibt es das schöne Beispiel auch eines großen Rheinland-Pfäzlers, der hier Ministerpräsident war. Er hat im Bund zusammen mit der FDP in den 80er-Jahren, als er einen sehr hoch verschuldeten Haushalt von Helmut Schmidt übernommen hat, dafür Sorge getragen, dass die Menschen mehr Geld in der Tasche hatten. Was haben sie gemacht? Sie haben es ausgegeben. Sie haben die Binnenkonjunktur angekurbelt. Alle, die hier sind, würden das Geld ausgeben und nicht unter das Kopfkissen legen. Wir wollen alle auch etwas davon haben. Dann trauen Sie den Menschen auch zu, darüber mehr Steuereinnahmen zu erzielen.

Damit möchte ich enden. Herr Beck, ich freue mich, wenn Sie es durchsetzen, dass das Konjunkturprogramm gemeinsam mit der CDU angegangen wird. Gehen Sie davon aus: Auf dem Bundesparteitag werden wir dafür schon entsprechende Antworten finden.

Vielen herzlichen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Ich erteile Herrn Kollegen Creutzmann das Wort.

(Pörksen, SPD: Jetzt kommen überraschende Erkenntnisse!)

#### **Abg. Creutzmann, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte noch zwei Anmerkungen machen, und zwar einmal zum Thema „Steuersenkungen“ und zum anderen zum Thema „Erbbschaftsteuerreform“.

Steuersenkungen machen die Amerikaner sehr pragmatisch. Das muss man auch einmal überlegen.

(Zurufe von der SPD)

Sie schicken einen Scheck. Ich könnte mir vorstellen – – –

(Ministerpräsident Beck: Die haben uns doch in die Chose hineingeritten!)

– Ja. Aber es geht doch um das Thema der Steuersenkungen. Natürlich haben Sie recht, wenn Sie Steuern senken und die Sparquote geht nach oben, dann haben wir natürlich nichts erreicht. Das ist vollkommen richtig. Aber ich könnte mir in der jetzigen Situation vorstellen – deshalb habe ich darauf verwiesen –, man könnte es bei denjenigen, die Geld bräuchten und bereit wären, es auch auszugeben, sehr unpragmatisch machen.

Ich möchte noch eine zweite Anmerkung zur Steuerreform machen. Herr Prof. Dr. Deubel, Herr Beck bzw. die Landesregierung waren drauf und dran, das alles noch zu verschärfen. Es gab einen Antrag im Bundesrat. Das muss man hier fairerweise einmal festhalten.

Die ganzen Wohltaten, die Sie hier verkünden – das ist richtig –, waren mit ein Ergebnis der bayerischen Landesregierung, der CSU

(Ministerpräsident Beck: Das ist doch gar nicht wahr! –  
Pörksen, SPD: Und der FDP!)

– und der FDP, sehr richtig –, weil wir in der Koalitionsvereinbarung darauf gedrungen haben.

Ich will Ihnen etwas sagen: Das Bürokratiemonster haben Sie nicht abgeschafft.

(Ministerpräsident Beck: Lauter Sprüche!)

– Nein, das sind nicht lauter Sprüche. Sie haben natürlich den Mittelstand steuerfrei gestellt. Deswegen waren die Handwerker auch begeistert. Das ist in Ordnung, nicht, dass Sie das jetzt falsch verstehen. Wir haben gewarnt, dass es Arbeitsplätze kosten würde, wenn man das Gesetz so verabschiedet. Wir waren das doch hier. Ich habe das thematisiert. Wenn Sie etwas Gutes gemacht haben, dann sagen wir auch, das war gut.

Meine Damen und Herren, das Bürokratiemonster, das weiterhin in der Erbschaftsteuer für Unternehmen gilt – ich rede nicht von dem Einfamilienhaus: es ist auch in Ordnung, dass die Freibeträge erhöht wurden –, das bleibt. Sie müssen zu Beginn der Erbschaft für jedes Unternehmen feststellen, wie hoch der Wert ist. Dann müssen Sie das Jahr für Jahr machen. Wenn es auch nur sieben oder zehn Jahre sind, dann müssen Sie Jahr für Jahr feststellen, ob die Grenzen überschritten sind. Dann kommt zwar nicht mehr das Fallbeil, dass die volle Erbschaftsteuer zu zahlen ist, aber ein Anteil. Das heißt, Sie haben eine Riesenbürokratie.

Wenn man die Erbschaftssteuer politisch will – das hätte ich Herrn Prof. Dr. Deubel zugetraut –, das kann man

machen, dann hätte man das ganz einfach machen können, indem man schlicht und einfach niedrige Steuersätze nimmt, und jeder bezahlt, und es gibt eine Million Freibetrag. Da hätten Sie mehr in der Kasse gehabt als jetzt. Ich wollte Ihnen sagen, dieses Bürokratiemonster ist ungeheuerlich und wird bleiben und einen sehr hohen Verwaltungsaufwand erfordern. Herr Prof. Deubel, ich bin einmal gespannt, wenn wir nachfragen, wie viel Leute Sie mehr brauchen, um das Ganze zu verwalten.

Es ist völlig klar, das ist alles viel komplizierter, als es bisher war. Deswegen werden wir auch diese Reform leider ablehnen müssen, nicht weil wir unterschiedlicher Auffassung sind, was die Erbschaftsteuer betrifft, sondern weil das ein Bürokratiemonster ist und die Verwaltung belastet.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Ramsauer.

**Abg. Ramsauer, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt Dinge, die muss man einfach richtigstellen, weil sie so nicht stehen bleiben können, wenn sie einfach historisch falsch sind.

Es liegt vielleicht an der geringen Erfahrung des Herrn Baldauf und seiner Jugendlichkeit, dass er sich nicht daran erinnern kann, wie sich die Geschichte der Bundesrepublik abgespielt hat. Deshalb möchte ich drei Tatsachen zu Protokoll geben:

1. In keiner Phase der Bundesrepublik Deutschland ist die Staatsverschuldung so angestiegen wie unter der Kanzlerschaft von Helmut Kohl. Das darf man nicht vergessen.

(Beifall der SPD –  
Heiterkeit bei der CDU –  
Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

2. Meine Damen und Herren, unter keinem Bundeskanzler gab es eine höhere Steuerentlastung der Arbeitnehmerinnen und -nehmer wie unter der SPD-geführten Regierung von Gerhard Schröder.

(Beifall der SPD)

3. Es ist Politik der SPD in der Großen Koalition gewesen, in der Erkenntnis, dass jetzt Steuersenkungen nicht in die Landschaft passen, Arbeitnehmerinnen und -nehmer über die Abgaben zu entlasten, meine Damen und Herren. Das wollen wir doch feststellen.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen sind für die Aktuelle Stunde nicht mehr vorhanden.

Wir kommen zu **Punkt 2** der Tagesordnung:

**Wahl eines stellvertretenden berufsrichterlichen  
Mitglieds des Verfassungsgerichtshofs  
Rheinland-Pfalz  
Unterrichtung durch den Präsidenten  
des Landtags**  
– Drucksache 15/2682–

Aus der in dieser Drucksache enthaltenen Liste ist ein stellvertretendes berufsrichterliches Mitglied des Verfassungsgerichtshofs Rheinland-Pfalz zu wählen. Nach dem Vorschlag – ich gehe einmal davon aus, dass es ein allgemeiner Vorschlag ist – soll die Wiederwahl von Frau Dagmar Wunsch erfolgen. Ich stelle fest, dass wir eine Zweidrittelmehrheit der Anwesenden brauchen.

Wer der Wahl zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Somit ist Frau Dagmar Wunsch einstimmig gewählt.

Wir kommen zu **Punkt 3** der Tagesordnung:

**Wahl von Mitgliedern des Landtags in Gremien  
Wahlvorschlag der Fraktion der CDU**  
– Drucksache 15/2700 –

Können wir gemeinsam darüber abstimmen? – Das ist der Fall.

Wer dem Wahlvorschlag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/2700 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Der Wahlvorschlag ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zu **Punkt 4** der Tagesordnung:

**Landesgesetz zur Einführung des Rechts  
auf Informationszugang  
Gesetzentwurf der Fraktion der SPD**  
– Drucksache 15/2085 –  
**Zweite Beratung**

dazu:

**Beschlussempfehlung des Innenausschusses**  
– Drucksache 15/2663 –

Zur Berichterstattung erteile ich Herrn Abgeordneten Auler das Wort.

**Abg. Auler, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Beschlussempfehlung des Innenausschusses zu dem Gesetzentwurf der Fraktion der SPD – Drucksache 15/2085 –, Landesgesetz zur Einführung des Rechts auf Informationszugang, lautet: Durch Beschluss des Landtags vom 16. April 2008 (Plenarprotokoll 15/43,

Seite 2598) ist der Gesetzentwurf an den Innenausschuss – federführend – und an den Rechtsausschuss überwiesen worden.

Der Innenausschuss hat den Gesetzentwurf in seiner 18. Sitzung am 29. Mai 2008, in seiner 19. Sitzung am 12. August 2008 und in seiner 20. Sitzung am 23. September 2008 beraten.

In seiner 19. Sitzung am 12. August 2008 hat der Innenausschuss ein öffentliches Anhörverfahren durchgeführt.

Der Rechtsausschuss hat den Gesetzentwurf in seiner 22. Sitzung am 25. September 2008 beraten.

Die Beschlussempfehlung lautet:

„Der Gesetzentwurf wird mit folgenden Änderungen angenommen:

Artikel 1 wird wie folgt geändert:

In § 2 wird folgender Absatz 5 angefügt:

„(5) Dieses Gesetz gilt nicht für die Sparkassen, die Selbstverwaltungsorganisationen der Wirtschaft und der Freien Berufe sowie die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.“

Vielen Dank.

(Beifall im Hause)

**Vizepräsident Schnabel:**

Herzlichen Dank für die Berichterstattung, Herr Kollege Auler.

Das Wort hat Herr Kollege Pörksen.

**Abg. Pörksen, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir verabschieden heute in zweiter und dritter Lesung das Landesinformationsfreiheitsgesetz. Zur Erinnerung kurz der Inhalt des Gesetzes:

1. Zugang zu amtlichen Informationen mit dem Ziel von mehr Transparenz von Verwaltungshandeln und Kontrolle dieser Verwaltungen.

2. Es gilt für alle Behörden des Landes sowie juristische Personen, soweit sie der Aufsicht des Landes unterstehen. Die Ausnahme ist gerade von Herrn Kollegen Auler angesprochen worden. Ich werde darauf noch kurz zurückkommen.

Der Anspruch besteht für alle natürlichen und juristischen Personen. Dazu einige Verfahrensgrundsätze: Der Antrag kann schriftlich, mündlich oder elektronisch gestellt werden. Sind Dritte betroffen, so ist er zu begründen.

Die amtlichen Informationen erfolgen durch Auskunftserteilung, Akteneinsicht oder in sonstiger Weise. Die Entscheidung über den Antrag hat unverzüglich binnen Monatsfrist zu erfolgen. Nur in Ausnahmefällen kann sie verlängert werden.

Sind Dritte betroffen, so haben diese die Möglichkeit zur Stellungnahme. Die Ablehnung hat schriftlich zu erfolgen und ist zu begründen. Es ist dabei auf die Rechtsschutzmöglichkeiten hinzuweisen. Der Rechtsweg besteht in Widerspruch und Klage.

Wir haben bewusst auf einen Informationsbeauftragten verzichtet. Die Einschränkungen ergeben sich eigentlich aus der Natur der Sache.

Natürlich gibt es keine Einsicht in Unterlagen der Inneren Sicherheit, des Regierungshandelns, in Ermittlungsverfahren, Strafverfahren z. B., in Fällen öffentlicher Sicherheit, bei wirtschaftlichen Interessen des Landes sowie bei den Verfassungsschutzbehörden.

Geistiges Eigentum ist geschützt. Das gilt in gleicher Weise für die personenbezogenen Daten.

Ein Punkt, der in der Diskussion immer eine Rolle gespielt hat: Wir führen Gebühren ein, wenn auch nur in einem sehr begrenzten Umfang. Bei einer Beratung oder einem Aktenvorgang, der unter 45 Minuten liegt, kostet es nichts, ansonsten nach der Gebührenordnung zwischen 25 Euro und 500 Euro. Die Erfahrung in anderen Ländern weist darauf hin, dass diese Gebührenordnung kein großes Problem ist.

Dieses Gesetz ist ein weiterer wichtiger Baustein in der Weiterentwicklung unseres Verständnisses eines transparenten Staatswesens und eines umfassenden Informationsanspruchs seiner Bürgerinnen und Bürger.

(Beifall der SPD)

Mit dem Landesinformationsfreiheitsgesetz gehen wir einen weiteren Schritt hin zu einer offenen und modernen Verwaltung und stärken die Rechte der Bürgerinnen und Bürger. Das ist besonders wichtig in einer Zeit, in der Verwaltungshandeln und -entscheidungen immer komplizierter zu sein scheinen, aber zumindest so betrachtet werden.

Der Inhalt des Gesetzes ist die Schaffung eines allgemeinen Anspruchs auf Informationszugang zu Verwaltungsinformationen bei den Behörden des Landes, der Gemeinden und Gemeindeverbände sowie der sonstigen, der Aufsicht des Landes unterstehenden juristischen Personen des öffentlichen Rechts.

Transparenz und Informationsfreiheit sind wesentliche Voraussetzungen einer freiheitlichen Demokratie. Mit zunehmender Informiertheit der Bürgerinnen und Bürger wächst die Bereitschaft zu Mitverantwortung, zur konstruktiven Kritik und zu einer effektiven Wahrnehmung von Bürgerrechten.

(Beifall der SPD)

Die Transparenz von politischen und behördlichen Entscheidungen erhöht darüber hinaus deren Nachvollziehbarkeit und Akzeptanz. Regelungen zum Informationszugang sind deshalb aus der heutigen Sicht unverzichtbar.

Wir greifen damit die Wünsche vieler Bürgerinnen und Bürger auf. Das haben nicht zuletzt die Ergebnisse der Bürgerkongresse zur Vorbereitung einer kommunalen Verwaltungsreform gezeigt.

(Harald Schweitzer, SPD: So ist es!)

Dort heißt es: Die Bürgergutachterinnen und -gutachter wünschen sich für eine moderne und zukunftsfähige Verwaltung Information, Transparenz und Nachvollziehbarkeit. –

(Harald Schweitzer, SPD: Jawohl!)

Genau darum geht es in dem vorliegenden Gesetz. Es geht um den Zugang – ich habe es bereits gesagt – zu amtlichen Informationen, d. h. Transparenz und Kontrolle staatlichen Handelns mit dem Ziel der Förderung eines demokratischen Meinungs- und Willensbildungsprozesses in unserer Gesellschaft.

Wir wollen keinen Beitrag für weitere Bürokratie schaffen – vorhin ist der Begriff von dem Kollegen gefallen –, wir wollen kein Bürokratiemonster. Deshalb ist ein Gesetz mit weniger als 15 Paragrafen entstanden, die auch noch lesbar sind. Das ist fast schon eine Seltenheit in der heutigen Gesellschaft.

(Bauckhage, FDP: Da hat er recht!)

Deswegen ist das Gesetz sehr praxisorientiert. Das ergibt sich allein bei dem Antragsverfahren, das mündlich erfolgen kann. Das gibt es so häufig bei Anträgen nicht.

In einem Antrag muss erkennbar sein, was gewollt ist – das ist klar –, eine Begründung ist jedoch nicht erforderlich. Ich denke, dies ist ein wichtiger Baustein in diesem Gesetz.

Die Auskunftserteilung erfolgt unverzüglich, spätestens binnen eines Monats. Ich habe darauf hingewiesen. Es gibt nachvollziehbare Einschränkungen, z. B., soweit es die Belange von Dritten betrifft. Selbstverständlich bleibt der Schutz von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen ebenso gewahrt wie auch der Schutz personenbezogener Daten. Das Informationsfreiheitsgesetz bietet nicht die Möglichkeit, den ebenfalls sehr wichtigen Datenschutz zu unterlaufen. Deswegen haben wir uns für eine klare Trennung zwischen Informationsrecht und Datenschutz entschieden und auf einen Informationsfreiheitsbeauftragten verzichtet.

(Beifall der SPD)

Dem Bürger stehen ausreichende Möglichkeiten zur Durchsetzung des ihm zustehenden Informationsrechts offen. Er kann im Falle der Ablehnung Widerspruch einlegen und gegebenenfalls auch klagen. Er kann von

seinem Petitionsrecht Gebrauch machen, und ihm steht genauso das Bürgerbüro des Ministerpräsidenten zur Verfügung. Mit dieser Entscheidung möchten wir gleichzeitig – auch darauf möchte ich kurz hinweisen – dem Beauftragten nicht einen weiteren Beauftragten hinzufügen.

Nach den Anhörungen von Interessengruppen und in Gesprächen mit Verbandsvertretern bereits vor der Einbringung des Gesetzes haben wir eine Reihe von Änderungsvorschlägen berücksichtigt und so mit diesem Gesetzentwurf einen Vorschlag unterbreitet, der den Interessen im Grundsatz gerecht wird und der gleichzeitig praktikabel und nicht übermäßig bürokratisch ist. Ich habe bereits darauf hingewiesen.

Nach der Anhörung im August dieses Jahres im Innenausschuss kann man trefflich über die weiterführenden Vorschläge streiten, die sicherlich zum Teil durchaus auch ideologisch geprägt sind. Die theoretische Dimension dieser Debatte möchte ich an dieser Stelle nicht nachzeichnen und verweise auf entsprechende Ausschussprotokolle.

Als Fazit gelten für uns die folgenden Feststellungen:

Wir haben ein Informationsfreiheitsgesetz für die Bürgerinnen und Bürger vorgelegt und nicht für bestimmte Interessengruppen.

(Beifall der SPD)

Sinnvolle Hinweise und Vorschläge aus den Anhörungen haben wir übernommen. So haben wir aus praktischen Erwägungen heraus die Sparkassen, die öffentlichen Rundfunkanstalten und die Selbstverwaltungsorganisationen der Wirtschaft und der freien Berufe aus dem Regelungsinhalt herausgenommen. Als Anstalten des öffentlichen Rechtes fallen sie zwar in den Anwendungsbereich des Gesetzes, aber hinsichtlich der mitgliederschaflich organisierten Selbstverwaltungsorganisationen ist es kaum nachvollziehbar, dass diese einem Informationsanspruch von Nichtmitgliedern unterliegen sollen.

Da sich das Informationsfreiheitsgesetz auf Verwaltungshandeln erstreckt, ist – so glaube ich – auch nachvollziehbar, dass die Rundfunkanstalten genauso wie die Sparkassen nicht unter dieses Gesetz fallen sollen und solche Fragen in eigener Zuständigkeit zu regeln haben.

Wir wissen, dass nicht alle Wünsche unterschiedlicher Interessengruppen erfüllt worden sind oder erfüllt werden können. So wird es sicherlich auch Stimmen geben, die dies für unzureichend halten. Aber in diesem Zusammenhang ist erneut darauf hinzuweisen, dass wir ein praktikables Informationsfreiheitsgesetz für die Bürgerinnen und Bürger wollen. Die Erfahrungen mit bestehenden Informationsfreiheitsgesetzen in anderen Bundesländern und im Bund sind durchweg positiv.

Die Frage, ob das Informationsrecht die Verwaltung lähmen würde, erweist sich als unzutreffend. In Hamburg beispielsweise gab es in einem Jahr nur 53 Anfragen. Im Bund selbst gab es aufgrund einer Anfrage im Jahr 2007 insgesamt 1.265 Anträge. In 681 Fällen wurde

die Information vollständig gewährt, lediglich in 247 Fällen wurde es abgelehnt.

Ähnliche Erfahrungen hat man in Schleswig-Holstein, in Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen gemacht. Das Argument, dass für eine Auskunft, die mehr als 45 Minuten Bearbeitungszeit erfordert, Geld verlangt wird, trägt nicht. Auch die Gefahr, dass die Verwaltung lahmgelegt werden könnte, ist nicht gegeben. In Thüringen sind nach ersten Erfahrungen in einem halben Jahr 20 Anträge gestellt worden.

Ich glaube, es ist wichtig, was ein Hamburger Kollege einmal gesagt hat: Wenn man so ein Recht hat, muss man es auch kennen. Dann wird es wahrscheinlich mehr in Anspruch genommen als in Thüringen. Wir wollen heute mit dieser Diskussion dafür sorgen, dass die Bürger dieses Recht kennen und davon im notwendigen Umfang Gebrauch machen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Herr Kollege Lammert hat das Wort.

**Abg. Lammert, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Pörksen hat schon viel zu dem Gesetz ausgeführt. Ich denke, daher kann ich es auch etwas kürzer machen.

Der Gesetzentwurf der SPD-Fraktion zum Landesinformationsfreiheitsgesetz schließt sich letztendlich an die bereits vorhandenen Gesetze auf Bundesebene und in acht weiteren Bundesländern an. Im vorliegenden Gesetz finden sich daher auch viele inhaltliche Übereinstimmungen. Seit dem 1. Januar 2006 besteht bereits das Informationsfreiheitsgesetz auf Bundesebene und gilt dort für sämtliche Bundesbehörden. Zudem haben acht Bundesländer ebenfalls entsprechende Gesetze zum Recht auf Informationszugang beschlossen.

Es ist zu begrüßen, dass ein Anspruch der Bürgerinnen und Bürger auf amtliche Informationen besteht, und es ist auch sinnvoll, dass das Vertrauen in Verwaltung und Staat ausgebaut und außerdem das Handeln der Behörden durch mehr Transparenz nachvollziehbarer gemacht werden soll.

Die CDU-Fraktion spricht sich daher auch grundsätzlich für die Intention dieses Gesetzes aus. Wir haben im Rahmen der Beratungen im Innenausschuss eine Anhörung auf Antrag der CDU durchgeführt – Herr Kollege Pörksen hat es bereits angesprochen –, und ich denke, dies war unseres Erachtens sehr wichtig, da es noch die eine oder andere rechtliche und praktische Fragestellung zu erörtern galt. Wir haben dies im Ausschuss auch erschöpfend getan.

Ich möchte im Weiteren die Stichworte „Datenschutz“ und „Bürokratieabbau“ ansprechen. Dies ist von allen Beteiligten entsprechend gelöst worden.

Für uns muss natürlich nach wie vor gewährleistet werden, dass die Behörden den zusätzlichen Aufwand, der durch schriftliche, mündliche oder auf dem elektronischen Wege an sie zugeleitete Anfragen auf sie zukommt, auch in der entsprechenden Zeit bewältigen können. Das Gesetz gibt für die Beantwortung der Fragen auch feste Fristen vor: Grundsätzlich besteht die Frist von einem Monat, bei etwas intensiveren Fragen kann es eine Verlängerung geben. Der Aufwand bei der Bewältigung der Anfragen und Auskünfte darf natürlich nicht dazu führen, dass die eigentliche Arbeit – beispielsweise die Bearbeitung von Genehmigungen oder Bauanträgen – liegenbleibt und die Bediensteten nur damit beschäftigt sind, Informationen zusammenzustellen und aufzuarbeiten.

Aber nach den Erfahrungen auf Bundesebene und insbesondere auch auf der Ebene der Länder, die bereits das Informationsfreiheitsgesetz eingeführt haben, kann man sicherlich mit rund 1.000 Anfragen rechnen. Schleswig-Holstein, das von der Größe her ähnlich aufgestellt ist wie Rheinland-Pfalz, wurde als Beispiel genannt. Mit 1.000 Anfragen müsste grundsätzlich eine Bewältigung erfolgen können.

Nun sind aber Anfragen nicht gleich Anfragen. Das Gesetz spricht daher auch von mündlichen und einfachen schriftlichen Auskünften, und bei diesen ist auch keine Gebühr für die Auskunft zu erheben. Dies bedeutet, die schnelle Auskunft, die vielleicht schon am Telefon erledigt werden kann, ist kostenlos. Bei größeren, umfangreicheren Anfragen wird eine Gebühr erhoben, die durchaus auch berechtigt ist; denn in diesem Bereich kann es schon zu einem erheblichen Arbeitsaufwand kommen, und dort muss die Behörde die Möglichkeit haben, durch eine Gebühr eine gewisse Kompensation herbeizuführen.

Begrüßenswert ist von unserer Seite ausdrücklich, dass in dem Gesetz nicht die Schaffung eines Landesbeauftragten für die Informationsfreiheit vorgesehen ist. Dies wäre auch wieder ein zusätzlicher Kostenaufwand gewesen, und in diesem Bereich wird unseres Erachtens erfreulicherweise gespart. Dies soll in gewisser Weise an das Büro des Bürgerbeauftragten angegliedert sein. Dies reicht unseres Erachtens auch völlig aus, sodass man entsprechend keine zusätzlichen Kosten durch zusätzliches Personal schafft.

(Beifall der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, kritisch hatten wir den ursprünglichen Entwurf des Landesinformationsfreiheitsgesetzes bezüglich der Aufnahme der Kammern und Sparkassen gesehen. Die Industrie- und Handelskammern beispielsweise sind zwar Selbstverwaltungseinrichtungen des Landes, erledigen aber vorrangig mitgliederbezogene Aufgaben und treten in der Regel nicht gegenüber Bürgerinnen und Bürgern durch Verwaltungshandeln in Erscheinung. In einem fraktionsübergreifenden Antrag – dafür bin ich sehr dankbar – haben wir nun die Sparkassen, die Selbstverwaltungsorganisa-

tionen der Wirtschaft und der freien Berufe – die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern – sowie die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten aus dem Gesetz herausgenommen. Ich denke, dies ist sinnvoll und richtig.

(Beifall der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, abschließend möchte ich noch kurz auf die Evaluierung des Gesetzes nach drei Jahren hinweisen. Auch dies ist keine Selbstverständlichkeit. – Wie oft hatten wir schon darum gekämpft und gerungen, dass es in manchen Gesetzen sinnvollerweise eine Evaluierung geben soll, die dann auch entsprechend gesetzlich verbrieft ist? – In diesem Gesetz ist sie entsprechend verbrieft, und nach drei Jahren werden wir uns darüber unterhalten müssen. Man wird sicherlich auch schauen müssen, wie viele der Anfragen sich tatsächlich ergeben haben, ob die prognostizierte Zahl im Rahmen geblieben ist und ob der Aufwand nach wie vor entsprechend gewährleistet werden kann. Ansonsten muss gesetzlich nachgebessert werden. Das gibt uns zumindest bezüglich der Evaluierung die Möglichkeit dazu.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion wird diesem Gesetzentwurf zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Herr Kollege Auler.

#### **Abg. Auler, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor 20 oder 30 Jahren wäre eine gesetzliche Regelung zur Einführung eines Rechts auf Informationszugang nur schwer vorstellbar und unter keinen Umständen realisierbar gewesen.

Das deutsche Recht ist bisher immer von den Grundsätzen des Aktengeheimnisses und der Vertraulichkeit der öffentlichen Verwaltung ausgegangen. Die sogenannte Amtsverschwiegenheit rechnete zu den wichtigsten Merkmalen bei dem von den Bediensteten der öffentlichen Verwaltung verlangten Loyalitätsgebot. Das zurzeit noch geltende Recht räumt den Bürgerinnen und Bürgern Informationsrechte nur zur Wahrung ihrer individuellen Rechte gegenüber dem Staat ein. Das heißt, ein Informationsrecht besteht nur in einem laufenden Verwaltungsverfahren und zudem nur unter der Voraussetzung, dass die Aktenkenntnis zur Geltendmachung rechtlicher Interessen erforderlich ist. Die einschlägigen Bestimmungen finden sich im Verwaltungsverfahrensgesetz, dem Landesdatenschutzgesetz sowie im Melderechtsrahmengesetz.

(Vizepräsident Bauchhage übernimmt den Vorsitz)

Weitergehende Informationsrechte bestehen derzeit nur in besonderen Bereichen, zum Beispiel im Vereins- und Handelsregister.

Auch das Landesumweltinformationsgesetz von 2005 fällt in diese Kategorie. In diesem Zusammenhang darf auf den Entwurf des Landesgesetzes zur Ausführung des Verbraucherinformationsgesetzes hingewiesen werden, den wir morgen in erster Lesung beraten werden.

Informationen sind zu einem immer wichtigeren Bestandteil unserer Gesellschaft geworden. Im Hinblick auf diese Entwicklung wird von verschiedenen Seiten, sowohl auf der Seite der Betroffenen als auch auf der Seite der Politik, die Auffassung vertreten, dass die bloße Möglichkeit, sich aus allgemein zugänglichen Informationen zu unterrichten, nicht mehr genügen könne. Die Bürgerinnen und Bürger werden in zunehmendem Maße vom Zugang zur Information abhängig.

Nur der Zugang zu den bei den öffentlichen Stellen vorhandenen amtlichen Informationen gewährleistet, dass die Bürgerinnen und Bürger mit hinreichender Sachkenntnis an Entscheidungsprozessen auf Landes- und kommunalpolitischer Ebene beteiligt sind. Der Erweiterung des Informationsbedarfs der Bürgerinnen und der Bürger ist die Politik mit einer Mehrzahl von gesetzlichen Normen gefolgt, denen alle die Erweiterung des Rechts auf Information gemeinsam ist.

Wir begrüßen diesen Schritt als Schritt in die richtige Richtung, weil so ein Mehr an Transparenz des Verwaltungshandelns und eine größere Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger gegenüber behördlichen Entscheidungen erreicht wird.

Politisch kann man daraus als Konsequenz ableiten, dass die Transparenz der öffentlichen Verwaltung als Grundvoraussetzung bei der humanen und sozialen Gestaltung der Informationsgesellschaft zu schaffen ist. Damit würde das Prinzip des freien Zugangs zu Informationen gerade zu einem Bestandteil des Demokratie- und Rechtsstaatsprinzips werden und es wäre eine neue Möglichkeit der Kontrolle staatlichen Handelns eröffnet, die zwar die erwähnten Vorteile bietet, aber auch Grenzen deutlich werden lässt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der vorliegende Gesetzentwurf gewährleistet jeder Bürgerin und jedem Bürger einen voraussetzungslosen Rechtsanspruch auf Zugang an Information öffentlicher Stellen. Hierfür braucht er weder ein rechtliches noch ein berechtigtes Interesse geltend zu machen. Abschnitt 3 des Gesetzes enthält als begrenzendes Korrektiv eine Reihe von Schutzbestimmungen, und zwar sowohl zum Schutz öffentlicher Belange, als auch personenbezogener Daten sowie zum Schutz des geistigen Eigentums.

Zu begrüßen ist die vorgesehene Evaluierung der Gesetzeswirkung nach drei Jahren. Zu gegebener Zeit wird man die Menge der Anfragen auf Informationszugang und die Kostenfolgen kritisch zu betrachten haben.

Trotz des staatlichen Katalogs von Ausnahmetatbeständen muss man sehen, dass das Inkrafttreten des Geset-

zes dazu führen wird, dass die Gewährung des Zugangs zu behördlichen Informationen zur Regel wird und die Verweigerung der Information die Ausnahme bleibt. Insofern führt das Gesetz zu einem echten politischen Paradigmenwechsel.

Es stellt sich jetzt noch die Frage, ob die Regelung ausschließlich Vorteile mit sich bringt. Unbeschadet der zweifelsfrei vorhandenen gesellschaftspolitischen Bedarfe gibt es Argumente gegen das Gesetz, die zumindest mit bedacht sein wollen.

Hierzu nenne ich drei Beispiele:

1. Ein allgemeines Informationszugangsrecht tritt in einer eigenständigen Rechtsvorschrift neben bereits bestehende fachspezifische Zugangsrechte und unterschiedliche Akteneinsichtsrechte, was im Ergebnis eine gewisse Rechtszersplitterung bedeuten könnte.
2. Der nicht wegzudiskutierende erhöhte Personal- und Sachaufwand der Verwaltung wird wahrscheinlich wegen des gebührenrechtlichen Äquivalenzprinzips durch Gebühren nicht ausgeglichen werden können.
3. Der Preis für ein allgemeines Informationszugangsrecht ist zugleich die Gefahr eines missbräuchlichen Ausspähsens von Verwaltungsinformationen aus verschiedensten Gründen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in den Beratungen im Innenausschuss haben alle Fraktionen einer Änderung des Gesetzentwurfs in der Weise zugestimmt, dass die Bestimmungen nicht gelten für die Sparkassen, die Selbstverwaltungsorganisationen der Wirtschaft und der freien Berufe sowie die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Die Ziele der Transparenz, Beteiligung und Kontrolle sollen nämlich nur für diejenigen gelten, die vom Handeln dieser Organisationen tatsächlich betroffen sein könnten. Insofern kann es in Bezug auf Organisationen, wie zum Beispiel die Kammern der gewerblichen Wirtschaft und der freien Berufe, nur um die Rechte ihrer Mitglieder gehen.

Daraus ergab sich das Erfordernis der vollständigen Herausnahme der genannten Organisationen aus dem Anwendungsbereich des Gesetzes. Dies gilt umso mehr, als dass die mit dem Gesetz bezweckte Kontrolle bereits ausreichend gesichert ist. Die Kammern beispielsweise unterliegen nicht nur der Kontrolle der Selbstverwaltungsorgane und externen Rechnungsprüfungsstellen, sondern darüber hinaus auch der Staatsaufsicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in der Abwägung aller Vorteile und möglicher Nachteile des Gesetzentwurfes sieht unsere Fraktion ein deutliches Übergewicht der Vorteile und wird deswegen dem Gesetzentwurf zustimmen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Herr Staatsminister Karl Peter Bruch.

**Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für die Landesregierung darf ich ausdrücklich dieses Gesetz und die Beratungen begrüßen. Ich freue mich, dass die Fortentwicklung der Bürgerrechte und damit die Zunahme einer politischen Mitgestaltung möglich ist. Ich denke, das passt in die Zeit.

Ich denke, das ist notwendig. Die Abwägung ist vorgebracht worden. Ich muss das nicht wiederholen. Das Gesetz ist ein wunderbarer Fortschritt.

Mitsprache erfordert Information, Wissen und Zugang zur Information. Dazu gehört der Zugang zur Information von staatlichen Stellen. Das ist schon ausgeführt worden. Diese Möglichkeit stärkt die Bürgerbeteiligungsrechte. Ich denke, das ist hinreichend erklärt worden.

Es gab bei dem Gesetz, bei dem Einbringungsverfahren und der Beratung die Frage, ob es möglicherweise Hürden gibt. Es gab weiter die Frage, wie es aussieht mit dem Informationszugang, eventueller Formalien und der Kosten. Das ist dargestellt worden. Ich denke, mit dieser heute vorliegenden Lösung ist das Gesetz schlank geworden. Es ist vernünftig und kann angewendet werden. Es gebiert keine große Kosten, sondern beinhaltet einen vernünftigen Zugang zur Information.

Die Abwägung zwischen Zugangsinteresse und Sicherheitsbelangen sowie Datenschutzinteressen wurde bereits dargestellt. Ich muss das nicht wiederholen, weil jeder Redner darauf eingegangen ist. Ich denke, das Ergebnis der Ausschussberatungen ist zu begrüßen.

Ich denke, damit wird ein Schritt gegangen, um das Vertrauen in Verwaltungshandeln zu vergrößern und zu verstärken. Das Gesetz ist zu begrüßen. Ich begrüße die zweite Beratung des Gesetzentwurfs. Ich freue mich für die Landesregierung, dass das so zügig gegangen ist.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der FDP)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Ich begrüße als Gäste im Landtag Mitglieder der Liberalen Hochschulgruppe der Universität Mainz. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zur Abstimmung. Wir stimmen zunächst über die Beschlussempfehlung – Drucksache 15/2085 – ab. Wer der Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Stimmenthaltungen? – Die Beschlussempfehlung ist einstimmig angenommen worden.

Wir kommen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf. Wer dem Gesetzentwurf – Drucksache 15/2663 – in zweiter Beratung unter Berücksichtigung der gerade beschlossenen Änderungen zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? –

Stimmenthaltungen? – Der Gesetzentwurf ist mit den Stimmen der SPD und der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Wir kommen zur Schlussabstimmung. Wer dem Gesetzentwurf zustimmen möchte, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben! – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Gesetzentwurf mit den Stimmen der SPD und der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Ich rufe **Punkt 5** der Tagesordnung auf:

**Landesgesetz zur Aufhebung des Landesgesetzes zur Ausführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes  
Gesetzentwurf der Landesregierung  
– Drucksache 15/2332 –  
Zweite Beratung**

**dazu:**

**Beschlussempfehlung des Innenausschusses  
– Drucksache 15/2664 –**

Die Fraktionen haben vereinbart, keine Aussprache durchzuführen.

Ich erteile der Berichterstatterin, Frau Abgeordneter Leppla, das Wort.

**Abg. Frau Leppla, SPD:**

Meine Damen und Herren, durch Beschluss des Landtags vom 27. August 2008, Plenarprotokoll 15/49, ist der Gesetzentwurf an den Innenausschuss – federführend – und an den Rechtsausschuss überwiesen worden.

Der Innenausschuss hat den Gesetzentwurf in seiner 20. Sitzung am 23. September 2008 beraten. Der Rechtsausschuss hat dies in seiner 22. Sitzung am 25. September 2008 getan.

Die Beschlussempfehlung beider Ausschüsse lautet: Der Gesetzentwurf wird angenommen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Vielen Dank, Frau Berichterstatterin.

Wir kommen zur unmittelbaren Abstimmung über den Gesetzentwurf – Drucksache 15/2332 –. Wer dem Gesetzentwurf zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Stimmenthaltungen? – Der Gesetzentwurf ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Wir kommen zur Schlussabstimmung. Wer dem Gesetzentwurf zustimmen möchte, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben! – Wer stimmt dagegen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Gesetzentwurf mit den Stimmen der

SPD gegen die Stimmen der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Ich rufe **Punkt 6** der Tagesordnung auf:

**Landesgesetz zur Bildung eines Sondervermögens  
„Wissen schafft Zukunft II – Sonderfinanzierung“  
Gesetzentwurf der Landesregierung**

– Drucksache 15/2419 –

**Zweite Beratung**

**dazu:**

**Beschlussempfehlung des Ausschusses für  
Wissenschaft, Weiterbildung,  
Forschung und Kultur**

– Drucksache 15/2714 –

**Änderungsantrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2800 –

Da der Berichterstatter, Herr Abgeordneter Kuhn, erkrankt ist, wird vorgeschlagen, auf die Berichterstattung zu verzichten. Kann ich Einverständnis vermerken? – Das ist so.

Der Gesetzentwurf mit dem Änderungsantrag der Fraktion der SPD soll in der nächsten Sitzung behandelt werden.

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hartloff das Wort.

**Abg. Hartloff, SPD:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Hinblick auf diesen Änderungsantrag sind die Fraktionen übereingekommen, dass die Beratung in der Ausführlichkeit – zweite und dritte Beratung – in der Sitzung im Dezember stattfinden soll. Hintergrund des Änderungsantrags der Fraktion der SPD ist die Tatsache, dass wir in diesem Jahr voraussichtlich mehr Steuereinnahmen haben, als wir das in den Schätzungen zugrunde gelegt haben.

Wir haben vorhin sehr intensiv diskutiert, wie konjunkturelle Veränderungen sein können und welche Auswirkungen dies auf das Haushaltsgeschehen hat. Deshalb haben wir in dem Antrag gesagt, dass wir dieses Sondervermögen von 200 Millionen Euro auf 400 Millionen Euro aufstocken wollen, um Planungssicherheit für die Universitäten zu erreichen. Im Gegenzug werden die Mittel im laufenden Haushalt, die vorgesehen sind, herausgenommen. Das heißt nicht, dass die Mittel verdoppelt würden. Die Ministerin würde dann strahlen. Das geht so nicht. Aber sie strahlt auch so; denn es heißt, dass man mit dieser Operation die Haushaltsrisiken für die nächsten fünf Jahre ein Stück herausnehmen und für diesen wichtigen Bereich einen Akzent setzen kann. Das soll diskutiert werden.

Damit die anderen Fraktionen hinreichend Gelegenheit haben, dies zu machen, wollen wir das im Dezember beraten und insoweit den Punkt auf das Dezemberplenum vertagen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Herr Kollege Hartloff, vielen Dank.

Ich gehe davon aus, dass die Fraktionen einverstanden sind, dass der Tagesordnungspunkt 6 vor dem Hintergrund des Änderungsantrags in die Dezembersitzung vertagt wird. – Es gibt keinen Widerspruch. Dann ist dem so. Der Tagesordnungspunkt ist in die nächste Sitzung vertagt.

Ich rufe **Punkt 7** der Tagesordnung auf:

**Landesgesetz über die Einrichtung von kommunalen Beiräten für Migration und Integration  
Gesetzentwurf der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/2081 –

**Zweite Beratung**

**dazu:**

**Beschlussempfehlung des Innenausschusses**

– Drucksache 15/2781 –

**Änderungsantrag der Fraktionen  
der SPD, CDU und FDP**

– Drucksache 15/2795 –

Ich erteile dem Berichterstatter, Herrn Abgeordneten Guido Ernst, das Wort.

**Abg. Ernst, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Innenausschuss hat den Gesetzentwurf in mehreren Sitzungen beraten. Ebenfalls wurde ein öffentliches Anhörungsverfahren durchgeführt. Der Sozialpolitische Ausschuss und der Rechtsausschuss haben in ihren Sitzungen ebenfalls den Gesetzentwurf beraten.

Der federführende Innenausschuss hat einstimmig beschlossen, dem Landtag die Annahme des Gesetzentwurfs unter Berücksichtigung der Annahme des vorstehenden Antrags zu empfehlen.

Vielen Dank.

(Vereinzelt Beifall im Hause)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Vielen Dank, Herr Berichterstatter.

Die Grundredezeit beträgt zehn Minuten. Ich bitte um Wortmeldungen. – Ich erteile Herrn Abgeordneten Hüttner das Wort.

**Abg. Hüttner, SPD:**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Am vergangenen Freitag war in einer hiesigen Tageszeitung im Hauptartikel auf der Seite 2 die Überschrift zu lesen „Bei der Integration noch große

Defizite“. Es gibt einem deutlich zu denken, wenn man dies liest.

Wir beraten heute in zweiter und dann auch in dritter Lesung das Landesgesetz über die Einrichtung von kommunalen Beiräten für Migration und Integration. Mit dieser Verabschiedung des Gesetzes werden wir wieder einen wichtigen Schritt zur Verbesserung der Integration von ausländischen Bürgern, aber auch von allen Bürgern mit einem Migrationshintergrund getan haben, damit man wieder ein Stück gegen diese Defizite arbeiten kann.

Mit diesen Änderungen sind wir in Rheinland-Pfalz in einer Vorreiterrolle bei der Einbindung von Menschen mit einem Migrationshintergrund. Was besonders zu erwähnen ist, ist die Tatsache, dass alle Interessengruppen, alle Parteien hinter diesem Thema und hinter diesen Anpassungen stehen.

Welche Bedeutung das Thema „Migration und Integration“ für uns, den Landtag, hat, zeigt auch die Tatsache, dass man eine Enquete-Kommission eingerichtet hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vor welcher Ausgangslage stehen wir? – Mit der Einführung von Ausländerbeiräten im Jahr 1994 war es die Zielsetzung, dass Ausländer, denen das kommunale Wahlrecht leider keine Chance bietet, sich zu engagieren, sich in einem Ausländerbeirat engagieren können. Damit hatten Sie die Möglichkeit, sich in der Gemeinde einzubringen und auch eine Mittlerrolle zwischen ihnen selbst und den Kommunen einzunehmen.

In vielen Fällen ist dies gelungen. Wir haben ganz aktive Ausländerbeiräte, die sich intensiv um die kommunale Integrationspolitik bemühen. Diese machen eine sehr gute Arbeit.

Wir mussten auf der anderen Seite aber zur Kenntnis nehmen, dass die Wahlbeteiligung, die anfänglich bei 25 % lag, in vielen Fällen deutlich gesunken ist und oftmals die Hürde von 10 % nicht mehr erreicht werden konnte.

Aber was noch viel stärker wiegt, ist die Tatsache, dass die engagiertesten Bürger nach und nach – wie wurde in der Anhörung so schön gesagt – „wegeingebürgert“ wurden. Das heißt, dass diejenigen, die sich im Ausländerbeirat am intensivsten bemüht haben, oftmals die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben und dann als Interessenvertreter für ihre Belange, für ihre Völkergruppe nicht mehr da waren.

Wenn aber immer die Besten gehen, so hat das für das System, in diesem Fall für den Ausländerbeirat, eine enorme Bedeutung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, für uns bedeutet dies, dass wir uns Gedanken zu machen haben, mit welchen Veränderungen wir weiterhin für eine gute Arbeit sorgen können. Unsere Aufgabe ist es, immer wieder die politische Partizipation von Migrantinnen und

Migranten zu ermöglichen und damit die Integration in die Gemeinden zu verbessern.

(Beifall der SPD)

Neben allen politischen Initiativen ist dabei in der vorliegenden Änderung für mich von ganz besonderer Bedeutung, dass von den Bürgerkongressen und unter Beteiligung aller betroffenen Gruppen und Institutionen Ideen entwickelt wurden, die insbesondere auch in der Anhörung noch einmal verdeutlicht wurden und die im Gesetz ihren Niederschlag finden. Mit diesem Gesetzesvorschlag wird die Situation in der Art aufgefangen, dass nunmehr nicht nur Ausländer wahlberechtigt sind, sondern dass alle, die einen Migrationshintergrund haben, das Recht auf eine aktive Wahl haben.

In der Anhörung kam auch deutlich heraus, dass gerade die Neujustierung der Rahmenbedingungen einen entscheidenden Beitrag darstellt, um die Beiräte fortentwickeln und damit den Anforderungen gerecht werden zu können, die in der Kommune heutzutage vorliegen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist heute nicht mehr einfach so säuberlich zu trennen, wie das früher einmal war, als wir noch den klassischen Gastarbeiter hatten. Wir haben heute ganz, ganz viele Indikatoren, die Auswirkungen auf die Zuwanderung haben. Es sind die verschiedenen Altersstrukturen, es sind die Aufenthaltsdauer, es ist der Aufenthaltsstatus, es sind die Herkunftsländer. Da gibt es ganz große Unterschiede. Wir alle, Sie alle kennen die Unterschiede. Wir kennen die Schicksale, wir kennen die Situationen, und wir kennen die Umstände. Deshalb ist es wichtig, dass wir allen die Möglichkeit einräumen, sich aktiv in ihre Kommunen einzubringen, aktiv Politik zu gestalten und als Personen wahrgenommen zu werden und die Integration voranzutreiben.

Wenn wir von Integration reden, müssen wir leider auch sehen, dass es viele Menschen gibt, die insbesondere in den 90er-Jahren zu uns gekommen sind, die nicht richtig integriert sind. Sie sind zumindest nach meiner Auffassung nicht richtig integriert. Egal, ob es Russlanddeutsche, Baltendeutsche sind oder ob sie aus dem heutigen Rumänien, der Slowakei oder vielen anderen Ländern kommen, sie haben die deutsche Staatsbürgerschaft, aber sie sind nicht richtig integriert. Sie haben aber die gleichen Probleme, wie sie auch andere Zuwanderer haben. Sie haben auf der einen Seite ihre Verbände und Institutionen, die ihre Interessen vertreten, aber es fehlen ihnen auf der anderen Seite insbesondere in die Kommunen hinein die Vernetzungen. Gerade diese Vernetzungen sind von eklatanter Bedeutung. Daher ist es wichtig, dass auch sie in diesem Gesetz ihren Niederschlag finden, damit diese notwendige Verzahnung stattfinden kann.

(Beifall der SPD)

Ich bin davon überzeugt, dass über dieses neue Gremium gerade auch für diese Gruppen von Menschen die Möglichkeit besteht, sich viel besser einbringen zu können und damit auch in ihrer neuen Heimat wohlfühlen.

Es gibt einen weiteren ganz wichtigen Aspekt; denn nun sollen alle deutschen Staatsbürger ebenfalls wählbar sein. Ich meine, in jeder Stadt, in jeder Gemeinde gibt es Menschen, für die die Integration ein ganz, ganz wichtiges und vordringliches Thema ist, so wie es für uns auch ist und auch sein soll. Für mich sind ein interessantes Beispiel der Vorsitzende der Enquete-Kommission, Dieter Klöckner, aber auch viele andere Kollegen, die im Landtag, in den Gemeinderäten und in den Kommunen tätig sind.

(Pörksen, SPD: Zum Beispiel Herr Schweitzer!)

Sie alle leisten eine gute Arbeit. Bis dato konnten sie aber quasi nur kooptiert ihre Arbeit leisten. Daher ist es wichtig, dass wir diese Einbindung schaffen können; denn gerade diese engagierten Bürgerinnen und Bürger leisten den Ansatz zur Integration von einer anderen Seite.

(Beifall der SPD)

Damit die Wahl der Beiräte für Migration und Integration tatsächlich stattfinden kann, haben wir uns entschlossen, die bisherige 10 %-Hürde zu streichen. Künftig ist es nur noch notwendig, dass sich mehr Personen zur Wahl stellen als Plätze im Beirat zur Verfügung stehen. Sollte dennoch keine Wahl stattfinden, kann man den Beirat immer noch berufen, um diese Arbeit in der Kommune leisten zu können.

Im Rahmen der Diskussion war es natürlich auch notwendig, darüber zu diskutieren, welchen Status man diesen Beiräten gibt. Dabei sind wir der Auffassung, dass durch eine konsultative und eine beratende Funktion insbesondere ein kooperatives und gemeinsames Miteinander begünstigt wird und dadurch alle relevanten Themen richtig eingebracht werden können.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, eines ist aber auch klar: Gesetzliche Möglichkeiten zu schaffen, ist die eine Sache. Das ist aber zu wenig. Wir alle, das Land genauso wie wir als Personen, als Fraktionen oder als Parteien, müssen auf die Menschen zugehen. Wir müssen sie ermutigen, sich zu engagieren, sich einzubringen und damit in aller Konsequenz nicht nur für sich selbst, sondern für die Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zu leisten.

(Beifall der SPD –  
Harald Schweitzer, SPD: Sehr richtig!)

Es gab im Rahmen der Beratungen noch einige – ich nenne das einmal so – formale Belange. So sind im Muttergesetz, im kommunalen Wahlgesetz, einige Textpassagen in den Artikeln 1 und 2 zu ändern gewesen. Genauso war der frühere „Wahlumschlag“ in „Stimmzettelumslag“ umzubenennen. Darüber hinaus war in § 38 des Kommunalwahlgesetzes noch eine Teilungsklausel einzufügen, wonach das Listenkreuz bewirkt, dass die nicht ausgeschöpften Stimmen zugeteilt werden können. Ferner entfällt künftig bei der Beantragung der Briefwahlunterlagen die Nennung des Grundes; denn wenn man ehrlich ist, haben die Menschen immer einen Grund gefunden, um das anzukreuzen. Wir haben

das nicht kontrolliert, und es wäre auch nicht praktikabel gewesen, dies zu kontrollieren.

Lassen Sie mich zusammenfassen:

1. Mit dem neuen kommunalen Beirat für Migration und Integration wird das Wahlrecht auf alle ausgedehnt, die einen Migrationshintergrund haben, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft.

2. Alle Spätaussiedler können sich nun an der Wahl beteiligen und ihre Interessen einbringen, da sie in Bezug auf die Integration oft die gleichen Probleme haben.

3. Auch Bürger mit deutscher Staatsbürgerschaft können in das Gremium gewählt werden und sich damit für Migration und Integration engagieren.

4. Die 10 %-Hürde der Mindestwahlbeteiligung entfällt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Integrationspolitik ist ein sehr, sehr wichtiges Thema. Es lässt sich nur als Gemeinschaftsaufgabe und nur im kooperativen Charakter lösen. Mit diesem Gesetz schaffen wir die Grundlage für 700.000 Menschen in Rheinland-Pfalz, die einen Migrationshintergrund haben, eine verbesserte Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben zu erhalten. Ich bitte daher um Zustimmung zum Gesetzentwurf.

Ich bedanke mich bei all denen ganz herzlich, die durch ihre Arbeit einen wichtigen Beitrag dazu geleistet haben.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das Wort hat Frau Kollegin Thelen.

#### **Abg. Frau Thelen, CDU:**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch die CDU-Fraktion begrüßt ausdrücklich die vorgesehenen Änderungen, die zu einer Verbesserung der Situation von Ausländerbeiräten führen sollen, die aber vor allen Dingen auch zu mehr Ausländerbeiräten und damit nicht nur zu Ausländerbeiräten, sondern zu Beiräten für Migration und Integration führen sollen. Wir haben die große Hoffnung, dass mit diesen Regelungen das Ziel landesweit erreicht wird.

Wir sind uns darin einig, dass die Integration von zugezogenen Menschen eine ganz schwierige, aber auch eine ebenso bedeutsame Aufgabe ist. Wir erleben es, dass viele schon vor vielen Jahren zugezogen sind, sie aber trotzdem noch große Probleme haben, sich in unserer Gesellschaft aufgenommen zu fühlen und in gleicher Weise ihre Rechte in unserer Gesellschaft wahrnehmen zu können, die aber auch Probleme damit haben, für sich und für ihre Kinder gleiche Chancen im Bildungssystem und im Arbeitsmarkt wahrzunehmen.

Deshalb müssen wir alles daransetzen, um diese Situation wahrzunehmen und für diese Menschen, vor allen Dingen aber auch mit diesen betroffenen Menschen, auf allen Ebenen daran zu arbeiten, dass sich die Situation im Land Rheinland-Pfalz verbessert.

Wir freuen uns, dass mit diesen Vorschlägen hierzu eine gute Vorlage gegeben wird. Wir sind uns sicher, dass viele Kommunen im Land die Möglichkeiten und Chancen, die diese Regelungen bieten, aktiv nutzen werden.

Wie ist die Ausgangssituation? Die Ausgangssituation war die, dass wir seit 1994 Ausländerbeiräte haben, die allerdings durchaus einige Hürden zu nehmen hatten. Es musste eine gewisse Mindestanzahl von Ausländern in der Kommune leben, und es musste eine gewisse Wahlbeteiligung zu registrieren sein. Es musste sich eine bestimmte Anzahl dieser Ausländer an den Wahlen beteiligen, damit Ausländerbeiräte zustandekamen. Das führte gerade durch die nachlassende Wahlbeteiligung dazu – Herr Hüttner hat bereits erwähnt, dass es einmal fast 25 % waren, 1994 waren es 23,7 %, aber bis 2004 ist die Wahlbeteiligung auf bis zu 9 % heruntergegangen –, dass in vielen Kommunen keine Ausländerbeiräte zustandekamen.

Unser Ziel ist es, möglichst in allen Kommunen entsprechende Beiräte für Migration und Integration zu gründen, weil wir der Auffassung sind, dass es nur in einem guten Miteinander und in einer engen Anbindung an die kommunalen Räte gelingen wird, die örtlichen Rahmenbedingungen so auszugestalten, dass die Integration in unsere Gesellschaft besser als bislang gelingt.

Um dieses Ziel zu erreichen, wird mit diesen Änderungen das aktive und passive Wahlrecht ausgedehnt. Herr Hüttner hat dies angesprochen. Das heißt, es ist richtig und wichtig zu erkennen, dass Spätaussiedler, auch wenn sie Deutsche sind, in vielen Bereichen ähnliche Probleme haben, den Anschluss an unsere Gesellschaft zu finden. Aber auch viele andere Menschen, selbst diejenigen, die zwischenzeitlich die deutsche Staatsbürgerschaft haben, brauchen immer noch ein Stück weit Unterstützung, um den Weg in diese Gesellschaft zu finden.

Wir werden deshalb die Mindestwahlbeteiligung streichen, weil wir der Auffassung sind, dass dieses Quorum allein nicht rechtfertigt, darüber zu entscheiden, ob es einen Beirat gibt oder nicht. Die Voraussetzung, die daran geknüpft ist, ist die Frage, ob es genügend Bewerber gibt, die aktiv mitmachen wollen. Die Schlussfolgerung, nämlich festzustellen, ob es bei genügend Bewerbern auch genügend Menschen gibt, die sich aktiv um die Integration bemühen wollen, müsste tragen. Wir können schon in Nordrhein-Westfalen beobachten, dass es tatsächlich ein guter Weg ist.

Wir verhindern allerdings dann unnötige Wahlen, wenn es nicht genügend Bewerber gibt, und geben gleichwohl den Kommunen den Raum, trotzdem über ihre eigene Gestaltungskraft über Satzungen entsprechende Beiräte einzurichten, die dann in gleicher Weise tätig werden können.

(Beifall des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

– Danke schön, Herr Kollege Dr. Schmitz.

Wir sind der Überzeugung, dass uns die verbesserten Bestimmungen und Grundlagen gemeinsam helfen werden, die Integration in unserer Gesellschaft für viele Menschen zu verbessern. Wir sind der festen Überzeugung, dass auch unsere kommunalen Kolleginnen und Kollegen dies entsprechend aktiv vor Ort unterstützen werden. Wir hoffen, dass wir in ein paar Jahren von einer Erfolgsstory dieser Gesetzesänderung sprechen können.

Zu den weiteren Änderungen wird Herr Kollege Hörter Stellung nehmen.

Herzlichen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Bauchhage:**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Peter Schmitz.

#### **Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch die FDP spricht sich für die Einrichtung von kommunalen Beiräten für Migration und Integration aus. Wir freuen uns über diese gesetzgeberische Maßnahme, weil sie ähnlich wie andere Dinge, beispielsweise die Einrichtung der schon erwähnten Enquete-Kommission, Ausdruck einer neuen Wahrnehmung ist.

Nicht alle Anwesenden, aber die politische Kaste als solche – ich will keine Schuldzuweisungen in einzelne Richtungen machen – muss sich vorwerfen lassen, ein sehr wichtiges Thema über viele Jahre in nicht ausreichendem Maß wahrgenommen zu haben und sich jetzt vergleichsweise spät einem Problem zu widmen, das uns in Zukunft beschäftigen wird und unverzichtbar ist, nämlich die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund.

Diese Menschen mit Migrationshintergrund stellen – der Name bringt es zum Ausdruck; das ist anders als das, was früher im Terminus „Ausländerbeiräte“ zum Ausdruck kam – eine sehr viel größere Bevölkerungsgruppe dar – die Zahl wurde genannt –, nämlich ca. 700.000 Mitbürgerinnen und Mitbürger in Rheinland-Pfalz.

Wir sind, genauso wie es meine Vorredner zum Ausdruck gebracht haben, für die Ausdehnung des aktiven und passiven Wahlrechts. Wir sind für die Ausdehnung auch auf die Bevölkerungsgruppe der so genannten Spätaussiedler und den Wegfall des 10 %-Quorums – Frau Kollegin Thelen, deshalb habe ich auch als einsamer Klatscher in der liberalen Wüste applaudiert –, weil eine unsinnige Verwaltungsvorschrift und Wahlvorschrift wegfiel, die Ausländerbeiratswahlen auch dann notwendig machte, wenn mit einer ausreichenden Beteiligung überhaupt nicht zu rechnen war. Die neuen Regelungen sind dieser Altregelung bei Weitem überlegen.

Meine Damen und Herren, ich freue mich auch, dass wir mit dem Begriff „Beiräte für Migration und Integration“ diese größere Bevölkerungsgruppe ins Augenmerk der Politik nehmen und damit die Differenzierung in dieser Gruppe zum Ausdruck bringen. Es ist auch meine Hoffnung, dass wir trotz dieser großen Bevölkerungsgruppe zukünftig genau hinschauen werden, weil hinsichtlich des Zeitpunkts der Zuwanderung, der Frage Zuwanderer der ersten, zweiten oder dritten Generation, der unterschiedlichen Nationalitäten, der unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten und des unterschiedlichen Kulturkreise große Unterschiede bestehen.

Es ist ein großer Unterschied, ob man sich mit der Frage beschäftigt, wie man mit jungen Mädchen und Jungen italienischer Einwanderer aus den fünfziger Jahren, die jetzt in der dritten Generation sind, oder mit Gleichaltrigen umgeht, die noch erhebliche Sprachdefizite haben und denen unsere Kultur – das gilt auch für deren Eltern – leider Gottes noch sehr fremd geblieben ist. Wie schaffe ich es, die Unterschiede in diesen Gruppen vorzunehmen? Deshalb freue ich mich auch über die Enquete-Kommission.

Jetzt komme ich zu den Dingen, die nicht kritisch zu bewerten sind – wir werden diesem Gesetz mit Überzeugung zustimmen –, sie sind aber als Fragen zu bewerten, die uns genauso ernst sind wie der seriöse und wichtige Hintergrund des Gesetzes.

Herr Kollege Hüttner, Sie haben es zwei- oder dreimal in Ihrer Rede zum Ausdruck gebracht. Sie sagen: Wir sind überzeugt, dass ... – Für uns Liberale möchte ich das anders formulieren, und zwar: Wir hoffen sehr, dass ... – Das ist trotz der guten Nachrichten aus Nordrhein-Westfalen ein substanzieller Unterschied,

(Beifall der FDP)

beispielsweise bei der Frage der fehlenden Schulqualifikationen. Dieter Klöckner kennt diese Befürchtung, die ich schon im Ausschuss zum Ausdruck gebracht habe. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht dem Versuch unterliegen, Probleme statt zu lösen schönzureden.

Wir hatten eine Quote von ca. 17 % von jungen Menschen ohne Schulabschluss bei der Gruppe der Ausländer. Das ist bedrohlich und zeigt, dass wir sehr viel mehr tun müssen, als in der Vergangenheit getan wurde, ich glaube, auch noch mehr als das, was wir zurzeit tun.

Im Ausschuss hat uns das Bildungsministerium darüber informiert, dass die Gruppe mit Migrationshintergrund, die über keinen Schulabschluss verfügt, bei – ich glaube – 12,8 % liegt. Ich habe das mit dem Begriff „Wunderheilung“ kommentiert. Ich hoffe, dass das nicht so intendiert war. Man muss aber die Unterschiede sehen, und zwar Ausländerhintergrund und Migrationshintergrund.

Frau Ministerin, Sie nicken. Das freut mich. Die Vergleichsgruppe, die hinzugezogen wurde, war die Gruppe aller Jugendlichen. Das ist nicht die richtige Vergleichsgruppe. Wir müssen ausländische mit deutschen Jugendlichen vergleichen. Wir müssen als Hilfsgröße Jugendliche mit Migrationshintergrund hinzuziehen. Wir

müssen auch – deshalb ist die Differenzierung so wichtig – die Unterschiede machen, die ich eben schon in einer Art Differenzierungskataster beschrieben habe.

Natürlich macht es einen riesigen Unterschied, ob man eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen mit einem Bildungshintergrund oder mit einem sozialen Hintergrund, der dem der deutschen Vergleichsgruppe entspricht, oder Kinder aus bildungsfernen Familien miteinander vergleicht. Man muss sehr genau hinschauen, sonst zieht man die falschen Schlüsse. Das wäre bei der Bedeutung des Themas schade und für die zukünftige Entwicklung der Betroffenen und aller anderen in unserem Land gefährlich.

Meine Damen und Herren, obwohl ich sage, dass ich es richtig finde, dass das Quorum weggefallen ist, lassen Sie mich auch etwas zur Frage der demokratischen Legitimation sagen. Das Quorum ist weg. Das ist gut so. Ob aber nachher Kommunalbeiratswahlen für Migration und Integration stattfinden, die beispielsweise eine demokratische Legitimation von 2,5 %, 2,6 % oder 2,7 % haben und sich der Wahlaufwand dafür lohnt, weil sowieso in vielen Gemeinden Beiräte eingesetzt werden, werden wir uns irgendwann fragen müssen.

(Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

– Das eine hat mit dem anderen vergleichsweise wenig zu tun. Das ist wieder die Frage der Binnendifferenzierung, der Ausländer und Migrantengruppen offensichtlich nicht angehören. Davon sollten wir derzeit ausgehen. Von daher verstehe ich diesen Hinweis nicht ganz.

Unser Vorschlag lautet ganz einfach: Wir sollten in zwei Jahren schauen, ob das, was wir uns alle versprechen und erhoffen, tatsächlich eingetreten ist. Dazu sollten wir nicht die Vertreter dieser Gruppen – gewählt oder eingesetzt – befragen, sondern die Bevölkerungsgruppe selbst, und zwar statistisch sauber mit einem Frageprofil, das keine Antworten vorwegnimmt. Dann wissen wir wirklich, ob nicht nur die Erfahrungen in Nordrhein-Westfalen gut sind, sondern auch unsere eigenen Erfahrungen.

Meine Damen und Herren, es gibt weitere Fragen, die sich stellen, Thema „Stichtagregelung“. Ich möchte nicht darauf herumreiten, aber es gab im Ausschuss den Hinweis von Prof. Pietsch, der sagte, die Gruppe der nach dem Zweiten Weltkrieg Heimatvertriebenen hat für diese klare Stichtagregelung vergleichsweise wenig Verständnis. Ich verstehe diese Haltung.

Ich sehe auch ein, dass man eine klare Regelung braucht. Aber man wird mir irgendwann erklären müssen, warum jetzt Menschen, die 16 Jahre bei uns sind, zur Gruppe derer mit aktivem und passivem Wahlrecht zählen, aber Menschen, die 17 oder 18 Jahre bei uns sind, nicht dazu zählen. Wie verhält sich das denn in fünf Jahren? In fünf Jahren haben wir ganz andere Grundbedingungen. Wir müssten, wenn wir es konsequent handhaben wollen, quasi ein fortlaufendes Verfallsdatum organisieren. Das ist nicht zielführend, das ist mir bewusst. Aber ich darf die Frage in den Raum stellen.

Meine Damen und Herren, ein kleines Schmankerl zum Schluss: Besonders gut gefallen hat mir die Einlassung von Herrn Schott von der Evangelischen Kirche der Pfalz, der sagte: Wenn wir die Aufgaben dieses Beirates ernst nehmen würden, dann dürften wir ihn nicht kommunalen Beirat für Migration und Integration nennen, sondern dann müssten wir ihn kommunalen Beirat zur Integration von Migranten nennen. An sich hat er recht.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, zunächst begrüße ich Mitglieder der Ausländerbeiräte in Rheinland-Pfalz. Ich begrüße den 1. Stellvertretenden Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Rheinland-Pfalz, Herrn Musa Koc, und den Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Rheinland-Pfalz, Herrn Miguel Vicente, sowie weitere Mitglieder von Ausländerbeiräten in Rheinland-Pfalz. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hörter das Wort.

#### **Abg. Hörter, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben uns das Thema etwas aufgeteilt, weil wir noch einen zweiten Punkt kurz ansprechen wollten. Herr Kollege Schmitz, ich teile die Einschätzung dessen, was vom Vertreter der Evangelischen Landeskirche gesagt wurde, dass dieser Beirat in der Tat anders heißen müsste. Aber nichtsdestotrotz, im Zusammenhang mit diesem Landesgesetz über die Einrichtung von kommunalen Beiräten für Migration und Integration steht auch das Kommunalwahlgesetz an, zuletzt geändert am 28. Mai dieses Jahres.

Es gibt drei Punkte dazu, einmal zwei Regelungen in § 31 und § 39. Sie betreffen das Ersetzen eines Wortes, aus „Wahlumschlag“ wird nun „Stimmzettelumschlag“. In § 38 wird zusätzlich eine Heilungsmöglichkeit für nicht ausgeschöpfte Stimmen eingeführt. Ich möchte auch dazu nichts mehr sagen.

Der aber nach meinem Dafürhalten wesentliche Punkt ist eine Anpassung an das Bundeswahlgesetz und die Bundes- und Europawahlordnung in einer uns in diesem Raum schon beschäftigenden Frage, nämlich die Frage nach den Briefwahlen.

(Beifall des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

In diesem Zusammenhang bin ich dann sehr dankbar – es scheint sich doch ein bisschen etwas zu bewegen –, dass nun einer Intention unserer Fraktion wenigstens ein Stück Rechnung getragen wird, dass nämlich nunmehr zumindest die Angabe und die Glaubhaftmachung von Gründen, warum man einen Wahlschein

beantragt, warum man also die Möglichkeit der Briefwahl nutzen möchte, nunmehr wegfallen.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben uns genau mit dieser Frage hier in diesem Haus öfter beschäftigt, nicht zuletzt, weil wir der Überzeugung sind, dass es nicht richtig sein kann, dass man bei dem doch großen Umfang, den gerade der Kommunalwahlstimmzettel hat, den Wähler, der eigentlich willens ist zu wählen, nun in gewisser Weise zu nicht wahrheitsgemäßen Angaben verleiten muss, damit er die Briefwahlunterlagen nach Hause bekommt, um so in Ruhe seine Wahl vorzunehmen.

Ich bin froh, dass sich in der SPD in diese Richtung langsam die Einsicht durchsetzt. Als Herr Kollege Leventz noch Mitglied des Parlaments war, hat er gemeint, es würde noch etwa zehn Anläufe bedürfen. Wir sind jetzt am Platz vier. Aber ich habe den Eindruck, wir schaffen es unterhalb dieser zehn Anläufe.

Herzlichen Dank.

(Beifall der CDU –  
Harald Schweitzer, SPD: Da bin ich  
mir nicht so sicher!)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Ich erteile Frau Staatsministerin Dreyer das Wort.

#### **Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Herren, meine sehr geehrten Damen! Ich möchte mich den Reden der Herren Kollegen und Kolleginnen anschließen – ich spreche jetzt für den Beirat für Migration und Integration, Herr Hörter –

(Hörter, CDU: Ist schon klar! –  
Pörksen, SPD: Das andere ist auch unzutreffend!)

dass wir mit der Verabschiedung dieses Gesetzes einen sehr wichtigen Schritt nach vorne gehen in der Frage der Partizipation von Migranten und Migrantinnen oder Menschen mit Migrationshintergrund.

Ich glaube auch, wenn Innenpolitiker, Sozialpolitiker und Sozialpolitikerinnen und wenn sich die kommunalen Spitzenverbände und Migrantinnen und Migranten selbst und deren Organisationen, Aussiedler und Aussiedlerinnen – mit wenigen Ausnahmen – und deren Organisationen auf dieses Gesetz verständigen, was heute verabschiedet werden soll, dann ist das auch ein gutes Zeichen.

Vor zwei oder drei Jahren haben wir uns noch über die Frage gestritten, wie eigentlich die Zukunft unserer noch sogenannten Ausländerbeiräte aussehen soll. Es ist ein gutes Zeichen dafür, dass sich in unserem Land viele aufmachen, das Thema „Integration und Migration“ ernst zu nehmen und auch zusammenzuwirken und eigene

Hürden zu überspringen, um möglichst zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Es ist ein gutes Ergebnis. Ich möchte das hier noch einmal ausdrücklich sagen. In Nordrhein-Westfalen gibt es nur Modelle und Modellkommunen, in denen diese Konzeption durchgeführt wird. Es gibt kein anderes Bundesland, in dem die Ausländerbeiräte so umgestaltet wurden, wie jetzt mit diesem Gesetz in Rheinland-Pfalz die Beiräte umgestaltet werden im Sinne von Integrations- und Migrationsbeiräten. Das heißt, Rheinland-Pfalz wird absoluter Vorreiter mit dieser Gesetzgebungsinitiative sein. Ich hoffe, wie Sie alle hier im Parlament, dass das entsprechende Früchte tragen wird und die Hoffnung, die wir mit diesen Beiräten verbinden, sich auch tatsächlich realisieren wird.

(Beifall bei der SPD)

Die Landesregierung hat es sich zu ihrem Ziel gemacht, die Partizipation von Migrantinnen und Migranten zu stärken, natürlich auch die Teilhabe. Das ist aber heute nicht unser explizites Thema. Es geht um Partizipation.

Ich durfte letzte Woche am 3. Integrationsgipfel teilnehmen. Dort haben es Migrantenorganisationen tatsächlich auch so formuliert: Integration ist Partizipation.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, das heißt nicht, dass wir als Landesregierung nicht nach wie vor dazu stehen, dass EU-Ausländern und -Ausländerinnen eigentlich das kommunale Wahlrecht gehört und dass sie dieses Wahlrecht auch ausüben können müssen und wir einfach seit vielen Jahren auch im Bundesrat darum streiten, eine entsprechende Verfassungsänderung zu bewirken, die aber immer an der Opposition bzw. an der CDU/CSU auf Bundesebene scheitert. Das ist bedauerlich.

Nichtsdestotrotz glaube ich – unabhängig von dieser Forderung –, dass es günstig ist, wenn man Menschen insgesamt mit Migrationshintergrund – das sind eben Ausländer und Ausländerinnen, es sind auch nicht EU-Ausländer, es sind die Spätaussiedler, es sind Eingebürgerte – in Form von Beiräten beteiligt, damit sie ihr Wissen und ihre Erfahrung in das ganz Alltägliche einbringen können und in der Gestaltung der kommunalen Anliegen auch dementsprechend mitwirken können.

Ich glaube, die positive Resonanz bei der Anhörung im Innenausschuss hat auch noch einmal gezeigt, dass wir heute ein zukunftsweisendes Gesetz verabschieden. Es sind eigentlich alle wichtigen Dinge hier genannt worden, ich möchte aber noch einmal hervorheben – auch weil es in der Presse zu Schlagzeilen gekommen ist –, dass auch grundsätzlich Spätaussiedler und -siedlerinnen hinter diesem Gesetzentwurf stehen. Es sind wirklich nur einige Stimmen, die sich dagegen gewehrt haben.

(Beifall der SPD)

Auf dass keine Missverständnisse aufkommen – Herr Dr. Schmitz hat den Stichtag angesprochen –: In diesem Gesetzentwurf ist das passive Wahlrecht so geregelt,

dass alle Einwohner und Einwohnerinnen wählbar sind, das heißt, auch alle Spätaussiedler und -siedlerinnen. Völlig egal, unabhängig von Stichtagen, jeder Einwohner in Rheinland-Pfalz ist wählbar. Ich denke, das ist der richtige Weg.

Integration geht alle an. Deshalb ist es wichtig, dass sich die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen bei den ganz normalen Fragen einbringen können, was letztendlich auch die Deutschen selbst betrifft.

Das beginnt bei der Integration vor Ort, den Fragen der Kindererziehung, der Schulen, der Freizeit und der Sportvereine. All diese Fragen werden unterschiedlich empfunden. Dieses unterschiedliche Empfinden kann uns nur dann etwas bringen, wenn wir es zur Gestaltung sozusagen der unterschiedlichen Zugangswege einbringen.

Wir nehmen das sehr ernst. Ich glaube, wenn jeweils der Rat vor Ort das auch sehr ernst nimmt, dass dann Migranten und Migrantinnen zu einer Bereicherung in der Gestaltung des kommunalen Lebens führen.

Wir haben auch das Thema „Entbürokratisierung“ ernst genommen. Ich glaube, es ist ein ganz wichtiges Signal an die Kommunen gewesen, dass dann keine Wahlen mehr durchzuführen sind, wenn nicht entsprechend viele Interessierte da sind. Ich glaube, auch das war ein konsequenter Schritt, um nicht den Frust über dieses Thema „Wahl zu Ausländerbeiräten“ in der Vergangenheit auch dauerhaft in Zukunft anhalten zu lassen.

Ein letzter Punkt: Die Beiräte waren auch in der Vergangenheit schon immer Motoren zur Integration.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Genau!)

Sie haben ganz viele Projekte angestoßen. Bei unserem ersten Integrationsgipfel sind viele Projekte ausgezeichnet worden, die von den Ausländerbeiräten in den Kommunen angestoßen und begleitet worden sind.

Immer mehr Kommunen arbeiten an eigenen Integrationskonzepten. Auch das wurde von den Ausländerbeiräten mit initiiert. Wir freuen uns darüber, dass die Zahl der kommunalen Integrationsbeauftragten wächst. Es gibt sogar einige Kommunen, die schon jetzt freiwillig sogenannte Integrationsausschüsse und -beiräte gegründet haben, ohne dass überhaupt schon ein Gesetz verabschiedet worden ist.

Ich möchte hier ganz explizit die Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte (AGARP) nennen; denn sie ist immer wichtiger Partner in der Integrationsarbeit. Sowohl die AGARP als auch der Initiativ Ausschuss für Migrationspolitik haben im Vorfeld zu diesem Gesetzgebungsverfahren ganz wichtige Integrationsarbeit geleistet, indem sie die Anliegen an den Gesetzgeber transportiert und selbst in den eigenen Kreisen darüber diskutiert haben, wie der richtige Weg aussehen könnte.

Ich freue mich sehr, dass bei unserer Informations- und Mobilisierungskampagne für die Beiratswahl im nächsten Jahr auf der Grundlage des neuen Gesetzes auch die AGARP und der Initiativ Ausschuss wieder mitma-

chen werden, um möglichst viele Menschen zur Wahlurne zu bringen, sodass wir auch bessere Wahlergebnisse haben, vor allem, dass sich viele Männer und Frauen zur Wahl stellen, um diese Beiräte mit Leben zu erfüllen.

Wenn wir schon bei den Frauen sind, dann freue ich mich auch, wenn wir es schaffen, noch ein paar mehr Frauen zu mobilisieren, dass sie in diesen Beiräten aktiv werden. Es sind immerhin schon 32 %, was eigentlich relativ viel ist. Das ist eine gute Ausgangsbasis, aber wir könnten es im Rahmen dieser neuen Konstruktion schaffen, dass es noch mehr Frauen sind, die ihr Wissen und ihr Können einbringen, glaube ich.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Herren und Damen! Wir haben es uns zum Ziel gesetzt, die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund stärker zu forcieren und sie zu verstärken. Wir wollen gemeinsam zum Ziel kommen.

Wir haben uns im Integrationskonzept vieles vorgenommen. Die Reform der Ausländerbeiräte war ein wichtiger Mosaikstein. Wir hoffen, dass es in der konkreten Umsetzung vor Ort dementsprechend Früchte tragen wird.

Ich möchte Herrn Dr. Schmitz sagen, dass wir offen sind und nach zwei oder drei Jahren gern wissen wollen, ob es sich so ereignet hat, wie wir es uns erhofft haben. Hat das Gesetz wirklich mehr Partizipation gebracht, oder gibt es noch Hürden, die wir verändern müssen, sodass sich die Menschen so effektiv einbringen können, wie wir es wünschen? Insofern können wir es uns gut vorstellen, dass wir eine entsprechende Evaluierung der Beiräte nach einer bestimmten Zeit vornehmen.

Ich möchte mich abschließend bei allen herzlich bedanken, dass wir das gemeinsam hinbekommen haben. Ich möchte mich explizit bei Frau Weber und Herrn Dr. Eddinger vom Stab der Landesbeauftragten bedanken. Herzlichen Dank auch dafür, dass Sie sich effektiv eingebracht haben.

Wir wünschen den Beiräten einen guten Start. Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, bevor wir zur Abstimmung kommen, begrüße ich auf der Zuschauertribüne Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 115. Mainzer Landtagsseminar. Seien sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Wir kommen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf der Fraktion der SPD.

Zunächst ein Hinweis: In Artikel 2 des Gesetzes wird die Landkreisordnung verständlicherweise geändert. Dort ist aus Versehen in § 49 a Abs. 2 Satz 3 von „Bürger der

Gemeinde“ die Rede. Es muss natürlich richtigerweise heißen „Bürgerinnen und Bürger der Landkreise“.

Gibt es dagegen Einwendungen, diese redaktionelle Änderung vorzunehmen? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zunächst zum Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, CDU und FDP. Wer diesem Antrag – Drucksache 15/2795 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Der Änderungsantrag ist einstimmig angenommen.

Wir stimmen nun ab über die Beschlussempfehlung. Wer der Beschlussempfehlung – Drucksache 15/2781 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Die Beschlussempfehlung ist einstimmig angenommen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Gesetzentwurf der Fraktion der SPD in zweiter Beratung unter Berücksichtigung zuvor beschlossener Änderungen. Wer dem Gesetzentwurf – Drucksache 15/2081 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Der Gesetzentwurf ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zur Schlussabstimmung. Wer dem Gesetzentwurf zustimmen möchte, denn bitte ich sich, vom Platz zu erheben! – Damit ist der Gesetzentwurf einstimmig angenommen. Ich danke Ihnen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir kommen zu **Punkt 8** der Tagesordnung:

#### **Gesetz zur Verhinderung von Mobilfunkverkehr auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten (Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz – JVoIzMVG)**

##### **Gesetzentwurf der Fraktion der CDU** – Drucksache 15/2178 – **Zweite Beratung**

**dazu:**

##### **Beschlussempfehlung des Rechtsausschusses** – Drucksache 15/2782 –

Auf die Berichterstattung wird verzichtet.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Grundredezeit beträgt fünf Minuten.

(Pörksen, SPD: Vier Minuten zu viel!)

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Wilke.

#### **Abg. Dr. Wilke, CDU:**

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ein humaner Strafvollzug und ein sicherer Strafvollzug waren schon immer Anliegen der CDU-Fraktion hier im Landtag. Dieses Gesetz, das wir hier heute in abschließender Beratung behandeln, ist aus unserer Sicht ein

ganz wesentlicher Beitrag zum Thema „sicherer Strafvollzug“.

(Unruhe im Hause)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Wilke. Ich bitte, den Lärmpegel etwas nach unten zu schrauben. Danke schön.

**Abg. Dr. Wilke, CDU:**

Herzlichen Dank.

Dass Mobiltelefone im Strafvollzug nichts zu suchen haben, ist bekannt und auch schon als Gesetzgebung vorhanden. Nur, in vielen Ländern hat sich bereits gezeigt, dass sich Strafgefangene nicht daran halten. Dass in Berlin in einem Jahr über 800 Mobiltelefone im Strafvollzug gefunden wurden und auch in Baden-Württemberg seit Jahren immer um die 150 bis 180 Mobiltelefone entdeckt werden, spricht dafür, dass etwas im Argen liegt.

Nun haben wir lernen müssen, auch in der Beratung im Ausschuss, in der Sachverständigenanhörung, dagegen etwas unternehmen kann man, wenn man wirklich etwas machen will, nur, wenn man dafür eine gesetzliche Grundlage schafft. Dafür ist dieser Gesetzentwurf, den wir vorgelegt haben und heute noch einmal behandeln, gut und notwendig.

Die technischen Möglichkeiten, Handy-Missbrauch im Strafvollzug zu bekämpfen, gibt es. Es wurden uns mehrere Systeme vorgestellt. Ich gebe auch offen zu, was noch Überlegungsbedürftig ist, ist die Wirtschaftlichkeit dieser Systeme.

(Pörksen, SPD: Das kostet über 1 Million! Es ist doch lachhaft, von Wirtschaftlichkeit zu sprechen!)

– Herr Pörksen, Sie waren doch auch dabei.

(Pörksen, SPD: Ja, natürlich!)

Der Sachverständige aus Baden-Württemberg hat in der Ausschussberatung in aller Deutlichkeit erklärt, dass einer einmal den Anfang machen muss. In Baden-Württemberg wurde das Gesetz verabschiedet, um eine gesetzgeberische Initialzündung zu erzeugen,

(Unruhe im Hause)

damit diejenigen, die solche Geräte heute noch teuer herstellen und verkaufen, dazu gebracht werden, sie in wirtschaftlicherer Weise zu produzieren.

(Beifall der CDU)

Wenn ich an die IMSI-Catcher denke, die auch vorgestellt wurden, so ist dies schon ein deutlich wirtschaftlicheres System.

Die Geräte sollen besser und vor allen Dingen auch billiger werden. Dazu leistet das Gesetz einen Beitrag, und es soll auch Druck auf die Mobilfunknetzbetreiber ausüben. Das ist ein ganz zentraler Punkt. Sie haben bisher um dieses Thema einen riesigen Bogen gemacht und gesagt, dass natürlich auch sie der Auffassung sind, dass Mobilfunk im Strafvollzug nichts zu suchen habe, dass sie aber auch nicht dafür verantwortlich seien. Wir wollen Druck auf die Mobilfunknetzbetreiber ausüben, dagegen vorzugehen.

Nach der Anhörung im Ausschuss muss man einmal ganz klar festhalten, deren Interessen sind nicht ernsthaft tangiert. Um es noch einmal ganz klar festzuhalten: Es gibt eben kein Grundrecht, einen Meter vor der Gefängnismauer ungestört mit dem Mobiltelefon telefonieren zu können. Das Argument der Mobilfunknetzbetreiber, sie hätten Störungen zu befürchten, ist nicht seriös.

Folglich haben schon vor Rheinland-Pfalz mindestens vier Länder dieses Thema gesetzgeberisch angepackt. Drei Länder haben es im Rahmen einer umfassenden Novelle des Landesstrafvollzugsgesetzes geregelt und die Regelung dort integriert. Baden-Württemberg hat dazu – wie auch wir es für Rheinland-Pfalz vorschlagen – ein eigenes Gesetz gemacht. Herr Minister, wir haben schon mehrfach von Ihnen hören müssen, bis zu einer umfassenden Novellierung des Landesstrafvollzugs werde es noch ein paar Jahre dauern. So lange gilt in Rheinland-Pfalz noch das Bundesstrafvollzugsgesetz, und damit haben wir keine gesetzgeberische Grundlage. Wenn in Rheinland-Pfalz ein Gesetz frühestens im Jahr 2010 erarbeitet wird, so besteht bis zu diesem Zeitpunkt eine Periode, in der ganz offensichtlich Handlungsbedarf besteht.

(Beifall der CDU)

Ich gebe auch zu – dies wird sicherlich von Herrn Burgard, der wahrscheinlich nach mir sprechen wird, hervorgehoben werden –, in Rheinland-Pfalz besteht das Problem gar nicht in dem Maße wie beispielsweise in Berlin oder Baden-Württemberg.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Das weiß man nur nicht!)

Aber zum Ersten weiß man nicht, wie viele Strafgefangene in Rheinland-Pfalz möglicherweise cleverer sind und ihr Mobiltelefon so gut verstecken, dass keiner es findet, und zum Zweiten kann das, was in Baden-Württemberg und in Berlin schon der Fall ist, in Kürze auch in Rheinland-Pfalz entsprechend sprunghaft ansteigen. Deswegen wollen wir nicht erst bis 2010 abwarten, sondern jetzt ist gesetzgeberischer Handlungsbedarf gegeben.

Herr Minister, wir waren auch hoffnungsvoll, dass Sie in der ersten Lesung im Mai ein Gesetz, wie wir es vorgelegt haben, mit einer gewissen Ergänzung als überlegenswert angesehen haben. Aber wenn ich sehe, wie die weitere Beratung im Rechtsausschuss verlaufen ist, dann haben sich doch in der Regierungsfraktion die Hardliner durchgesetzt, die das Gesetz für überflüssig halten.

Wir als CDU bleiben dabei. Wir können uns keine Gesetzeslücke, kein Vakuum leisten. Dieses Gesetz ist notwendig, und zwar jetzt. Wer es ablehnt, der schadet der Sicherheit im Strafvollzug. Deswegen bitten wir doch darum, dass dieses Hohe Haus unserem Gesetzentwurf zustimmt.

(Beifall der CDU)

#### Vizepräsident Bauckhage:

Werte Kolleginnen und Kollegen, bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, bitte ich Sie doch darum, darauf zu achten, den Geräuschpegel zu senken und den Rednerinnen und Rednern zuzuhören.

Das Wort hat nun Herr Kollege Burgard.

#### Abg. Burgard, SPD:

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Vor sechs Monaten berieten wir in erster Lesung einen von der CDU eingebrachten Gesetzesantrag zum Einsatz von Störsendern von Handys in Justizvollzugsanstalten.

(Zuruf von der CDU: Once upon a time!)

Die SPD-Fraktion war offen für eine Anhörung von Sachverständigen, und wir hatten zu diesem Zeitpunkt auch schon einige Bedenken angemeldet, insbesondere zur Kosten-Nutzen-Relation, aber auch zu den technischen Problemen, die bestehen.

Heute, nach der Anhörung und auch nach den Beratungen in der Fraktion und im Rechtsausschuss, ist für uns klar, dass gerade bei der technischen Machbarkeit noch mehr offene Fragen bestehen. Klar ist für uns weiterhin, der Einsatz von Handys in rheinland-pfälzischen Justizvollzugsanstalten ist und bleibt strikt verboten. Wenn ein Handy in der Haftanstalt gefunden wird, ist dies eine Gefahr, die aber durch eine scharfe Kontrolle und mit technischen Geräten immer wieder gebannt wird. Bisher gab es zwölf Fälle in Rheinland-Pfalz.

Tatsache ist, dass bis zum heutigen Tag in Deutschland keine einzige Justizvollzugsanstalt solch einen Störsender in Betrieb genommen hat, wie ihn die CDU verlangt. Baden-Württemberg will erstmals in einer im Bau befindlichen Haftanstalt in Offenburg, die privat betrieben wird, die also auch weniger oder schlechter qualifiziertes Personal aufweist, im Sommer 2009 einen Störsender in Betrieb nehmen. Die Kosten belaufen sich auf rund 1 Million Euro.

In Baden-Württemberg sagt das Justizministerium, dass höchstens eine zweite Haftanstalt mit solch einem Störsender ausgestattet werden soll. In Betrieb kann der Störsender nur gehen, wenn es mit der Bundesnetzagentur eine Rahmenvereinbarung gibt, die sich aber erst im Entwurfsstadium befindet. Unter anderem muss sich der Gesetzgeber dabei verpflichten, sicherzustellen, dass der Mobilfunkverkehr außerhalb der Anstaltsmauern nicht gefährdet ist.

Die Sachverständigen haben technische Probleme aufgezeigt:

1. Probleme mit benachbarten Frequenzbändern wie Personennotsignalsystemen,
2. die Störungsfreiheit im Umfeld,
3. eine hohe Trennschärfe, die bei Justizvollzugsanstalten mit angrenzendem Wohn- oder Gewerbegebiet notwendig ist, ist sehr teuer und dann auch noch immer nicht zu 100 % zu gewährleisten.

Ein weiteres genanntes Problem ist die Störung der Flugsicherheit bei der Navigation. Es bestehen also verschiedene technische Probleme, die bis heute nicht gelöst sind.

Am Freitag wird der Antrag der CDU zum systematischen Abbau von Bürokratie behandelt. Weniger Landesgesetze sollte unsere Richtung sein und nicht mehr.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Kein gutes Argument!  
Es geht um die Sicherheit!)

Wir brauchen aus unserer Sicht auch kein Gesetz, das aus drei Artikeln besteht. Wir brauchen kein neues Gesetz; denn ein neues Gesetz macht nur dann Sinn, wenn wir es real anwenden wollen.

Realität und Praxis ist die im April dieses Jahres von der Landesregierung vorgestellte Strategie „P.R.O.: Sicherheit in Rheinland-Pfalz“: Prävention, Reaktion und Opferhilfe sind die Überschriften eines realitätsbezogenen Maßnahmenkatalogs, der gerade der Sicherheit einen zentralen Stellenwert einräumt.

(Beifall der SPD)

Der Haushaltsentwurf 2009/2010 spiegelt dies wider. Rund 110 neue zusätzliche Stellen im Justizvollzugsbereich sind ein klarer Beleg dafür, und die weitere Stärkung personeller Ausstattung, aber auch Baumaßnahmen und weitere technische Entwicklungen sind in diesem Maßnahmenkatalog aufgeführt.

Dieser eindrucksvolle Maßnahmenkatalog wird aktuell Schritt für Schritt abgearbeitet. Die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land wissen, dass wir uns sowohl für die Opfer einsetzen, Prävention gezielt fördern als auch wirksam die Kriminalität in Rheinland-Pfalz bekämpfen.

In ihrer heutigen Presseerklärung haben die Gewerkschaft Strafvollzug und der Bund der Strafvollzugsbeamten klar herausgestellt, dass durch die Bereitstellung finanzieller Mittel, insbesondere für den personellen Bereich, in Rheinland-Pfalz die Voraussetzungen geschaffen werden, um einen zielgerichteten und effektiven Vollzug zu gewährleisten. Den heute vorliegenden Gesetzentwurf lehnen wir ab, da er auf eine unausgereifte und kostenintensive Technik setzt.

Zehn Haftanstalten in den Justizvollzugsanstalten würden mindestens 10 Millionen Euro beim Einsatz von Störsendern aufwenden müssen. Auch wenn bereits zwölf Handys entdeckt wurden und die Dunkelziffer möglicherweise 100 % beträgt, so würde der Einsatz

doch in keiner gesunden Relation zum finanziellen Aufwand von 10 Millionen Euro stehen.

(Harald Schweitzer, SPD: So ist es!)

Technisch werden die Justizvollzugsanstalten durch immer besser werdende Suchgeräte wie Comstop-Geräte besser ausgerüstet. Die Personenkontrollen durch geschulte Bedienstete werden immer weiter verbessert.

Nach dem Trierer Fall der Flucht von Agovic Ende 2000, wo gerade Menschen die Schwachstellen waren, hat die Landesregierung mit dem damaligen Justizminister Herbert Mertin stark technisch, baulich und auch personell aufgerüstet.

(Eymael, FDP: Das waren noch Zeiten!)

Wir setzen nach wie vor auf gut ausgebildetes und engagiertes Personal und eine menschenwürdige Ausgestaltung im Strafvollzug zur Sozialisierung der Inhaftierten.

(Beifall bei der SPD)

Nur dies verhindert wirklich eine erneute Straffälligkeit.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauchhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Dr. Lejeune.

#### **Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Abgesehen davon, dass der Name dieses Gesetzes sprachästhetisch immer noch keine Verbesserung erfahren hat,

(Beifall bei der SPD)

und der Begriff „Verhinderung“ jede Assoziation hervorruft, die man nach allgemeiner Lebenserfahrung nur zu denken vermag, kann sich die FDP-Fraktion auch inhaltlich dem Gesetz nach dem derzeitigen Sachstand nicht anschließen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen, wir werden uns enthalten.

(Pörksen, SPD: Feige! –  
Weitere Zurufe von der SPD)

– Alle Varianten sind möglich.

Wir werden uns deswegen enthalten, weil wir den Zweck des Gesetzes, die verbesserte Unterbindung der Verwendung nicht gestatteter Mobiltelefone durch Strafgefangene in den Justizvollzugsanstalten unseres Landes zwar befürworten, aber erhebliche Zweifel daran haben, ob das Gesetz nach den derzeitigen Erkenntnissen

seinen Zweck durch die vorgesehenen Mittel erreichen kann.

(Beifall bei der FDP –  
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

– Nein, Herr Pörksen, es geht auch anders.

Diese Zweifel, die ich bereits bei der ersten Beratung dieses Gesetzes in diesem Haus angemeldet habe, sind durch die Expertenanhörung am 25. September dieses Jahres nicht ausgeräumt worden, sondern sie sind eher verstärkt worden. So waren sich die Sachverständigen keineswegs einig, ob die Geräte, welche den unerlaubten Einsatz von Mobiltelefonen durch das Stören der verwendeten Frequenzen unterbinden sollen, tatsächlich räumlich so ausgerichtet werden können, dass eine Störung des Funkverkehrs, etwa von Navigations- oder Notrufsystemen, außerhalb der Vollzugsanstalt unterbleibt. Gerade das ist aber für uns ein wesentlicher Punkt für eine eventuelle Zustimmung. Die Beeinträchtigung Nichtbetroffener muss definitiv ausgeschlossen werden.

Da unsere Nachbarn – jetzt kommt es bezüglich der Gründe, warum wir uns enthalten – in Baden-Württemberg an der Justizvollzugsanstalt in Offenburg im kommenden Jahr einen entsprechenden Pilotversuch starten, bleibt abzuwarten, ob und inwieweit sich die technischen Anforderungen, also die Nichtbeeinträchtigung anderer Teilnehmer, erfüllen lassen. Wir werden die dortige Entwicklung mit großem Interesse verfolgen.

(Vizepräsidentin Frau Klamm übernimmt den Vorsitz)

Doch selbst wenn die technische Umsetzung des gezielten Einsatzes von Störsendern gelänge, so ergibt sich nach Auffassung der FDP-Fraktion noch ein anderes Problem, und zwar kein geringes. Das ist ein Problem, das sich damit verbindet, wenn Geräte zum Auffinden der unerlaubten Mobiltelefone eingesetzt würden, das sind nämlich die Kosten. Natürlich könnten schon jetzt noch mehr und bessere Geräte zum Auffinden von unerlaubten Mobiltelefonen, sogenannte Mobifinder, in den Vollzugsanstalten eingesetzt werden. Auch Geräte, die an ausgeschalteten Mobilfunkendgeräte entsprechende Signale aussenden und diese dadurch aktivieren und leichter auffindbar machen würden, sind denkbar. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die technische Aufrüstung in den Justizvollzugsanstalten nur mit einem erheblichen Mehraufwand an Kosten erreichbar wäre.

Wollte man – und unter dem Gesichtspunkt der Gleichbehandlung müsste man dies wohl auch – alle in Rheinland-Pfalz befindlichen Vollzugsanstalten entsprechend ausstatten, kämen Kosten in Höhe von einigen Millionen Euro auf uns zu. Die von Experten genannten ersten groben Zahlen schwanken auf Rheinland-Pfalz bezogen zwischen 5 Millionen Euro und 11 Millionen Euro. Vor dem Hintergrund der aktuellen Haushaltslage und der Anzahl der bislang gefundenen und auch vermuteten unerlaubten Mobilfunktelefone wäre es nach Ansicht der FDP-Fraktion ein krasses Missverhältnis zwischen Aufwand und Erfolg.

Auch das Argument, man solle bereits jetzt ein Gesetz sozusagen auf Vorrat erlassen, selbst wenn das Vorhaben mit einer Ungewissheit und einer Unwägbarkeit einer gelingenden technischen Umsetzung behaftet sei, überzeugt nicht. Es gibt nach unserer Auffassung keinen zeitlichen und faktischen Druck, der ein Handeln jetzt gebietet.

Der vorliegende Gesetzentwurf behandelt ein sachlich derart übersichtliches Themenfeld – wir haben es schon gehört, es sind drei Artikel –, sodass ich glaube, wenn wirklich auf einmal ein schnelles Handeln geboten wäre, dann bekämen wir das in diesem Hause sehr schnell geregelt. Der Vorteil des Zuwartens liegt darin, dass die Realisierbarkeit insbesondere von bestimmten Detektionmöglichkeiten noch nicht 100 %ig feststeht. Das wäre bei einem Zuwarten auch gewährleistet.

Danke schön.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die Landesregierung hat Herr Justizminister Dr. Bamberger das Wort.

#### **Dr. Bamberger, Minister der Justiz:**

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrten Damen und Herren! Die Expertenanhörung im Rechtsausschuss am 25. September dieses Jahres hat nach meiner Auffassung ergeben, dass derzeit von einer gesetzlichen Regelung abgesehen werden sollte.

Meine Damen und Herren, Ausgangslage für unser Land ist, dass in den Jahren 2005 bis 2007 in rheinland-pfälzischen Justizvollzugsanstalten insgesamt 12 Handys mit SIM-Karten und drei SIM-Karten im Besitz von Gefangenen gefunden worden sind.

Die von der Fraktion der CDU aufgeführten Zahlen aus Baden-Württemberg mit 171 Funden in 2006 und über 800 in Berlin in 2007 legen zwar die Vermutung einer hohen Dunkelziffer für Rheinland-Pfalz nahe, allerdings sind die Zahlen der beiden anderen Länder mit unseren Zahlen nicht vergleichbar. In unserer Statistik wurden nur die im Besitz des Gefangenen, d. h. in der Regel im Haftraum gefundenen Handys oder SIM-Karten aufgeführt. Die Zahlen von Baden-Württemberg und Berlin basieren hingegen auf Handyfunden schlechthin. Es sind also auch Fälle aufgeführt, in denen beispielsweise Besucher ihre Handys in die Anstalt mitgenommen haben. Ebenfalls darin enthalten sind Fälle von über die Mauer geworfenen oder in Paketen aufgefundenen Geräten und Ähnliches.

In solchen Fällen verhindern jedoch die bereits routinemäßig durchzuführenden Maßnahmen, wie das Durchsuchen von Besuchern, die täglich stattfindenden Kontrollgänge im Mauerbereich oder die Kontrolle der eingehenden Pakete, das Mobiltelefonieren von Gefangenen. Das zur Durchführung der vielfachen Kontrollen erforderliche und gut ausgebildete und engagierte Per-

sonal steht unseren Justizvollzugsanstalten zur Verfügung. Dadurch können bereits im Vorfeld die allermeisten Fälle der unerlaubten Handybenutzung verhindert werden.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, davon ausgehend darf ich auf folgende Gesichtspunkte noch einmal kurz hinweisen, die aus meiner Sicht ausschlaggebend sein sollten. Herr Abgeordneter Burgard und Frau Abgeordnete Dr. Lejeune haben darauf zum Teil schon hingewiesen:

1. Zunächst ist die technische Entwicklung hinsichtlich der Unterdrückung von Mobilfunksendern noch längst nicht abgeschlossen. Man könnte auch sagen, dass sie noch in den Kinderschuhen steckt. Dies hat die Expertenanhörung klar und eindeutig ergeben.

Gerade die zu erwartende technische Entwicklung ermöglicht in den nächsten Jahren wahrscheinlich den verstärkten Einsatz von Alternativen oder auch weniger aufwendigen Techniken.

Es bleibt auch einstweilen die Problematik der punktgenauen Ausrichtung der Störsender. Hier bestehen noch große Unsicherheiten, die nicht leichtfertig außer Acht gelassen werden dürfen. Schließlich befinden sich die meisten rheinland-pfälzischen Anstalten in unmittelbarer Nachbarschaft zu Wohnhäusern.

2. Die derzeit für die Installation von Störsendern zu erwartenden Kosten stehen in keinem angemessenen Verhältnis zum erhofften Nutzen.

(Beifall bei der SPD)

So veranschlagt das Saarland pro Haftraum 1.500 Euro bei einer Nachrüstung der JVA Saarbrücken.

3. Meine Damen und Herren, die Rechtslage für die Verhinderung und Unterdrückung des Mobilfunks ist immer noch nicht abschließend geklärt. Zwar wird derzeit unter der Federführung der Bundesnetzagentur unter Einbeziehung der Mobilfunkbetreiber eine Rahmenvereinbarung für den Betrieb von Störsendern erarbeitet, es wäre jedoch verfrüht, bereits heute von einer gesicherten Rechtslage zu sprechen.

Meine Damen und Herren, aus meiner Sicht erscheint es deshalb zunächst sinnvoll und vernünftig, laufende Pilotprojekte in anderen Bundesländern, wie beispielsweise die für 2009 vorgesehene Inbetriebnahme der JVA Offenburg, aufmerksam zu verfolgen. Das werden wir tun.

Eines scheint mir jedoch gewiss, für welche Technik auch immer man sich entscheidet, eine unerlaubte Kontaktaufnahme durch Gefangene lässt sich niemals gänzlich ausschließen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor, sodass wir zur Abstimmung kommen können. Es handelt sich um eine unmittelbare Abstimmung über den Gesetzentwurf in zweiter Beratung, da die Beschlussempfehlung die Ablehnung empfiehlt.

Wer dem Gesetzentwurf – Drucksache 15/2178 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Gesetzentwurf mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU bei Stimmenthaltung der FDP abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 9** der Tagesordnung auf:

**Landesgesetz über die Umwandlung der Landestreuhandbank Rheinland-Pfalz (LTH) als Anstalt des öffentlichen Rechts  
Gesetzentwurf der Fraktion der SPD  
– Drucksache 15/2780 –  
Erste Beratung**

Gemäß der Absprache im Ältestenrat erfolgt die Behandlung ohne Aussprache. Es wird vorgeschlagen, den Gesetzentwurf an den Haushalts- und Finanzausschuss – federführend –, an den Ausschuss für Wirtschaft und Verkehr und an den Rechtsausschuss zu überweisen. Wer dem zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen! – Dann ist es so beschlossen. Vielen Dank.

Damit sind wir am Ende der heutigen Tagesordnung. Ich darf Sie für morgen früh, 9:30 Uhr, einladen.

**E n d e d e r S i t z u n g:** 18:24 Uhr.